

ILLUSTRIERTE NEUE WELT

GEGRÜNDET 1897 VON THEODOR HERZL



Das Titelbild stammt von **Jakov Bararon: Moderato Cantabile**, Öl auf Leinwand, 40 x 80 cm, 2012, aus dem Gemäldezyklus *Musik ist überall*.

Jakov Bararon, *1939 in Belgrad, überlebte als Kind den Zweiten Weltkrieg. 1948 reiste er mit der *Kinder- und Jugend-Alijah* nach Israel, wo er im Kibbutz Be'eri lebte. Er kehrte 1956 als 17-jähriger nach Jugoslawien zurück, besuchte bis 1960 die Kunstschule in Sarajevo, studierte anschließend bis 1965 an der *Akademie für angewandte Kunst* in Belgrad und machte seinen Postdoc an der *Académie des Beaux Arts* in Paris.

1992 kam er im Zuge der kriegerischen Auseinandersetzungen beim Zerfall Jugoslawiens nach Wien, wo er seine zweite Heimat gefunden hat. www.artstudio-bar.at

Bis 22.01.2020 ist die Ausstellung VISTAS zu sehen, bahoe art house, Fischerstiege 7, 1010 Wien.

USA STELLEN NAHOST AUF DEN KOPF

Mit der Feststellung, Israels Siedlungen im Westjordanland seien nicht unbedingt illegal, stärkte US-Präsident Donald Trump seinen Verbündeten Benjamin Netanjahu zu einer kritischen Zeit, und machte eine Annexion besetzter Gebiete wahrscheinlicher.

GIL YARON

Riesige Plakate an Israels Autobahnen und Youtube-Clips mit Variationen von Israels Nationalhymne *Hatikva* gehören schon lange zum Inventar von Israels Wahlkämpfen. Neuerdings gesellte sich indes ein neues Element hinzu: revolutionäre Verlautbarungen aus Washington. Sei es die Anerkennung Jerusalems als Israels Hauptstadt im Dezember 2017, die Anerkennung der Souveränität Israels über die Golanhöhen vergangenen April, oder schwammige Versprechen zum Abschluss eines strategischen Pakts – immer wieder stärkte US-Präsident Donald Trump Premierminister Benjamin Netanjahu mit diplomatischen Gesten den Rücken.

Zwei Tage bevor die größte, innenpolitische Krise in Israels Geschichte einen neuen Höhepunkt erreicht, griff der US-Präsident erneut ein. US-Außenminister Mike Pompeo verkündete, Washington betrachte die israelischen Siedlungen im besetzten Westjordanland nicht mehr automatisch als Verstoß gegen internationales Recht. Damit warf er 41 Jahre US-Diplomatie über den Haufen und stieß die internationale Staatengemeinschaft vor den Kopf. Sein Boss Trump wirft Netanjahu damit eine politische Rettungsleine zu. Es ist mehr als eine symbolische Geste: Sie könnte der Annektierung von Teilen Westjordanlands den Weg bereiten und

so die Zwei-Staaten Lösung endgültig begraben haben.

Israel eroberte das Westjordanland und den Ostteil Jerusalems im *Sechs Tage Krieg* 1967. Bis dahin befanden sich diese Gebiete unter jordanischer Kontrolle. Ostjerusalem wurde nach dem Krieg annektiert – ein Schritt, der bislang von keinem Staat offiziell anerkannt wurde. Das Westjordanland betrachteten viele israelische Regierungen hingegen als Faustpfand für Friedensverhandlungen. Parallel entstand jedoch die Siedlerbewegung, die mit religiösen, historischen oder sicherheitspolitischen Argumenten dafür kämpfte, Judäa und Samaria – so die [Seite 2](#)

AUS DEM INHALT

NAHOST

Massenproteste im Libanon SEITE 4

NAHOST

Raketenangriffe aus Gaza SEITE 5

UNGARN

Das Kádár-Regime und die Juden SEITE 8

GESCHICHTE

Zeitkapsel zum Novemberpogrom SEITE 12

KUNST

Issachar B. Ryback wiederentdeckt SEITE 14

ATOMPHYSIK

Die Fünf vom Mars SEITE 20

FILM

J'accuse von Roman Polanski SEITE 22

◀ Seite 1 biblischen Namen des Gebiets – zu annectieren. Fast 700.000 Israelis leben hier inzwischen. Teile der jetzigen Regierung, auch Premier Netanjahu, befürworten eine Annexion von Teilen Judäas und Samarias.

Die Palästinenser beanspruchen diese Gebiete aber für ihren Staat. Sie riefen die UNO zu Hilfe. Die vertritt die Meinung, die der EuGH erst vor wenigen Tagen in einem Urteil festhielt: Israels Siedlungen seien „dadurch gekennzeichnet, dass sie eine Politik des Bevölkerungsaustauschs zum Ausdruck bringen, die dieser Staat außerhalb seines Hoheitsgebiets durchführt, in Verletzung humanitären Völkerrechts, wie es in Artikel 49 Absatz 6 des am 12. August 1949 in Genf unterzeichneten Übereinkommens zum Schutz der Zivilbevölkerung in Kriegszeiten kodifiziert wird.“

Die USA stimmten unter Trumps Vorgänger, Barack Obama, für Resolution 2334 des Sicherheitsrates der Vereinten Nationen, laut der die Siedlungen „eine schwere Verletzung des Völkerrechts darstellen und ein Haupthindernis für die Verwirklichung der Zwei-Staaten-Lösung und eines gerechten, dauerhaften und umfassenden Friedens“ seien.

Diesen Konsens kündigt Pompeo nun auf. Die Haltung der USA zu Israels Siedlungsaktivitäten seit Jahrzehnten inkonsistent. Während der Rechtsberater der einstigen US-Regierung Jimmy Carters, Herbert Hansell, noch 1978 kategorisch erklärte, die gebauten Siedlungen verstießen gegen das Völkerrecht, hielt Präsident Ronald Reagan 1981 den Siedlungsbau nicht für inhärent illegal.

Ungehemmter Siedlungsbau sei zwar ein Hindernis für den Frieden, räumte nun Mike Pompeo ein, der Siedlungen auch nicht pauschal für legal erklären wollte. Vielmehr aber müsse jeder Einzel-

fall anhand „spezifischer Umstände vor Ort“ beurteilt werden. Das aber könnten nur israelische Gerichte.

Pompeo wollte offenbar den Diskurs ändern: „Die harte Wahrheit ist, dass es niemals eine gerichtliche Lösung des Konflikts geben wird. Streit darüber, wer völkerrechtlich richtig oder falsch liegt, wird keinen Frieden bringen. Dies ist ein komplexes politisches Problem, das nur durch Verhandlungen zwischen Israelis und Palästinensern gelöst werden kann.“ Deshalb „ermutigen wir beide Seiten, eine Lösung zu finden, die die Sicherheit und das Wohlergehen von Palästinensern und Israelis gleichermaßen fördert und schützt“.

Eine Lösung scheint nun indes keinen Deut näher zu sein. Vielmehr verärgerte Pompeo die Palästinenser. Die haben infolge der als extrem pro-israelisch empfundenen Haltung der USA alle Kontakte zu Washington abgebrochen und reagierten auch jetzt empört. Pompeos Erklärung sei „unbegründet, inakzeptabel, wird verurteilt und steht in völligem Widerspruch zum Völkerrecht“, sagte Nabil Abu Rudeineh, Sprecher des Präsidenten der Palästinensischen Autonomiebehörde Mahmud Abbas. Die US-Botschaft in Jerusalem fürchtet gewaltsame Reaktionen und warnte US-Bürger vor Reisen nach Gaza, Ostjerusalem oder ins Westjordanland.

Netanjahu reagierte, wie erwartet, zufrieden. Pompeos Verlautbarung spiegele eine „historische Wahrheit wider – dass Juden keine ausländischen Kolonialisten in Judäa und Samaria sind“. Israeli- sche Gerichte seien besser geeignet über Rechtmäßigkeit einzelner Siedlungen zu entscheiden als „voreingenommene internationale Foren“.

Doch Netanjahu dürfte sich vor allem über die innenpolitischen Folgen der Verlautbarungen

gefremdet haben. Denn seinem Erzrivalen, Oppositionsführer Benny Gantz, verbleibt nur noch geringe Zeit, um eine Koalition zu bilden. Da weder er noch Netanjahu die notwendige Mehrheit von 61 Abgeordneten haben, ist Gantz' einzige Option, eine Minderheitsregierung mit Unterstützung arabischer Parteien zu bilden. War das bislang kaum denkbar, ist es nach Pompeos Verlautbarung praktisch unmöglich. So wird das Mandat zur Regierungsbildung höchstwahrscheinlich nach Fristende und gleich tags darauf wieder zurück an die Knesset gehen. Die hat dann 21 Tage Zeit, sich auf einen Kandidaten zu einigen. Misslingt das, dann müssen Israelis zum dritten Mal in diesem Jahr an die Wahlurnen.

Pompeos Verlautbarung könnte auch innenpolitisch einiges verändern. Bislang hielten Israels Premiers die Siedler mit dem Argument in Schach, massiver Siedlungsbau gefährde das Bündnis mit Washington. Israels rechtes Lager interpretiert Pompeos Beschluss nun als grünes Licht für massiven Siedlungsbau und Annexion von Teilen des Westjordanlands. Schon spricht man in Judäa von einer „historischen Gelegenheit“. Das erhöht den Druck auf den Hardliner Avigdor Lieberman. Der wollte bislang die Gründung einer nationalen Einheitsregierung von Gantz und Netanjahu erzwingen. Doch um Neuwahlen zu verhindern, und seine Glaubwürdigkeit im rechten Lager nicht zu verlieren, könnte er sich nun auf Netanjahus Seite schlagen und einer ultra-rechten, nationalistischen und religiösen Regierung die notwendige Mehrheit verschaffen. Die würde danach streben – vor den Wahlen in den USA im November 2020 – vor Ort so viele Fakten wie möglich zu schaffen, um eine Zwei-Staaten Lösung zu verhindern. Und Netanjahu hätte keinen Vorwand mehr, sich den Siedlern dabei in den Weg zu stellen. □

Streit darüber, wer völkerrechtlich richtig oder falsch liegt, wird keinen Frieden bringen. Dies ist ein komplexes politisches Problem, das nur durch Verhandlungen zwischen Israelis und Palästinensern gelöst werden kann.“

Erinnerung

Gemessen an den Ereignissen der Geschichte ist die aktuelle Wirtschaftskrise nur eine mäßig bedeutende Episode mit Gegenwind. Doch für eine – im Vergleich mit den großen Medienkonzernen des Landes – verhältnismäßig kleine Zeitung kann sich daraus eine bedrohliche Situation ergeben.

Bitte leisten Sie jetzt Ihren Beitrag, um den Fortbestand der Illustrierten Neuen Welt zu sichern. Wir benötigen keine Millionen- und Milliardenbeträge. Sie können wertvolle Hilfe leisten, indem Sie nur den Abopreis überweisen. Bitte nutzen Sie den beigelegten Erlagschein!

Mit bestem Dank die Redaktion

Abonnementpreis: Inland: € 32,- / Ausland: € 44,- / Übersee: € 56,-
Spenden willkommen!

www.neuewelt.at

Besuchen Sie unsere Homepage mit aktuellen Terminen und interessanten Artikeln, wobei einige von Dr. Daniela Nittenberg ins Englische übersetzt sind.



Impressum

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:
Illustrierte Neue Welt,
Dr. Joanna Nittenberg, Mag. F. C. Bauer
Chefredakteurin: Dr. Joanna Nittenberg
alle 1010 Wien, Judengasse 1A,
Tel. ++43 1 5356301

Konto Bank Austria: BIC BKAUATWW
IBAN AT18 1200 0109 1007 3200
Druck: W & H Media Druck + Verlag GmbH



WELCOME TO AUSTRIA

Der neu designierte israelische Botschafter in Österreich Mordechai Denis Paul RODGOLD wurde 1964 in Paris geboren und trat nach Beendigung seines Studiums der Wirtschaftswissenschaft an der *Hebräischen Universität Jerusalem* 1991 dem Außenministerium bei. Dank seiner Sprachenkenntnissen – er spricht fließend hebräisch, englisch, deutsch, französisch und italienisch, war er im Diplomatischen Dienst in verschiedenen Ländern, wie Schweiz, Marokko, Italien, Malta und Albanien tätig. Von

2011 bis zu seinem Antritt in Wien Direktor für Information und audiovisuelle Medienabteilung. Außerordentlich professionell daher auch die Präsentation seiner Laufbahn, seiner Hobbies und seiner Ideen. Er ist begeisterter Schachspieler.

Dieses Video ist informativ und absolut sehenswert:

<https://youtu.be/AZr8ZSoLlw>

Eine glänzende Idee sich auf diese unkonventionelle Weise der Öffentlichkeit zu präsentieren. □



bmeia.gv.at

Frohes Chanukka!

Chanukka Sameach!

ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG

Bundesministerium Europa, Integration und Äußeres

Aus Anlass des Chanukka-Festes 5780 übermittelt das Bundesministerium für Europa, Integration und Äußeres der Lesergemeinde der „Illustrierte Neue Welt“ die besten Wünsche. Möge das Fest der Kerzen und Lichter der Welt Glück und Zuversicht bringen. **Shalom aleichem!**



Anlässlich des Chanukkafestes wünscht der ÖVP-Parlamentsklub allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift „Illustrierte Neue Welt“ und allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern ein schönes Fest und ein freudvolles Miteinander.

Möge für uns alle eine Zeit voller Friede, Versöhnung, Verständnis und Liebe kommen. Das wünschen wir uns von ganzem Herzen!

Schalom!

August Wöginger
ÖVP-Parlamentsklub

LUNETTERIE

PHILIPP WANKE

TUCHLAUBEN 17
1010 WIEN
TEL. 533 95 79
wanek@lunetterie.at

www.lunetterie.at

wünscht
allen Kunden
und Freunden
ein schönes
Chanukka-Fest

Die Bezirksvorsteherin
der Leopoldstadt

USCHI LICHTENEGGER
wünscht Ihnen alles Gute
zu den bevorstehenden Feiertagen!

Bezirksvorstehung Leopoldstadt,
1020 Wien, Karmelitergasse 9, 2. Stock

Tel: +43 1 4000 02110
E-Mail: post@bv02.wien.gv.at

Bezahlte Anzeige

Bundeskanzleramt

bundeskanzleramt.gv.at

Sie haben Fragen ...

- an die Bundeskanzlerin
- an die Bundesministerin für Frauen, Familien und Jugend
- an den Bundesminister für EU, Kunst, Kultur und Medien
- zur Europäischen Union
- zur öffentlichen Verwaltung in Österreich

Bürgerinnen- und Bürgerservice

☎ 0800 222 666*
Mo bis Fr: 8–16 Uhr

@ service@bka.gv.at

✉ Bundeskanzleramt
Ballhausplatz 1
1010 Wien

☎ +43 1 531 15-204274

Frauenservice

☎ 0800 20 20 11*
Mo bis Do: 10–14 Uhr
Fr: 10–12 Uhr

@ frauenservice@bka.gv.at

Familienservice

☎ 0800 240 262*
Mo bis Do: 9–15 Uhr

@ familienservice@bka.gv.at

Wir freuen uns auf Ihre
Fragen und Anliegen!

*gebührenfrei aus ganz Österreich

ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG

EIN RÜCKTRITT, DER NICHTS LÖST

Libanons Massenproteste zwangen den Premier zum Rücktritt. Den Demonstranten reicht der Teilsieg aber nicht. Damit steigt die Gefahr eines Ausbruchs von Gewalt, weil Libanons wichtigster Politiker bereit ist, alles zu tun, um an der Macht zu bleiben.

BEN DANIEL



170 km lange Menschenkette für Menschenrechte

Die Teilnehmer der Proteste, die Libanon seit dem 17. Oktober 2019 erschüttern, sind freudevolle Eskapaden gewöhnt: Seit Tagen ziehen Zauberer durch die Straßen, feiern die Menschen hier mit Wasserpfeifen und wilden Kostümen oder spärlich bekleideten Damen, die auf Verkehrsinseln verführerische Bauchtänze aufführen. Doch Dienstagnachmittag erreichte die Stimmung einen Höhepunkt. In einer kurzen Fernsehansprache verkündete Premierminister Saad al Hariri, dass er einer zentralen Forderung der Demonstranten nachkommt: „Es ist Zeit für einen großen Schock, um der Krise entgegenzutreten“, sagte der sichtbar von Stress gezeichnete Hariri. „Ich gehe zum Präsidentenpalast, um den Rücktritt der Regierung zu präsentieren.“

Tausenden Kehlen jubelten. Doch die Freude könnte verfrüht sein. Denn es bleibt völlig unklar, was nun passiert. Präsident Michel Aoun kann Hariris Rücktrittsgesuch ablehnen, oder den Premier erneut mit der Regierungsbildung beauftragen. Laut Libanons Gesetzen darf nur ein Sunnit das Amt des Premiers füllen, zu Hariri gibt es kaum Alternativen. Die Forderungen der Protestler reichen aber noch weiter. Sie wollen einen Rücktritt der gesamten Regierung und eine Reform des politischen Systems. Damit fordern sie einen Rivalen heraus, der weitaus gefährlicher ist als Hariri: Hassan Nasrallah, Führer der mächtigen schiitischen *Hiszbollah*-Miliz. So wächst

die Gefahr, dass der wichtigste Verbündete des Irans in Nahost notfalls auf Gewalt zurückgreifen könnte, um die Proteste zu unterbinden. Münden Beiruts friedliche Demonstrationen in ein Blutbad?

Nicht, dass der Libanon sich die Proteste leisten könne. Seit Wochen liegt das öffentliche Leben lahm. Ursache für den Unmut ist die seit Jahrzehnten andauernde Misswirtschaft, die den Libanon in eines der am tiefsten verschuldeten Länder der Erde verwandelte. Der Staat versorgt seine

Bürger weder regelmäßig mit Strom noch Wasser. „Korruption ist überall“, sagte Paula Yacoubian, die einzige Abgeordnete, die keiner politischen Partei angehört, der *New York Times*. „Man sieht die Korruption in den Flüssen, die nur schwarze, stinkende Abwasserkanäle sind. Man sieht sie an 220 Kilometer Küste, an der man wegen Verschmutzung nicht schwimmen kann.“

Der seit Jahren aufgestaute Frust entlud sich, als bekannt wurde, dass die Regierung Kommunikation per Internet besteuern will. Seither blockieren Hunderttausende die wichtigsten Verkehrsadern und halten Schulen, Banken und viele Geschäfte geschlossen. Das libanesisches Pfund verliert rapide an Wert. Wirtschaftsexperten warnen vor einem drohenden Kollaps.

Das wollen Nasrallah und sein Patron, die Islamische Republik Iran, um jeden Preis verhindern. Eigentlich sollte der Libanon nämlich

als ihr gemeinsames Vorzeigebild dienen. Seit Jahren unterstützt die Ayatollahs die *Hiszbollah* mit hunderten Millionen US-Dollars pro Jahr, rüstet sie mit ihren besten Waffen, darunter mehr als 100.000 Raketen. So konnte die *Hiszbollah* Bauprojekte und ein dichtes soziales Netzwerk für Libanons Schiiten finanzieren, die lang die Unterschicht im von ethnischen und religiösen Trennlinien gezeichneten Land bildeten. Im Gegenzug lieferte die *Hiszbollah* dem persischen, schiitischen Iran ein Entrée in die mehrheitlich sunnitische arabische Welt, indem sie die Ayatollahs zu Verbündeten des heroischen Widerstands im Kampf gegen Israel und den amerikanischen Imperialismus stilisierte und so ihre Einflussnahme legitimierte.

Die Strategie schien aufzugehen. Die *Hiszbollah* ist die mächtigste Miliz im Libanon, verfügt über mehr Waffen als die libanesischen Armee und hat im Süden einen Staat im Staat errichtet. Seit neun Monaten regiert sie im Rahmen einer breiten Koalition mit. Das Bündnis mit ihrem einstigen Erzrivalen Hariri verlieh der Miliz, die von vielen westlichen Staaten als Terrororganisation kategorisiert wird, ein Maß an Legitimation.

All das wird nun infrage gestellt. Auf Anweisung Teherans kämpften Tausende *Hisbol-*

lah-Milizionäre in Syriens Bürgerkrieg mit. Hunderte fielen, Tausende wurden verwundet. Die Versorgung der Hinterbliebenen und Kriegsversehrten fordern enorme Summen, just zu einer Zeit, in der harte US-Sanktionen den Iran in den Bankrott treiben. Teheran hat deshalb die Zuwendungen an die *Hiszbollah* drastisch gekürzt. Nun werden im Libanon Gehälter und Renten gestrichen, Dienstleistungen eingestellt. Das Modell *Hiszbollah* droht an Syriens Bürgerkrieg zu zerbrechen.

Im Libanon wächst selbst unter Schiiten der Unmut über die Misswirtschaft der Widerstandsbewegung, die lang als Vorkämpferin der Armen und Unterdrückten galt. In Libanons Süden demonstrierten Schiiten mit, griffen gar Büros der *Hiszbollah* an und kritisierten Nasrallah.

Der will diese Anfeindungen nicht mehr dulden. Hatte er anfangs noch Verständnis für die Demonstranten, änderte er inzwischen seine Rhetorik. Die Proteste würden von „ausländischen Staaten und Geheimdiensten“ organisiert, postulierte er neulich. Die der *Hiszbollah* nahe Nachrichtenseite *al-Manar* bezeichnet die friedlichen Demonstranten inzwischen als „Banditen“. Die Absicht ist klar: Die Protestler sollen zu Verrätern abgestempelt und so für vogelfrei erklärt werden.

Nasrallah hat sein Arsenal bereits gegen den libanesischen Staat eingesetzt. Im Jahr 2008 brachten bewaffnete Milizionäre binnen Stunden ganz Beirut in ihre Gewalt, um Hariris Versuch zu vereiteln, Kommunikationsnetzwerke der *Hiszbollah* zu verstaatlichen. Auch

Im Gegenzug lieferte die *Hiszbollah* dem persischen, schiitischen Iran ein Entrée in die mehrheitlich sunnitische arabische Welt, indem sie die Ayatollahs zu Verbündeten des heroischen Widerstands im Kampf gegen Israel und den amerikanischen Imperialismus stilisierte und so ihre Einflussnahme legitimierte.

jetzt begnügt Nasrallah sich nicht mit Worten. Immer wieder entsandte er Anhänger, um die Demonstranten gewaltsam zu konfrontieren. Kurz vor Hariris Rede erschienen plötzlich hunderte, schwarzgekleidete *Hisbol-*

lah-Anhänger in Beirut, skandierten bedrohlich „Schiiten Schiiten!“, und fielen schließlich über friedliche Protestler her. Sie steckten ihre Zelte in Brand und trieben sie mit Knüppeln auseinander, bis die Polizei die Zusammenstöße mit Tränengas beendete.

Dieser erste bedeutsame und gewaltsame Zwischenfall zeigt, dass mit dem Rücktritt Hariris höchstens ein Etappenziel erreicht wurde. Ob es den Protestlern allein mit friedlichen Kundgebungen gelingen kann, die von ihnen geforderten tiefgreifenden Änderungen durchzusetzen, bleibt fraglich. □

Laut Benjamin Netanjahu stellte die gezielte Tötung eines hochrangigen Islamisten die Fähigkeit Israels zur Abschreckung wieder her. Doch ganz so einfach ist die Rechnung nicht. Wer sind die Sieger des neuesten Schlagabtauschs zwischen Israel und Gaza?

„Ich glaube, der Islamische Dschihad beginnt langsam zu begreifen“, prahlte Israels Premierminister Benjamin Netanjahu vor seinem Kabinett. Inmitten der schwersten Eskalation durch Kämpfe zwischen Israel und Gaza seit Monaten zeichnete Netanjahu ein klares Bild: Der Palästinensische Islamische Dschihad (PIJ) verstehe, dass Israel ihn „weiterhin ohne Gnade angreifen“ werde.

Nach einem medienwirksamen Präventivschlag, bei dem Israels Luftwaffe vor einiger Zeit einen hochrangigen Kommandanten des PIJ aus der Luft mit Raketen in seinem Bett im Schlafzimmer traf, bliebe der Terrororganisation nur die Option, ihre Angriffe auf Israel einzustellen. Sonst werde sie vollkommen zermalmt. Selbstsicher deklarierten auch andere Minister, Israels Abschreckung sei nun wiederhergestellt.

Doch ganz so simpel ist die Bilanz des neusten Schlagabtauschs keineswegs. Israel ist kein eindeutiger Sieger, von der „Wiederherstellung effektiver Abschreckung“ ganz zu schweigen. Doch auch der PIJ ist hier kein Gewinner. Vielmehr werden wohl nicht die Streithähne selbst, sondern ganz andere Akteure den größten Nutzen aus der Krise ziehen.

Der Palästinensische Islamische Dschihad (PIJ) führte zum ersten Mal in seiner Geschichte allein einen Kleinkrieg gegen Israel.

Die vielfach größere und mächtigere Hamas, die den Gazastreifen kontrolliert, lieferte ausschließlich rhetorische Unterstützung. Dennoch schoss die kleine, vom Iran gestützte Terrormiliz mehr als 450 Raketen ab, ungeachtet der Anstrengungen von Israels Luftwaffe. Ein Sprecher des PIJ teilte gar mit, ein Waffenstillstand komme nicht infrage, bevor die Kämpfer des PIJ ihre Rache nicht voll ausgekostet hätten. Das klingt kaum nach einer Organisation, die das Fürchten gelernt hat.

Für dieses fragwürdige Ergebnis zahlt Netanjahu indes einen enormen Preis. Zwar wurde laut israelischen Angaben ein großer, unmittelbar bevorstehender Angriff verhindert. Doch der kleine PIJ legte weite Teile Israels lahm. Mehr als eine Million Schüler

Deswegen kann der Palästinensische Islamische Dschihad aber lange nicht zufrieden sein. Zwar beteuert die Hamas ihre Solidarität, doch de facto hielt sie sich aus den Kämpfen heraus. Vielleicht kommt es den islamistischen Machthabern Gazas gelegen, dass Israel ihren kleineren, innenpolitischen Rivalen in Stücke bombt – schließlich hatte der PIJ in den vergangenen Monaten die Strategie der Hamas offen kritisiert oder gar untergraben. Dass er dafür nun einen Preis zahlt, mag selbst manchen Palästinenser nur gerecht erscheinen. Die Bewohner des Gazastreifens wollen keinen Krieg gegen ihren mächtigen Nachbarn – im Gegenteil. Sie wollen Ruhe, Arbeit und Aufschwung. Sie wissen, dass Raketen ihnen diese Dinge nicht näherbringen.

„Kriegsverbrechen“ verurteilt. So entstand ein unüberbrückbarer Graben zur zionistischen Opposition. Die Bildung einer nationalen Einheitsregierung wird so wieder wahrscheinlicher, in deren Rahmen Netanjahu erneut als Premierminister amtieren könnte.

Die größten Gewinner betraten die Bühne jedoch erst, als die Krise längst ausgebrochen war: Ägypten, ein Staat am Rande des Bankrotts, dessen Herrscher Abdel Fatah al-Sisi ob seiner autokratischen Tendenzen international zusehends kritisiert und isoliert wird. Kairo erweist sich als unersetzlicher Vermittler, der als einziger offene Kanäle zu allen Streitparteien unterhält und auch Druck ausüben kann, um einen Krieg zu verhindern und einen Waffenstillstand herbeizuführen.

Der andere Gewinner der Krise wurde kürzlich eingeschworen: Netanjahus Rivale Naftali Bennett, ehemaliger Führer der Siedlerpartei, wählte sich schon fast am Ende einer kurzen politischen Karriere. Doch Netanjahu ernannte ihn am Wochenende, vollkommen überraschend, zum Verteidigungsminister. Damit wollte er verhindern, dass Bennett zur Opposition überläuft, um ihn zu stürzen.

Die mächtige Position des Verteidigungsministers gibt Bennett eine Chance, sich zu einer kritischen Zeit als Politiker von nationaler Bedeutung zu profilieren. Sollte gegen Netanjahu in naher Zukunft, wie erwartet, wegen Korruption Anklage erhoben werden, wäre der Posten das beste Sprungbrett, um sich als neuer Führer von Israels rechtem Lager und Nachfolger des Langzeitpremiers zu etablieren.

□
Gil Yaron

WER HAT EIGENTLICH GEWONNEN?

mussten an diesem Tag in ihren Häusern bleiben. Selbst in Tel Aviv, eine Stadt, die 364 Tage im Jahr rund um die Uhr das Leben feiert, blieben Geschäfte geschlossen. Einen Tag später waren im Süden Israels immer noch tausende Schulen wegen Raketengefahr geschlossen, Eltern blieben gezwungenermaßen ebenfalls daheim. Der Wirtschaft entgingen so Einnahmen im Wert von hunderten Millionen Euro. Israels Image als sicheres Reiseland nahm Schaden: Nach wenigen Stunden Raketenbeschuss teilten die Nationalmannschaften Argentiniens und Polens mit, sie erwögen, die angekündigten Freundschaftsspiele in Israel abzusagen. Der Beginn einer begrenzten Krise genügte, um Israels Normalität zu zerstören – ein bedeutender Erfolg des PIJ.

Netanjahu bekämpft aber Islamisten, indem er die Herrschaft der Hamas, einer anderen islamischen Terrororganisation, stärkt. Das ist kaum ein außenpolitischer Erfolg. Innenpolitisch könnte er indes zu den Gewinnern der Eskalation gehören. Die Kämpfe haben die Gemüter auf beiden Seiten angeheizt. Das stellte Israels arabische Politiker vor ein Dilemma: Sie solidarisierten sich mit ihrem Volk in Gaza, andererseits hatten sie gerade damit begonnen, sich der wichtigsten Oppositionspartei Blau-Weiß anzunähern. Man verfolgte schließlich dasselbe Ziel: Netanjahu abzusetzen, notfalls durch ein informelles Bündnis in Form einer von außen gestützten Minderheitsregierung.

Doch Blau-Weiß stellte sich in der Krise hinter Netanjahu, während die arabischen Politiker Israels Handlungen reflexhaft als

CAFE SCHWARZENBERG
Konzertcafé
Restaurant
wünscht ein frohes Fest

WIR HABEN IMMER ZEIT FÜR SIE!

auto-bieber
1040 Wien

KAROSSERIE
Graf Starhemberg-G.33
01/505 34 82

FACHBETRIEB

Kfz
Schnelleingasse 10
01/505 06 07

www.auto-bieber.com
QUALITÄT ZÄHLT!

WOHLMUTH®

Gerhard Wohlmuth und Familie
Südsteirisches Weingut
8441 Fresing 24 – Kitzreck
Tel. 03456 2303, Fax 03456 2121
www.wohlmuth.at, wein@wohlmuth.at

WOHLMUTH

WIENER STÄDTISCHE
VIENNA INSURANCE GROUP

LEBE DAS LEBEN

Mit unserer Pensionsvorsorge
IHRE SORGEN MÖCHTEN WIR HABEN

DER MUFTI UND DIE KOMMUNISTEN

Vom Antizionismus der KP in Palästina zur Unterstützung der israelischen Staatsgründung.

STEPHAN GRIGAT

Die Entwicklung des israelisch-palästinensischen Kommunismus stalinistischer Provenienz ist von 180-Grad-Wendungen, fragwürdigem Verhalten gegenüber den Opfern des Antisemitismus und der Kooperation mit reaktionären und faschistischen Kräften unter der Flagge des Antiimperialismus geprägt.

Mit dem Verhalten der bolschewistisch-stalinistischen Kommunisten in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts wurden Grundlagen geschaffen, die bis heute nachwirken. Sie bilden den Hintergrund der Reaktionen der gegenwärtigen radikalen israelischen Linken auf Gruppierungen wie die *Hamas* oder die *Hisbollah* und auf die Vernichtungsdrohungen des iranischen Regimes. Daher lohnt ein Blick in die Gründungszeit des Parteikommunismus im Mandatsgebiet Palästina.

Im Gründungsprogramm der anfänglich nahezu ausschließlich jüdischen *Palästinensischen Kommunistischen Partei* (PKP) wird 1923 der „Kampf gegen den Zionismus“ proklamiert. Es wird zur „Pflicht“ erklärt, alles zu unternehmen, um die arabische Nationalbewegung „zu unterstützen insofern, als sie dem Imperialismus entgegenwirkt.“ 1924 wird die PKP von der Komintern anerkannt. Im selben Jahr kommt es zum Ausschluss der Kommunisten aus der zionistischen Einheitsgewerkschaft *Histadrut* und zum Verbot der Partei durch die britische Mandatsmacht. Die Komintern forderte von der PKP von Beginn an eine Arabisierung der Partei. In den 1920er Jahren schwankten die Bolschewisten zwischen einer konsequent internationalistisch-klassenkämpferischen Ausrichtung und Zugeständnissen an das reaktionäre Bewusstsein bei großen Teilen der arabischen Bevölkerung in Palästina.

In einer Erklärung des ZK heißt es 1925: „Für die geschlossene Einheit der arabischen und jüdischen breiten Arbeitermassen! Nicht mit der zionistischen Bourgeoisie gegen die armen Massen, auch nicht mit den faschistischen Feudalen auf dem Weg der Pogrome.“ Doch in der Realität zeigte man sich gegenüber den „faschistischen Feudalen“, die maßgeblichen Einfluss auf die arabische Nationalbewegung in Palästina hatten, ausgesprochen nachsichtig. Joseph Berger-Barzilai, einer der historischen Führer der Partei, meinte hinsichtlich der arabischen Nationalbewegung in einer Rückschau selbstkritisch: „Wir sahen in ihr die Führung der arabischen Massen. Auch wenn sie irrt, hat sie recht – sagten wir verlegen.“

1929 kam es in Hebron und Safed zu Massakern an der jüdisch-orthodoxen, zum Großteil antizionistischen Bevölkerung. 133 Juden kamen ums Leben, über 300 wurden zum Teil schwer verletzt.

Mit dem Verhalten der bolschewistisch-stalinistischen Kommunisten in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts wurden Grundlagen geschaffen, die bis heute nachwirken. Sie bilden den Hintergrund der Reaktionen der gegenwärtigen radikalen israelischen Linken auf Gruppierungen wie die *Hamas* oder die *Hisbollah* und auf die Vernichtungsdrohungen des iranischen Regimes.

Die wenigen jüdischen Führungskader, die nach den Pogromen von 1929 noch in der Partei verblieben waren, wehrten sich gegen die von Moskau befohlene und durchgesetzte faktische Zwangsarabisierung, konnten sich aber kaum Gehör verschaffen.

Am Beginn der Ereignisse veröffentlichte die PKP noch einen Aufruf zur Ruhe, der sich gegen die Führung des *Yishuv* (der bereits vor 1948 über prästaatliche Institutionen verfügenden jüdischen Bevölkerung in Palästina) und gegen die „verräterischen arabischen Führer“ richtete, welche die arabischen Massen zum Kampf gegen die Juden aufgehetzt hätten. Mit dieser relativen Ausgewogenheit befand sich die PKP allerdings nicht mehr in Übereinstimmung mit der bereits einseitig pro-arabischen Linie der Komintern zu dieser Zeit. Der Parteiführung war klar, dass es sich bei den Riots eindeutig um ein Pogrom gegen die jüdische Bevölkerung handelte.

In einem Brief aus Moskau von Wolf Averbach, einem der Mitbegründer der KP, wurde aber darauf verwiesen, dass in der Komintern der Eindruck vorherrsche, dass es ein antiimperialistischer Aufstand sei. Anfänglich versuchten die jüdischen Kommunisten in Palästina noch klarzustellen, dass es, wie es in einem Resolutionsentwurf hieß, „kein Übereinkommen und keine gemeinsame Front mit dem Mufti und seinen Leuten“ geben könne. Nachdem die KP-Führung aus Beit-Safafa bei Jerusalem von der *Hagana* evakuiert werden musste, um nicht den arabischen Pogromisten zum Opfer zu fallen, verabschiedete die Parteiführung einen Aufruf an alle Parteimitglieder, sich an den Verteidigungsbemühungen der *Hagana* zu beteiligen. Daraufhin nahmen die bewaffneten Einheiten der Partei an der Verteidigung der jüdischen Viertel gegen die arabischen Angreifer teil.

In der ersten offiziellen Stellungnahme in der Komintern-Zeitung *Inprecorr*, verfasst von Berger-Barzilai, wurden die Ereignisse sowohl als „Pogrom“ wie auch als „General Arab Uprising“ beschrieben. Nachdem Averbach die Genossen in Palästina aus Moskau darüber informiert hatte, dass die Komintern die Unruhen nicht wie die PKP als Pogrome, sondern als antiimperialistischen Aufstand einschätzte, versuchte der Komintern-Gesandte Smeral in einer Geheimsitzung des Exekutivkomitees der Kommunistischen Internationale die stalinistische Weltbewegung vom antisemitischen Charakter der Ereignisse zu überzeugen, jedoch ohne Erfolg.

Viele jener Parteimitglieder, die sich in Jerusalem an der Verteidigung der jüdischen Viertel beteiligt hatten, wurden aus der Partei ausgeschlossen; bald darauf dann alle, die sich weigerten, die von der Partei übernommene Einschätzung der Komintern zu akzeptieren.

Die wenigen jüdischen Führungskader, die nach den Pogromen von 1929 noch in der Partei verblieben waren, wehrten sich gegen die von

Moskau befohlene und durchgesetzte faktische Zwangsarabisierung, konnten sich aber kaum Gehör verschaffen. Die verbliebenen ehemaligen jüdischen Parteiführer wie Averbach, Kuperman und Berger-Barzilai wurden nach Moskau beordert. Die meisten von ihnen wurden in den stalinistischen „Säuberungen“ ermordet oder verbrachten, wie Berger-Barzilai, Jahrzehnte in sowjetischen Gefängnissen und Arbeitslagern.

Erst 1968, mehr als zehn Jahre nach dem 20. Parteitag der KPdSU, haben die israelischen Kommunisten ihren während der stalinistischen „Säuberungen“ ermordeten Parteiführern die Reverenz erwiesen.

Für die zionistische Bewegung erzwang die Einschätzung der Pogrome durch die KP eine Änderung in ihrem Verhältnis zu den Stalinisten. Durch die Übernahme der Komintern-Linie war die KP de facto auf die Politik des extremsten Flügels der arabischen Nationalbewegung in Palästina eingeschwenkt. Sie hatte sich vom Internationalismus praktisch verabschiedet und dem Nationalismus jenes arabischen Bevölkerungsteils verschrieben, der nicht nur den Zionismus bekämpfte, sondern sich aktiv an antijüdischen Pogromen beteiligte.

Der arabische Aufstand

1935 erklärte die mittlerweile arabische Führung der PKP den *Yishuv* in seiner Gesamtheit zu einem Projekt des Kolonialismus. In den 1930er Jahren gelangte die arabische Nationalbewegung in Palästina endgültig unter die Führung Amin al-Husseinis. Sie war geprägt von religiösem Fanatismus, reaktionären Gesellschaftsvorstellungen und radikalem Antisemitismus. Diese Ausrichtung führte die arabische Nationalbewegung in eine Koalition mit den faschistischen und nationalsozialistischen Kräften in Europa. Dieses Bündnis funktionierte nicht nach dem Motto „Der Feind meines Feindes ist mein Freund“, wie von einigen Vertretern der israelischen Linken bis heute behauptet wird, sondern erklärt sich aus den ideologischen Übereinstimmungen.

Der arabische Aufstand begann im April 1936 mit mehreren Morden an Juden. Die arabischen Parteien vereinigten sich unter Führung des offen mit dem Nationalsozialismus zunächst sympathisierenden, dann kooperierenden Mufti. Bis 1939 wurden über 500 Juden ermordet.

Der von Teilen der radikalen israelischen Linken bis heute gelobte antikoloniale und antiimperialistische Charakter des Aufstands, der sich mit der Zeit verstärkt auch gegen die britische Mandatsmacht richtete, kann nicht losgelöst werden von seiner antisemitischen Grundintention. Die Briten



Eine Delegation, bestehend aus jungen jüdischen und arabischen Kommunisten aus Palästina, die im Juli 1947 an einem Aufmarsch bei den Weltfestspielen der Jugend und Studenten in Prag teilnahm.



Demonstration der KP Palästinas im Jahr 1945

wurden als Schutzmacht der Juden angesehen. Sie sollten vor allem deswegen aus dem Land gejagt werden, um freie Hand im Kampf gegen die jüdischen Siedlungen und Gemeinden zu haben.

Anders als 1929 beteiligten sich die Kommunisten 1936 bis 1939 unmittelbar an den Aufständen. Die Partei propagierte die Unterstützung für den Mufti und die feudalistisch-antisemitische Führung der arabischen Nationalbewegung. Die jüdischen Parteimitglieder wurden angewiesen, sich an bewaffneten Aktionen gegen zionistische Institutionen zu beteiligen. Die KP leugnete vehement die Anschuldigungen, dass Hitler und Mussolini die Aufständischen unterstützen würden, und kam ihrerseits den Pogromisten mit Geld und Waffen zur Hilfe. Einzelne in der Partei opponierten gegen diese blinde Unterstützung der arabischen Nationalbewegung. Zahlreiche jüdische Aktivisten verließen die PKP während der Revolte oder wurden politisch passiv.

Als die Aufständischen im Sommer 1937 unter der Parole „Ein toter Jude ist besser als zehn tote Engländer“ erneut zum Angriff übergingen, führte das zu Sympathiebekundungen des Sekretariats der jüdischen Sektion innerhalb der KP für den *Yishuv*. Nachdem auch die Komintern die Berichte über Kontakte der Führer der arabischen Nationalbewegung in Palästina mit den Achsenmächten nicht mehr hatte ignorieren können, forderte das Sekretariat der jüdischen Sektion, dass die KP mit dem Mufti brechen solle. Das Zentralkomitee verwies hingegen darauf, dass der Mufti ein populärer, religiöser Führer sei. Kritik oder gar ein offener Bruch mit ihm würde die Akzeptanz der KP bei den „arabischen Massen“ aufs Spiel setzen.

Erst im Mai 1939 gab das Zentralkomitee der PKP in internen Papieren zu, dass es Kontakte zwischen arabischen Führern und den faschistischen Ländern gebe. Zunächst warteten die ZK-Mitglieder mit rechtfertigenden Erklärungen auf, doch später gestand man zumindest intern ein, die Gefahr einer faschistischen Einflussnahme auf die arabische

Nationalbewegung unterschätzt zu haben. Al-Husseini sei spätestens ab 1938 ein „Agent des Faschismus“ geworden – zu einer Zeit, als die Partei ihn offen unterstützte.

Neben der Unterstützung des arabischen Aufstands rechtfertigte das Zentralkomitee der PKP in Palästina in den dreißiger Jahren auch die Versuche der britischen Mandatsmacht, die anhaltende Immigration jüdischer Flüchtlinge aus Europa nach Palästina zu unterbin-

Erst im Mai 1939 gab das Zentralkomitee der PKP in internen Papieren zu, dass es Kontakte zwischen arabischen Führern und den faschistischen Ländern gebe.

den. Bereits im Juni 1933 wurde ein Protest gegen die Immigration publiziert. 1936 wurden von der KP im Hafen von Haifa Flugblätter unter jüdischen Flüchtlingen aus Deutschland

verbreitet, in denen ein Ende der Immigration gefordert wurde. Die Partei erklärte, das Land Palästina werde nicht mehr als die ohnehin vorhandene Bevölkerung verkraften. Im Übrigen würden die Nazis nicht nur die Juden, sondern auch alle erdenklichen anderen Menschen unterdrücken. Die angemessene Reaktion von Juden bestehe nicht darin, das Land zu verlassen, sondern gemeinsam mit den nichtjüdischen Arbeitern zu kämpfen. Das Zentralkomitee der Partei rechtfertigte selbst noch den Beschuss jener Schiffe durch die Briten, die illegale Einwanderer nach Palästina brachten.

Nach dem *Hitler-Stalin-Pakt* im August 1939 wurde der deutsche Nationalsozialismus in der kommunistischen Partei in Palästina als Verbündeter der Sowjetunion betrachtet. Als diese Linie durchgesetzt werden sollte, kam es zur Konfrontation mit der jüdischen Parteisektion, die in Flugblättern zur Teilnahme am Krieg gegen Nazi-Deutschland aufgerufen hatte. 1940, nach Auflösung der jüdischen Sektion, setzte eine massive Agitation gegen die englischen Kriegsanstrengungen ein – beispielsweise gegen Rekrutierungsbemühungen in Palästina. Selbst noch zu dieser Zeit wurden die Versuche der *Hagana* kritisiert, Juden aus Europa nach Palästina zu bringen.

Nach dem Überfall auf die Sowjetunion behielt die KP zunächst ihre Linie bei und agitierte kurze Zeit weiter gegen die Briten und gegen jegliche Rekrutierungsbemühungen in Palästina. Die Führung der KP wartete bis

Oktober 1941, ehe sie zum Eintritt von Juden und Arabern in die britische Armee aufriefen, deren Soldaten nun zu „Waffenbrüder der heldenhaften Roten Armee“ mutierten.

Der Konflikt zwischen Parteiführung und der Mehrzahl der jüdischen Parteimitglieder prägte auch die folgenden Jahre. Faktisch war die Partei gespalten. 1943 gründete der arabische Flügel die *Nationale Befreiungsliga*. Noch Anfang 1944, als die Vernichtungspolitik der Nazis in Europa ihren Höhepunkt erreichte, bekräftigte die Befreiungsliga die Ablehnung der jüdischen Einwanderung nach Palästina.

Staatsgründung und Unabhängigkeitskrieg

1945 wurde eine Annäherung an den Zionismus deutlich. Die PKP proklamierte nun den Kampf für einen demokratischen und unabhängigen arabisch-jüdischen Staat. 1946 wurde die Rückkehr al-Husseinis in den Nahen Osten völlig richtig als Gefahr für eine Aussöhnung zwischen jüdischer und arabischer Bevölkerung kritisiert. 1947 hielt Andrei Gromyko seine berühmte Rede in der UNO, in der er die sowjetische Unterstützung für die Gründung eines jüdischen Staates in Palästina erklärte. Die Mehrzahl der jüdischen Kommunisten in Palästina begrüßte diese Wende der sowjetischen Position. Die arabischen Kommunisten hingegen gerieten gegenüber ihrer Community in argen Erklärungsnotstand. Dennoch sollten sie in der Folge auch diesen Schwenk in der sowjetischen Außenpolitik mittragen.

1947 wurde die Anerkennung der Idee eines jüdischen Staates durch die PKP offizielle Parteilinie. In Adaptierung der Positionierung aus der Gromyko-Rede unterstützte die israelische KP den Unabhängigkeitskrieg, rief ihre Mitglieder zur Beteiligung auf und kritisierte die sozialdemokratische Führung des jungen Staates zeitweise sogar wegen ihrer militärischen Zurückhaltung. Im Herbst 1949 forderte sie die Einverleibung Jerusalems als Hauptstadt Israels von der sozialdemokratischen Staatsführung, die in dieser Frage permanent vor dem Druck des US-amerikanischen Im-

perialismus zurückweiche. Nachdem die Sowjetunion jedoch für die Internationalisierung der Stadt eintrat, übernahmen die israelischen Kommunisten auch diese Position, was durch eine scharfe Selbstkritik an der bisher vertretenen Position eingeleitet wurde.

Die arabisch-kommunistische *Nationale Befreiungsliga* rang sich mehrheitlich zur Akzeptanz der neuen sowjetischen Position durch. Das hinderte die arabische Linke zwar nicht, weiterhin auf gute Beziehungen zu den Führern der reaktionär-antisemitischen Kräfte in der palästinensischen Gesellschaft zu setzen. Doch der Respekt vor den Interessen der sowjetischen Außenpolitik überwog die Sympathien für die Bekämpfung der jüdischen Staatsgründung. Die NBL verteilte Flugblätter an ägyptische und jordanische Soldaten, die zum Sturz ihrer einheimischen Herrscher

aufforderten. Im Oktober 1948 verabschiedete die NBL gemeinsam mit den kommunistischen Parteien Iraks, Libanons und Syriens ein Communiqué, in dem die ara-

bische Invasion in Palästina verurteilt und die Teilung des Landes unterstützt wurde.

Über ein Vierteljahrhundert, von 1919 bis Mitte der vierziger Jahre, hatten die Bolschewisten und Stalinisten die Gründung eines eigenständigen jüdischen Staates in Palästina bekämpft. Doch in Anpassung an die neue Politik der Moskauer Zentrale unterzeichnete die PKP 1948 die israelische Unabhängigkeitserklärung, und ihr Generalsekretär wurde eines der 31 Mitglieder des vorläufigen Regierungsrates. □

Nach dem Hitler-Stalin-Pakt im August 1939 wurde der deutsche Nationalsozialismus in der kommunistischen Partei in Palästina als Verbündeter der Sowjetunion betrachtet.

Stephan Grigat ist Lehrbeauftragter an der Universität Wien, Fellow am Moses Mendelssohn Zentrum Potsdam sowie an der Universität Haifa und Buchautor von *Die Einsamkeit Israels. Zionismus, die israelische Linke und die iranische Bedrohung*.

Nach der Wende wurden viele überrascht von der Wiederkehr des offenen Antisemitismus in Ost-Mitteleuropa. Insbesondere in Ungarn hatte man geglaubt sich durch Tabuisierung des Problems dagegen immun gemacht zu haben.

DAS KÁDÁR-REGIME UND DIE JUDEN

KARL PFEIFER

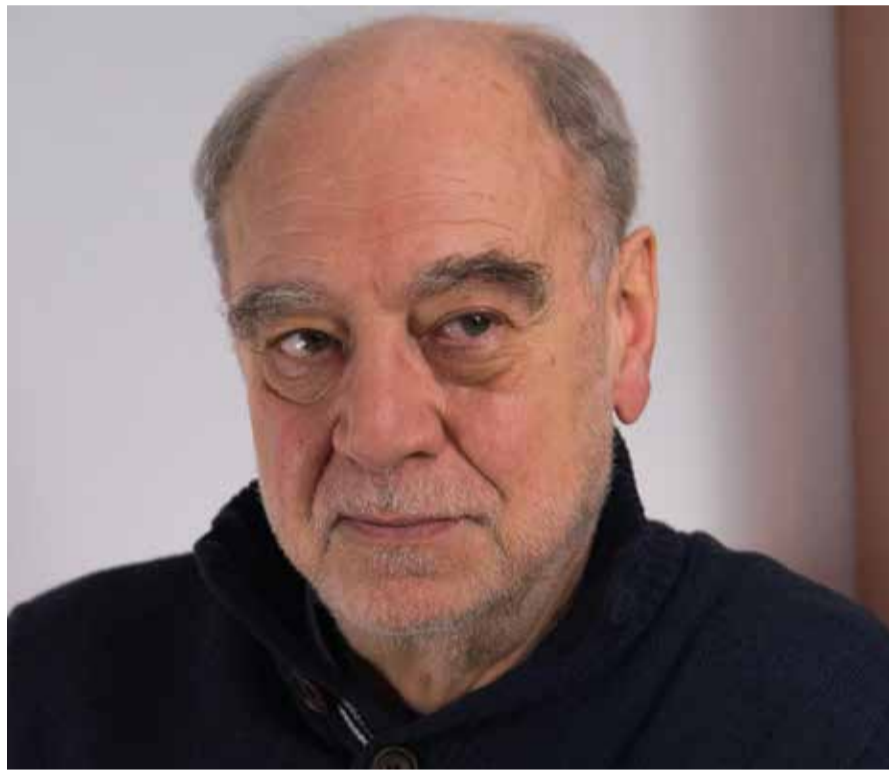
Anfang November präsentierte András Kovács in Budapest sein neues, sensationelles Buch über *Das Kádár-Regime und die Juden* (*A Kádár-rendszer és a zsidók*, Corvina, 2019) mit bisher unveröffentlichten Dokumenten, die beweisen, dass der Glaube, das kommunistische System könne dieses Problem lösen, naiv war.

Bereits nach dem Krieg kam es zu Konflikten zwischen Juden, die den Holocaust überlebt hatten und der Gesellschaft, die sie umgab. Die Erwartungen der Überlebenden waren legitim: die Abschaffung der antisemitischen Gesetze und deren Folgen, eine Justiz, die die Täter für ihre Verbrechen bestrafen sollte und die Rückgabe des geraubten Eigentums, vielleicht auch eine Kompensation für das Erlittene.

Diesen Erwartungen standen aber die Interessen der vielen Ungarn entgegen, die von 1938 bis 1944 einen Anteil erhalten hatten aus diesem Eigentum, entweder legal (weil die Behörden es ihnen gaben) oder willkürlich nach der Deportation der Juden. Die damals agierenden Parteien mussten sich in dieser Frage positionieren und ihre Stellungnahmen waren sehr ambivalent. Die Koalitionsregierung (1945-1949) akzeptierte, dass alle antisemitischen Gesetze abgeschafft gehören und dass die Täter bestraft werden müssen. Im Prinzip akzeptierte sie auch die Forderung, den jüdischen Gemeinden und Personen ihr Eigentum zurückzuerstatten oder zu kompensieren, aber sie hat sich nicht beeilt, dies durchzuführen, weil sie die Profiteure der antisemitischen Gesetze und der Deportation nicht verärgern wollte.

Während die kommunistische Partei vor der Befreiung nur ein paar hundert Mitglieder hatte, wurde nachher unter den Arbeitern und den einfachen Leuten kraftvoll geworben. Da man dachte, dass gerade unter diesen der Antisemitismus des vorherigen Systems einen starken Einfluss ausgeübt hatte, nahm die KP einfach keine Kenntnis von den gerechtfertigten Forderungen der Juden. Während der demagogischen Kampagne 1946 gegen die Schwarzhändler, geriet die kommunistische Agitation in Miskolc außer Kontrolle, und es kam 1946 zu antisemitischen Lynchmorden. Auch anderswo in Ungarn kam es zu Pogromen, so wie in Polen und der Slowakei.

Nach der kommunistischen Machtübernahme 1949 verdächtigte man – dem sowjetischen Beispiel folgend – Juden, sie würden ein illegales Netz bilden und sich illoyal dem Regime gegenüber verhalten. Das hatte mit dem Entstehen Israels zu tun, das von der Sowjetunion am Anfang unterstützt wurde. Sie hoffte auf einen prosowjetischen Kurs des jüdischen Staates und damit auf ein Zurückdrängen des Einflusses der Kolonialmächte (Großbritannien und Frankreich) im Nahen Osten. Doch Israel ging nicht in die erwartete Richtung, und so übernahm auch Ungarn die antizionistische Rhetorik und Anfang der 1950er Jahre kam es sogar zu Prozessen wegen „zionistischer Verschwörung“.



András Kovács

Im Prinzip akzeptierte die Koalitionsregierung auch die Forderung, den jüdischen Gemeinden und Personen ihr Eigentum zurückzuerstatten oder zu kompensieren, aber sie hat sich nicht beeilt, dies durchzuführen, weil sie die Profiteure der antisemitischen Gesetze und der Deportation nicht verärgern wollte.

Unmittelbar nach dem Krieg – zwischen 1945 und 1949 – wanderten ca. 13.000 ungarische Juden ins Heilige Land. Nach der Rákosi-Diktatur und der Revolution 1956 kam es wieder zu einer größeren Emigration. Doch insgesamt wanderten mehr Juden aus Polen und der Tschechoslowakei aus. 1956-57 sind aus Ungarn 4.000 bis 5.000 Juden nach Israel, während 20.000 Juden anderswohin ausgewandert sind. Witzbolde in Budapest behaupteten, nach Israel gingen die Juden, weil es dort leichter war, Jude zu sein und in den Westen, weil es leichter war, sich vom Judentum zu befreien. Die legale Auswanderung 1956-57 wurde gestattet, weil die israelische Regierung bereit war die – wegen der Niederschlagung der Revolution 1956 als Paria behandelte – ungarische Regierung anzuerkennen. Im Sommer 1957 unterband Ungarn die weitere Auswanderung nach Israel. Als Vorwand diente ein diplomatischer Skandal. Ein Mitarbeiter der israelischen Botschaft hatte Geld und Eigentum von auswandernden Juden übernommen, um dann in Israel den Gegenwert auszuzahlen. Deswegen wechselte die Botschaft kein Geld bei der ungarischen Nationalbank. Der wahre Grund aber war sowjetischer und arabischer Druck, die Auswanderung nach Israel zu unterbinden.

Ungarn, das ständig mit Devisenmangel kämpfte, erhoffte sich von besseren Beziehungen zum jüdischen Staat mehr Devisen, wollte aber keine engeren kulturellen, gesellschaftlichen oder sportlichen Beziehungen. Hingegen wollte die israelische Politik eben dies erreichen. Sie hoffte, wenn die ungarischen Juden mehr über Israel wüssten, würde es zu einer größeren Anzahl von Einwanderern kommen. Aber weniger als zehntausend ungarische Juden waren bereit nach Israel einzuwan-

dern. Nachdem der diplomatische Konflikt gelöst wurde, konnten jährlich ein paar hundert Juden nach Israel auswandern. Von den zwischen 1962 und 1965 eingereichten 1.400 Auswanderungsansuchen wurden weniger als 900 genehmigt. In der Mitte der 1960er Jahre, mit den Bestrebungen, die Wirtschaft zu reformieren, wurde die Gruppe im Außenamt gestärkt, die engere Beziehungen zu Israel pflegen wollte, jedoch eine andere, die für die Beziehungen mit den arabischen Ländern verantwortlich war, nahm entschieden dagegen Stellung. 1966 schien es, als ob die erste Gruppe die Oberhand behalten würde. Doch 1967 brach der Krieg aus zwischen Israel und seinen Nachbarn und da wurden nicht nur die diplomatischen und politischen Verbindungen, sondern auch die wirtschaftlichen bis zur Mitte der 1980er Jahre unterbrochen.

Eine entscheidende Rolle bei der Unterbrechung der diplomatischen Beziehungen spielte Tito. Das hat viele überrascht, denn Jugoslawien war nicht Mitglied des Sowjetblocks, und es unterhielt gute Beziehungen zu den arabischen Ländern und zu Israel, sodass man diesem Staat eher die Rolle eines Vermittlers zubilligte. Doch die im Buch veröffentlichten Dokumente zeigen, dass Tito zur Radikalisierung des sowjetischen Standpunkts beigetragen hatte. Sein Standpunkt war, man müsse keine Angst vor lokalen Konflikten haben, da es wegen dem atomaren Gleichgewicht keine Gefahr eines Krieges gäbe. Im Buch wird auch der Unterschied zwischen dem harten Standpunkt der DDR und der Tschechoslowakei und dem eher gemäßigten der Polen und Ungarn deutlich.

Kovács weist darauf hin, dass das Auf und Nieder der Beziehungen zu Israel ernsthafte Konsequenzen hatte für das Verhalten der ungarischen Regierung zu den Juden. Nach dem Sechstagekrieg forderte das Regime nicht nur von den Kadern „jüdischer Abstammung“, und von einfachen Parteimitgliedern loyales Verhalten zur sowjetischen Linie, sondern auch von den nicht zur Partei gehörenden jüdischen Gemeinden. Kádár erklärte ein paar Tage nach diesem Krieg in einer Sitzung des Politbüros, „es darf nicht gestattet werden, dass wir Leute in guten Positionen mästen, die in einer kritischen Lage so auftreten. Man muss darüber denken und auch etwas tun... sollte ich irgendwo Menschen treffen, die Israel bedauern, dann werde ich ihnen energisch entgegentreten.“

Es kam auch zu Säuberungsaktionen, hauptsächlich in der Armee und im Außenministerium. Der Autor fand ein interessantes Dokument: Ein Spitzel berichtete über den Parteisekretär einer Textilgenossenschaft, der erklärte: „Wir Kommunisten, die auch Juden sind aufgrund unserer Abstammung, sind in dieser Frage nicht mit der Sowjetunion einverstanden, weil die Araber Antisemiten sind und immer antikommunistisch waren... Das israelische Volk ist viel fortschrittlicher [als die Araber], weil es dort drei kommunistische Parteien gibt.“

Aus den veröffentlichten Dokumenten geht hervor, dass die ungarische Parteiführung dazu neigte, die ungarischen Juden als eine einheitliche, kompakt vernetzte Gruppe zu behandeln. Im Kopf der Parteifunktionäre gab es so etwas wie „das Judentum“ und die damit verbundenen Stereotypen und Assoziationen ähnelten sehr

denen, die vor dem Krieg in Ungarn so weit verbreitet waren. Sie waren überzeugt, die Juden seien eine über eigene Interessen verfügende gesellschaftliche

Gruppe, die ein verborgenes Netz aufrecht erhalten, deren Mitglieder – auch wenn sie im Regime zu hohen Posten kommen – immer unzuverlässig sind und potentielle Agenten des Westens seien, die in Krisensituationen ihr wahres Gesicht zeigten. In einer live übertragenen Fernsehansprache denunzierte der Generalsekretär der *Vereinigten Polnischen Arbeiterpartei*, Wladyslaw Gomulka, im Juni 1967 die polnischen Juden als „fünfte Kolonne in unserem Land“.

Diese Überzeugung führte in mehreren sozialistischen Ländern zu Anfertigung von kompletten Listen der Juden. Während einer Aktion des tschechoslowakischen Sicherheitsdienstes wurde auch definiert, wer als Jude zu betrachten ist, und diese Definition entspricht der, die aus den Rassengesetzen bekannt ist. Diese Aktion wurde während des *Prager Frühlings* 1968 eingestellt, doch nachher wieder aufgenommen, und sie hielt noch während der 1980er Jahre an. Es gab es mehr als 10.000 Namen auf dieser Liste. Eine ähnliche Aktion gab es in Polen und Kovács fand im Stasi-Archiv auch eine solche Liste aus der DDR aus dem Jahr 1967, die aber nicht einmal 1.000 Namen enthielt.

Im ungarischen Staatsarchiv der Sicherheitsdienste fand Kovács keine derartige Liste, aber dafür Listen über die Eltern von Kindern, die in der jüdischen Schule lernten, oder über Menschen, die mit dem Rabbinerseminar zu

tun hatten, oder über jüdische Gemeinden bzw. über Besucher von Synagogen. Der Autor stellt die Hypothese auf, dass es einen sowjetischen Ratschlag gab, eine solche Liste vorzubereiten, aber in Ungarn wurde dieser von den zuständigen Behörden nicht befolgt. Freilich wurde in der ungarischen Gesellschaft – un-

abhängig von den weiter existierenden Vorurteilen – wahrgenommen, dass die Parteiführung in der Praxis der Nomenklatura eine Parität zwischen „jüdischen“ und „völkischen“ (népi) Kadern aufrechterhält.

Im Gespräch mit Kovács erzählte dieser, dass er rund um die Jahrtausendwende einen Vortrag hielt, bei dem im Publikum einmal im Kádár-Regime wichtige Kader anwesend waren. Als er davon sprach, dass man damals vermerkte, wer Jude ist und wer Nichtjude, sagte ein begriffsstütziger, ehemaliger führender Parteifunktionär: „Ja, natürlich war es so, ich verstehe nicht, warum das problematisch sein soll? Wir machten das gerade zum Schutz der Juden. Schlussendlich konnte man ihnen keine Positionen geben, die Antisemitismus provoziert hätten!“

Ein Kapitel des Buches behandelt den Eichmannprozess. Israel bat Ungarn um Dokumente und Zeugen. Doch die Führung hatte damit ein Problem. Mit der Erfüllung der Bitte hätte man anerkannt, dass Israel auch im Fall der osteuropäischen Juden die Gerichtshoheit ausüben kann. Das wollte man nicht, aber man konnte sich auch nicht erlauben, dass der Anschein erweckt wird, Ungarn erschwere die Verurteilung eines nazistischen Massenmörders. Damals verbesserte sich das Verhältnis des jüdischen Staates mit der Bundesrepublik Deutschland (BRD) und es gab auch eine Abmachung zur Wiedergutmachung. Am Beginn der Eichmannaffäre neigte das Regime dazu, das Recht Israels zu akzeptieren, die außerhalb lebenden Juden zu vertreten, denn ihre Verwandten und Nachkommen lebten in Israel. Doch dieser Standpunkt wurde zuerst von den Tschechoslowaken, dann auch von der Sow-

jetunion scharf zurückgewiesen. Danach kam es zu einem gemeinsamen Standpunkt, offiziell wird nicht anerkannt, dass Israel berechtigt ist, diesen Prozess durchzuführen, aber durch die „gesellschaftlichen Organe“ werden Dokumente geliefert – in Ungarn durch das Komitee der Verfolgten des Naziregimes.

Das Kádár-Regime hatte starke Mittel, um die jüdischen Gemeinden und Institutionen zu kontrollieren, schon weil diese von den staatlichen Subventionen abhängig waren. Dazu gehörte auch das System der Nomenklatura. Zur Ernennung von Leitern der jüdischen Gemeinden bzw. Institutionen musste die entsprechende Behörde ihr formelles Einverständnis geben, man wollte aber nicht rohe, administrative Methoden einsetzen, sondern den Anschein einer Demokratie erwecken. Einige Dokumente im Buch zeigen, wie die Wahlen in den Kultusgemeinden mit politischen und geheimdienstlichen Methoden manipuliert wurden und wie die leitenden Funktionäre mit dem staatlichen Kirchenamt aber auch mit der politischen Polizei zusammenarbeiteten.

Aber nicht immer waren diese Aktionen erfolgreich. Es gelang beispielsweise nicht, eine große Protestdemonstration gegen die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der BRD und Israel zu veranstalten. Es gab zwei Institutionen, in denen die Partei und die Organe des Innenministeriums von den 1960er und bis in die 1980er Jahre die Führung übernehmen wollten. Das war das von Prof. Sándor Scheiber geführte Rabbinerseminar und ein von Mihály Borsa geleitetes zentrales soziales Komitee, das Sozialhilfe verteilte. Die beiden konnten – wenigstens zum Teil – ihre Autonomie bewahren, auch dank ihrer, aus dem Ausland kommenden, materiellen Ressourcen. Scheiber wurde in der Welt aber auch von der ungarischen Intelligenz hoch geachtet, sodass er nicht ersetzt werden konnte, während Borsa, der während der Koalitions-

Doch Israel ging nicht in die erwartete Richtung, und so übernahm auch Ungarn die antizionistische Rhetorik und Anfang der 1950er Jahre kam es sogar zu Prozessen wegen „zionistischer Verschwörung“.

Im Gegensatz zu den anderen Staaten des Ostblocks gab es in Ungarn keine offen antisemitischen Kampagnen, doch unter der Oberfläche war man überzeugt, dass man die Juden kontrollieren müsse.

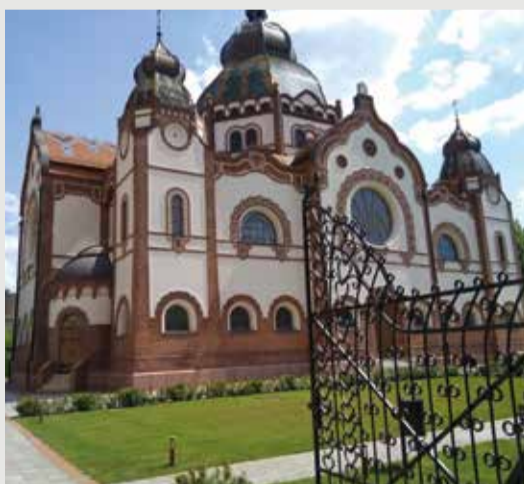


zeit Abgeordneter der Kleinlandwirte-Partei war, sehr geschickt seine alten Kontakte zu wichtigen Leuten pflegen konnte. Die Sicherheitsorgane berichteten wutentbrannt darüber.

Im Gegensatz zu den anderen Staaten des Ostblocks gab es in Ungarn keine offen antisemitischen Kampagnen, doch unter der Oberfläche war man überzeugt, dass man die Juden kontrollieren müsse. Die „jüdischen Angelegenheiten“ wurden beachtet, doch nicht vor

der Öffentlichkeit behandelt. Als dann 1990 der Antisemitismus plötzlich offen erschien, kam er nicht aus dem Nichts. Es waren nicht nur die „eingefrorenen“ Vorurteile der 1940er Jahre, die nach Jahren „auftauten“. Auch im Kádár-Regime gab es eine „Judenfrage“, über die intern gesprochen wurde, und die Sicherheitsbehörden unternahmen alles in ihrer Macht stehende, um „zionistische“ Aktivitäten zu unterbinden. □

Vom 21.5.-24.5.2020 findet in Subotica (Serbien) an der Grenze zwischen Serbien und Ungarn das zweite Treffen der Initiative *Sabbat in Subotica* statt. Das Treffen ist für Juden aus dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawiens – von Slowenien bis Mazedonien – gedacht. Freunde der Juden aus dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawiens, aber auch Juden der Nachbarländer Österreich, Italien, Ungarn, sind herzlich willkommen. „Das Ziel des Treffens ist die kulturelle und religiöse Identität und die Homogenität der Juden dieser Gebiete zu stärken“, sagt Dr. Vladimir Šalamon, Initiator dieser Idee. So ist die Initiative entstanden, dass sich die Juden Ex-Jugoslawiens einmal pro Jahr an einem Wochenende im Mai treffen wollen, um gemeinsam den Sabbat zu feiern. Diese jährliche Treffen sollen an Orten mit maßgeblich jüdischem Kulturerbe stattfinden. Den Anfang macht Subotica, wo sich eine wunderschöne und sehr beeindruckende Synagoge befindet. Danilo Kisch ist einer der angesehensten Schriftsteller in den Gebieten Ex-Jugoslawiens und der in Subotica geboren wurde. Weiters wird im Rahmen des Treffens eine Ausstellung von Werken des angesehenen Künstlers Jakov Bararon aus Wien gezeigt, Arbeiten aus Keramik der Künst-



lerin Dunja Kohn-Mirković aus Zagreb, sowie die Konzeptkünstlerin Ossi Yalon aus Israel und der jungen Künstlerin Lee Vidaković aus Subotica stehen auf dem Protramm. In den Räumlichkeiten der wunderschönen Synagoge in Subotica mit 600 Plätzen werden auch zwei Konzerte organisiert. Es wäre für uns eine große Ehre, wenn auch Leser der *Illustrierten Neuen Welt* an dieser Veranstaltung teilnehmen würden.

ITC REISEN www.itc-reisen.at | +431212546

Flüge und Hotels Israel & Weltweit

Kreuzfahrten mit MSC, AIDA, COSTA, OCEANIA, CRUISES, NCL, ROYAL CARRIBEAN, PONANT uvm. - Mittelmeer, Panamakanal, Alaska, Karibik, Asien

Israel & Kombi mit Jordanien Rundreisen

Relax & Spa am Toten Meer

vergleichen Sie bevor Sie im Internet buchen

TERROR IN FRANKREICH

KARL PFEIFER

Zufällig war ich in Paris, als am 3. Oktober 2019 ein Informatiker, der im Pariser Polizeipräsidium in der Abteilung Inlandssicherheitsdienst arbeitete, fünf Arbeitskollegen mit Messern angriff und vier von ihnen abschlachtete, bevor er von einem Polizisten erschossen wurde. Der zum Teil hörgeschädigte Täter Mickaël Harpon kam aus den Französischen Antillen, konvertierte 2008 zum Islam und lebte in Gonesse (27.000 Einwohner) in der Gegend um Paris.

Wenn irgendwo in Frankreich ein Terrorat begangen wird, kommt von den Behörden zunächst immer die gleiche abwiegelnde Reaktion: Regelmäßig wird dem islamistischen Täter oder Tätern Geisteskrankheit unterstellt und betont, dass es sich um einen Einzelnen handelt. Nachdem

Mohammed Merah 2012 in Toulouse und Umgebung Soldaten, einen Rabbiner und jüdische Kinder mordete, gab es die gleiche Reaktion: „ein einsamer Wolf“, „eine Wahnsinnstat“.

Das geschah auch, nachdem zwei alleinstehende jüdische Frauen in Paris ermordet wurden, sowie am 31.8.2019, als ein islamistischer Täter durch eine Messerattacke an einer Metrostation in Villeurbanne im Einzugsgebiet von Lyon einen 19-Jährigen ermordet und acht Personen verletzte. Auch da wurde der Täter von Behörden und Medien als unausgewogen („déséquilibré“) und die Tat als „Wahnsinn“ charakterisiert. Im Fall des islamistischen Schlächters Mickaël Harpon ging man nach der gleichen Methode vor.

Schon bevor er 2014 heiratete, änderte Harpon schlagartig sein Benehmen. 2015 nach dem Terroranschlag auf die Redaktion des Satiremagazins *Charlie Hebdo*, meinte er „gut gemacht“. Seine Kollegen meldeten dies dem Vorgesetzten, der seine Mitarbeiter fragte, ob sie das schriftlich melden würden. Doch das haben sie nicht getan. Die Vorgesetzten von Harpon waren vorsichtig und taten nichts. Hatte doch 2012 der sozialistische Präsident

Francois Hollande davor gewarnt, eine „Vermischung“, d.h. eine Verbindung zum real existierenden Islamismus wahrzunehmen.

Solche Politiker lassen zwischen zwei radikalen Optionen wählen: entweder alle Muslime sind Terroristen oder der Terrorismus hat nichts mit dem Islam zu tun. Wenn dann doch eine solche Verbindung festgestellt wird, dann dient das den Islamisten als zusätzlicher Beweis dafür, die westlichen Gesellschaften als „islamophob“ hinzustellen. Es kommt auch immer wieder der Hinweis, dass doch die Terroristen eine kleine Minderheit sind. Ähnlich argumentiert auch die Tabakindustrie wenn Wissenschaftler eine Verbindung zwischen dem Tabakgenuss und dem Lungenkrebs herstellen, in dem sie darauf hinweisen, dass nur eine Minderheit von Rauchenden Krebsopfer wird.

Der an den Innenminister gesandte Bericht über den Täter, der von einer Zeitschrift veröffentlicht wurde, liest sich zum Teil wie eine Satire auf den französischen Sicherheitsdienst. Die Tatsache, dass Harpon aufhörte, seinen Kolleginnen die Hand zu geben, wurde als nicht alarmierendes Zeichen gesehen. Weil er doch in der Früh – wie es bei den Beamten der Republik schon zu Zeiten von Guy de Maupassant (nach 1872) üblich war – an der gemütlichen Kaffeerunde teilnahm und mit seinen Kolleginnen sonst höflich umging.

Charakteristisch für die staatlichen Medien ist ein von der sozialdemokratischen Gewerkschaft *Force ouvriere* bekannt gegebener Fall. Der französisch-jüdische Journalist bei der staatlichen Fernsehgesellschaft, Clément Weill-Raynal, war nur ein paar Stunden nach der schrecklichen Tat als Erster beim Wohnhaus von Harpon und hatte es gewagt, im staatlichen Fernsehen von der „Möglichkeit eines Attentats“ zu sprechen. Nicht genug damit, er wies auch darauf hin, dass Harpon zum Islam konvertierte. Ein paar

Stunden später sprach er von der „Hypothese eines islamistischen Attentats“.

Weill-Raynal erklärte: „Mir scheint es, wenn man vier Polizisten absticht, dann ist das ein Attentat“. Die „Hypothese“ wurde am nächsten Tag als wahr bestätigt. Trotzdem wurde er zur Direktion bestellt, es wurden ihm „Sanktionen“ angedroht und ein „Mikrophon-Verbot“ in Aussicht gestellt. Für die Gewerkschaft sind „diese Drohungen und Verhöre ungerechtfertigt“ und die „Pressionen bewirken eine Einschüchterung“. Die Gewerkschaft fragt, ob „das Verhalten der Direktion gegenüber diesem Journalisten nicht zu einer Unfähigkeit führt, die Realität einer Information zu überprüfen“. Weill-Raynal resümiert: „Ich habe lediglich eine Hypothese evoziert und man spricht von einem professionellen Fehler, das ist kafkaesk.“

Für die allermeisten Franzosen schien ein islamistisches Attentat das Wahrscheinlichste. Das war in den Köpfen, wurde aber nicht ausgesprochen. Wir haben es mit einem Paradox zu tun. Wenn es sich um Muslime handelt, wird die Unschuldannahme oft – entgegen der Gerechtigkeit – zum Verdacht der Schuld. Denn die Behörden verheimlichen, wer der Täter ist, um „nicht die Muslime zu stigmatisieren“, was automatisch das Misstrauen der Öffentlichkeit hervorruft. So, dass die ersten Opfer dieses, von gedankenlosen Beamten angewendete Tabu, die Muslime sind.

Gerade in Frankreich gab es eine Reihe von antijüdischen Anschlägen von Islamisten. Auch da wird von Behörden und den meisten Medien jeder Bezug auf die Realität vermieden. Eine 2015 auf *Pew Global Attitudes Project* gründende Studie des *London Institute for the Study of Global Antisemitism and Policy* zeigt eine klare Tendenz: Antisemitische Einstellungen sind bedeutend mehr verbreitet unter Muslimen als unter anderen Teilen der europäischen Bevölkerung.

Ein Riss geht durch die französische Gesellschaft: Für die Mehrheit sind die Menschenrechte, die Gewissensfreiheit wie das

Recht auf Apostasie und eine relative Gleichheit zwischen Männern und Frauen die Errungenschaften der Republik. All das kann natürlich verbessert werden, aber vor allem müssen diese Errungenschaften verteidigt werden gegen alle, die sich dagegen wenden. Für eine einflussreiche Minderheit jedoch wird die bürgerliche Ordnung durch die Privilegien der Herrschenden und deren Arroganz charakterisiert.

Diesen Riss gab es auch zurzeit als der Kommunismus triumphierte, jedoch wegen seinem totalitären Charakter, wegen dem Gulag und den Schauprozessen abgelehnt wurde, wiewohl einige da schon den Beginn der Abschaffung des Kapitalismus sahen.

Die Islamisten hetzen die Muslime auf, sich von den Ungläubigen abzusondern und sich nicht zu integrieren und setzten dies mitunter auch mit Gewaltandrohungen durch. Doch für diejenigen, die die bürgerliche Ordnung abschaffen wollen, gehören die Muslime pauschal zu den Unterdrückten und sind Verbündete.

Diesen Konflikt kann man sehen beim Verhalten zur islamischen oder vorgeblich islamischen Bekleidung. Die meisten Franzosen sehen darin ein Symbol der islamischen Gesellschaftsordnung, die die Menschenrechte ablehnt. Eine Minderheit jedoch sieht darin eine Form des Widerstands gegen die kapitalistische Ordnung und versucht den Terror zu beschönigen.

Niemand verharmlost den rechtsextremistischen Terror, doch der islamistische müsste mit der gleichen Schärfe abgelehnt werden. Die französische Justiz geht sehr sanft mit islamistischen Tätern und Hetzern um. Sie lässt auch islamistische Vereine, die Intellektuelle – hinter der Maske als Antirassisten – verfolgen als Nebenkläger auftreten. Um die Instrumentalisierung der Justiz zu verhindern, wäre es zweckführend, nur diejenigen Vereine zuzulassen, die gegen alle Rassismen, inklusive den islamistischen, kämpfen.

Sowohl in Frankreich als auch in ganz Europa sind Taten gefragt, keine Freiheiten für die Feinde der Freiheit. □

Ein Riss geht durch die französische Gesellschaft: Für die Mehrheit sind die Menschenrechte, die Gewissensfreiheit wie das Recht auf Apostasie und eine relative Gleichheit zwischen Männern und Frauen die Errungenschaften der Republik.

Die Islamisten hetzen die Muslime auf, sich von den Ungläubigen abzusondern und sich nicht zu integrieren und setzten dies mitunter auch mit Gewaltandrohungen durch.

CAMONDO: DIE ROTHSCHILDS DES OSTENS

Sobald man als Besucher das *Musée de Camondo* im Herzen des VIII. Pariser Arrondissements betritt, werden die Sinne von einer Welle der kunstvoll arrangierten Schönheit eines klassischen, großbürgerlichen Palasthaushaltes überflutet. Elegant fügen sich die zusammengetragenen antiken Schätze harmonisch in die Architektur des luftigen, zarten Stadthauses ein, welches den vornehmen Stil der Sammlung widerspiegelt.

Entworfen von dem französischen Modearchitekten René Sergent im Geiste von Marie Antoinettes *Petit Trianon* in Versailles, wurde das Haus 1914 fertiggestellt. Im Gegensatz zu überlaufenen Touristenattraktionen wie dem *Louvre* oder *Versailles*, besticht das *Camondo-Museum* durch eine nahezu kontemplative Atmosphäre: Ehe man sich's versieht, sind aus Minuten Stunden geworden, in denen man sich in den atemberaubend prächtig ausgestatteten Räumlichkeiten verlor und an der Schönheit der Holzvertäfelungen, Keramikfliesen und mit Intarsien versehenen Nähtischchen und Sekretären labte. In jedem der besagten Räume vermag es sich der Besucher nur allzu lebhaft vorzustellen, wie sich das alltägliche Leben in diesem pompösen Ambiente gestaltet haben könnte. Wie Moïse de Camondo (1860-1935), der Hausherr, auf der vergoldeten Treppe im Eingangsbereich stand und seine Gäste erwartete, sie, mit berechtigtem Stolz erfüllt, durch die Räume führte und zu einem Tee in das große Arbeitszimmer mit dem großen, goldgerahmten Kaminspiegel lud. Wie er, mit Blick ins Grüne, nach dem tragischen Tode seines Sohnes Nissim de Camondo (1892-1917), einsam an einem kleinen runden Tisch neben dem Fenster, auf seinem in Sèvres hergestellten Buffon-Porzellanservice das Frühstück zu sich nahm. Wie der Zauber eines Ortes, der Freude und Geselligkeit schaffen sollte, nach dem unüberwindbaren Verlust seines Abkömmlings und geplanten Erbens, verblasste.

Denn das Haus spiegelt gar den Glanz einer ganzen Familiendynastie wieder:

Camondo ist ein vergessener Name unter den jüdischen Bankiersfamilien des 19. Jahrhunderts, obwohl zu seiner Zeit der Reichtum der Camondo mit dem der Rothschilds oder der Hirschs vergleichbar war. Die Camondos, sephardische Juden, stammen von der Iberi-

schon Halbinsel. Man nimmt an, dass sie bis 1492 in Spanien lebten. Von der Inquisition zur Flucht gedrängt, fanden sie im Osmanischen Reich eine neue Heimat. Nach einigen Jahren in Triest am Ende des 18. Jahrhunderts, kehrten sie nach Istanbul zurück.

Abraham Salomon Camondo, dem Familienoberhaupt, wurde 1867 der Grafentitel verliehen: Er wählte das Motto „Fides und Caritas“. Als er 1873 stirbt, wird ihm von der Osmanischen Regierung in Istanbul ein prächtiges Begräbnis entrichtet. Das Marmor-Mausoleum, in dem er begraben wurde, ist heute eine Ruine.

Die Camondos hinterließen ihre Spuren nicht nur in den Künsten Frankreichs, sondern auch im urbanen Gefüge Istanbuls. Ihren Einfluss erlangten sie größtenteils, nicht ausschließlich, durch ein Immobilienimperium, das seinen Sitz in Galata – im europäischen Teil der Stadt – hatte. Ihre Macht schützten und bildeten die osmanischen, jüdischen Gemeinden und in Paris wurden die Camondos zu einer der wichtigsten Mäzenatentumfamilien des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts.

Die Bank, die sie 1802 gegründet hatten, wuchs schnell zu einer der größten im Osmanischen Reich heran: Zwischen Konstantinopel, Wien und dem Balkan, bauten die Camondos ihre Banknetze aus. Abraham de Camondo war als Vorsitzender des Verwaltungsrates der *Société des Tramways de Constantinople* mit an der Einrichtung des ersten städtischen Schienenverkehrs in Istanbul beteiligt. Die relative Handlungsfreiheit, die die Juden damals, sowohl auf der Seite des Sultans als auch auf der Seite der Habsburger, besaßen, ermöglichte diesen Aufstieg.

Der Einfluss der Camondo-Familie war ökonomisch und politisch, aber auch in religiöser und intellektueller Hinsicht groß: Sie zogen den Geist der Aufklärung jenem der traditionellen, jüdischen Orthodoxie vor. Durch Schulen etwa, ebneten sie der jüdischen Gemeinde im osmanischen Reich den Weg in die Moderne.

Die Enkel Abraham Salomon de Camondos kümmerten sich fortan in Paris um das Bankgeschäft und lebten in zwei benachbarten Herrenhäusern nahe des Park *Monceau*. In der zweiten Hälfte des 19. Jahr-

hunderts wurde die Gegend um diesen Park zu einem Ort, an dem reiche Banker, auf der Suche nach einer aristokratischen Lebensweise, beschlossen, ihre *hôtels particuliers* zu bauen. Die Camondos erwarben Land in der Nähe der Rothschilds, wo sie entweder Jagdfeste organisierten oder den Winter an der Côte d'Azur verbrachten. Sie wurden bekannte Figuren in der Oper, bei diversen Rennwettbewerben und an der Börse. Aufgrund ihrer „orientalischen“ Opulenz nahm man sie während des bössartigen Ausbruchs des Antisemitismus nach der Dreyfus-Affäre (1894 bis 1906) ins Visier – sie passten sich jedoch schnell der französischen Adelskultur an.

Das Bank- und Immobiliengeschäft der Familie florierte weiterhin in Istanbul durch ihre Geschäftspartner Vearziani und Fersandez. Unter anderem finanzierten sie sogar den Bau des Suezkanals mit. Die Grafen und Cousins Isaac und Moïse de Camondo erwiesen sich als sachkundige Sammler und große Förderer der Künste. Diese Persönlichkeiten der Kunstwelt haben das kulturelle Erbe Frankreichs bereichert, indem sie ihre großartigen Sammlungen von heute unschätzbarem Wert an das Louvre-Museum und den Zentralverband der dekorativen Künste vermacht haben.

Impressionistische Gemälde und Zeichnungen, asiatische Kunstwerke, Kunstgegenstände aus dem 18. Jahrhundert und jüdische Artefakte zeugen von dem Geschmack und der Modernität dieser aufgeklärten und weltoffenen Bankiersfamilie.

Moïse de Camondo entwickelte als Erwachsener eine Leidenschaft für französische Kreationen, insbesondere jene der Regierungszeit von Ludwig XV und XVI. Das *Musée de Camondo* ist spezifisch für seine Sammlungen konzipiert und beherbergte nach der Scheidung von seiner Frau Irene auch die beiden Kinder Nissim und Beatrice. Der erste Weltkrieg bricht aus, als das Haus gerade fertiggestellt wurde. Der seit Beginn des Konflikts als Flieger tätige Nissim, starb 1917 im Luftkampf für Frankreich. Der Tod seines Sohnes veranlasste Moïse, in Erinnerung an Nissim, seine einzigartige Sammlung an das *Musée des Arts décoratifs* und den französischen Staat zu vererben. Bis zu Moïses Ableben im Jahr 1935, war es die Aufgabe des passionierten Sammlers, sein Werk der „Rekonstruktion



Nissim de Camondo (1892-1917)

VIOLA KORJAT

einer künstlerischen Residenz des 18. Jahrhunderts“ zu vollenden.

Doch weder Reichtum, noch soziale Stellung konnten die Familie Camondo vor den Tragödien im Europa des 20. Jahrhunderts bewahren. Obwohl das Haus des Grafen Moïse Camondo die Glorie und die Eleganz der Zeit vor der Französischen Revolution makellos wiedergibt, wurde es im Schatten des Ersten Weltkriegs erbaut. Nach dem Krieg wird das Haus nur noch selten lebendig, Besuche waren nur den engsten Freunden vorbehalten. Gelegentlich war Moïse damit einverstanden, heimische Gelehrte zu empfangen, um deren Studium und Forschung zu erleichtern.

Im Gegensatz zu den Rothschilds setzte sich das Familienvermögen dann auch nicht mehr über mehrere Generationen fort: Moïse de Camondo hatte anscheinend nie in Erwägung gezogen, das Stadthaus und die Sammlungen seiner Tochter Béatrice (1894-1945) zu übergeben.

Nissim de Camondos Schwester, welche sich wenig für die Kunstsammlung ihres Vaters, aber dafür umso leidenschaftlicher für ihre Pferde begeistern konnte, heiratete Leon Reinach, einen jüdischen Musiker aus einer Wissenschaftlerfamilie. Sie gebar zwei Kinder, Fanny und Bertrand. 1945 wurde sie mit ihrer Familie im KZ Auschwitz ermordet. Sie soll während der deutschen Besatzung in Paris „törrich“ geblieben und jeden Tag in den Bois de Boulogne – mit dem Davidstern provokant an ihrem Reitkostüm befestigt – ausgeritten sein. Denn sie war einige Jahre zuvor mit Hermann Göring zur Jagd gewesen und glaubte sich deshalb vor den Nazis sicher.

So bleibt die Geschichte der Camondos gleichermaßen eine Geschichte des Erfolgs und eine des untröstlichen Verlustes. Die Kunst beinhaltet ein unausschöpfliches Potenzial: Das Glücksvermögen, eine Welt aufsteigen zu sehen, inmitten der Schrecken des Krieges und der Zerfallerscheinungen. Doch sie wahrt nicht vor der Zerbrechlichkeit des Glücks: Das Licht der edlen Familie Camondo wurde durch die Shoah ausgelöscht. Was überlebt hat, ist ein exzeptionelles und magisches Haus, in dem einerseits die Liebe eines großen Sammlers, andererseits der Schmerz eines Vaters mit gebrochenem Herzen, noch lebhaft zu spüren ist. □



EINE ZEITKAPSEL ZUM NOVEMBERPOGROM

DAVID LANDTMANN

Das *Haus der Geschichte Österreich* zeigt Fundstücke aus der niedergebrannten Synagoge Malzgasse.

Es ist eine Geschichte von Aufbau und Zerstörung, Hoffnung und Verzweiflung – und schließlich einer Entdeckung: Bis 19. April 2020 läuft im *Haus der Geschichte Österreich* am Wiener Heldenplatz die Ausstellung *Nicht mehr verschüttet. Jüdisch-österreichische Geschichte in der Wiener Malzgasse*. Möglich wurde diese berührende Zurschaustellung geschichtsträchtiger Objekte durch das Zusammenwirken von Zufall und zielgerichteter, systematischer Recherche sowie der Zusammenarbeit zwischen Bundesdenkmalamt, dem Haus der Geschichte und dem Schulverein *Mach-sike Hadass*.

Am Beginn stand der Zufall: Im Zuge von Renovierungsarbeiten durchbohrten Handwerker eine Wand und schufen damit einen Zugang zu einem dahinter verborgenen Hohlraum, von dem bis zu diesem Zeitpunkt niemand Kenntnis hatte. Der sogleich verständigte Generalsekretär der Schule, Arieh Bauer, erkannte die Bedeutung der Entdeckung. „Es war schon bekannt, dass sich hier eine Synagoge befand, und alten Bauzeichnungen war auch zu entnehmen, dass hier ein Raum zugeschüttet worden war. Doch all das ist über die Jahrzehnte in Vergessenheit geraten“, so Bauer, der schließlich zur treibenden Kraft hinter einem spektakulären, „stadtarchäologischen“ Projekt wurde: Der Freilegung von Überresten einer alten Synagoge, deren Innenraum seit dem Novemberpogrom und der damaligen Brandstiftung niemand mehr betreten hatte.

Unmittelbar nach der Entdeckung begann Bauer mit historischen Recherchen, die Interessantes zu Tage brachten: Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts war der Platz, auf dem heute die orthodoxe Schule in der Malzgasse steht, unbebaut. 1858 erfolgte die erste Bebauung. Von einer damals errichteten Häuserzeile steht sogar noch heute ein Gebäude – auch das fand Bauer im Zuge seiner Recherchen heraus. Ende der 1850er Jahre entstand dort dann die erste jüdische Schule, 1884 kam ein Bethaus hinzu. Dieses wurde bereits 1906 abgerissen und durch eine repräsentative Synagoge ersetzt.

Als Architekten gewann man Theodor Schreier, als dessen Hauptwerk bisher die vom Land Niederösterreich großzügig renovierte, 1912 erbaute

Mit Schaufeln und teils bloßen Händen wurde der Zugang erweitert und Platz für eine erste Begutachtung geschaffen.

Mit der Freilegung des ehemaligen Hauptraumes der Synagoge eröffnen sich auch für Schule und Kindergarten in der Malzgasse, die derzeit rund 600 Kinder betreuen, neue Perspektiven.

Synagoge St. Pölten gilt. Diese beheimatet das *Institut für jüdische Geschichte*. Bekanntheit erlangte Schreier später als „Hausarchitekt“ und Vorstand des Baubüros der *Österreichischen Creditanstalt für Handel und Gewerbe*, der späteren Großbank CA. Das Bauwerk im Zuge der geplanten Renovierungsarbeiten wieder an seinen Originalzustand heranzuführen, ist daher auch ein aus architekturhistorischer Perspektive gesehenes, bedeutendes Vorhaben, das Wien ein weiteres, wichtiges Bau- und Denkmal schenken würde.

Nach der Fertigstellung der Synagoge entstand in der Malzgasse 16 ein Zentrum des jüdischen Lebens in Wien, mit Talmud-Tora-Schule, Versammlungsräumen und Verwaltungseinheiten. Einige Jahre später, 1912/13, zog dann in den 3. Stock des Gebäudekomplexes das erste jüdische Museum der Welt ein – das jüdische Leben in Wien blühte.

Am 9. November 1938 fand die Idylle ihr jähes Ende: Im Novemberpogrom zerstörte der Nazipöbel die Synagoge, verbrannte Bücher und verwüstete alle Räume des Gebäudes. 1939 wurde der Innenraum mit Schutt zugeschüttet – die Synagoge war verschwunden. Später ließ das nationalsozialistische Regime dort ein Spital für jüdische Patienten errichten, das erst 1952 geschlossen wurde. Im Zuge eines Rückstellungsverfahrens gelangte die Liegenschaft wieder in den Besitz der Kultusgemeinde, die es in Anknüpfung an deren ursprüngliche Widmung an den orthodoxen Schulverein übergab. Dieser errichtete dort die bis heute bestehende Schule.

Nach diesen Rechercheergebnissen zur Geschichte des Ortes war Arieh Bauer klar: Das von den Handwerkern gebohrte Loch hatte eine Passage zur jüdischen Geschichte Wiens geöffnet. Der Schulverein, unter der Führung Ari Steiners, gab grünes Licht für weitere Arbeiten. Die folgenden ersten Schritte zur Freilegung des Fundes waren abenteuerlich. Mit Schaufeln und teils bloßen Händen wurde der Zugang erweitert und Platz für eine erste Begutachtung geschaffen. Auf allen Vieren kriechend erkundete Bauer mit Hilfe einer Kamera den großteils noch verschütteten Raum. „Ich habe jetzt die Luft des Jahres 1939 geatmet. Es ist, als habe sich eine Zeitkapsel geöffnet“ wird er später erzählen. Tatsächlich hatte seit 80 Jahren niemand die Gewölbe betreten.

Nach Konsultationen mit dem Bundesdenkmalamt war klar: Es handelt sich um einen stadthistorisch wertvollen Fund, der einer professionellen Betreuung bedarf. Bauer organisierte die sorgfältige Räumung: Insgesamt 600 Tonnen Schutt waren per Absaugeinrichtung wegzuschaffen, zuvor allerdings musste das Abraummaterial sorgfältig gesichtet werden. Was zum Vorschein kam, war ein erschütterndes Zeugnis einer jäh aus ihrem friedlichen Dasein gerissenen, blühenden Gemeinde: Der verkrümmte Torso einer Puppe, zerbeulte Schuhe, verkohlte Fragmente von Gebetbüchern, zerbrochene Gedenktafeln, angekohlte Textilreste – stumme Zeugen des Auftaktes der Shoah. Im Zuge der Räumungsarbeiten legten die Bauarbeiter auch zwei weitere Räume frei, die bereits 1906 während der Errichtung der Schreier-Synagoge abgemauert worden waren. Mehr als hundert Jahre hatte kein Fuß diese Räume betreten.

Nach einer Kontaktaufnahme Bauers mit dem *Haus der Geschichte Österreich* war rasch klar: Die Institution ist an dem Fund, der einen düsteren Abschnitt der Geschichte Österreichs beleuchtet, interessiert.

Monika Sommer, Direktorin des Hauses, gab grünes Licht für eine Ausstellung, Birgit Johler wurde als Kuratorin bestellt. Der Ort, an dem die eindrucksvoll präsentierten Fundstücke zu sehen sind, ist geschichtsträchtig und beziehungsweise: Es ist der Raum in der Wiener Hofburg, von dem aus jener Balkon betreten werden kann, von dem aus Hitler die „Heimkehr“ seiner „Heimat in das deutsche Reich“ in die Welt hinausbrüllte. Die von Architektin Gabu Heindl bewusst schlicht gehaltene Präsentation vermittelt eine berührende Begegnung mit der dunkelsten Periode der jüdischen Geschichte in Österreich. Die Eröffnung fand unter Beisein von Bundeskanzlerin Brigitte Bierlein statt.

Mit der Freilegung des ehemaligen Hauptraumes der Synagoge eröffnen sich auch für Schule und Kindergarten in der Malzgasse, die derzeit rund 600 Kinder betreuen, neue Perspektiven. Umbaupläne, die einerseits die Wiederherstellung des wertvollen, alten Baukörpers beinhalten und andererseits auch eine Erweiterung und Modernisierung der orthodoxen Bildungseinrichtung vorsehen, liegen bereits auf Bauers Schreibtisch.

Es sind Projekte, deren Finanzierung allerdings noch zu sichern ist. □

Arieh Bauer, Generalsekretär des Schulvereins: „Es ist, als habe sich eine Zeitkapsel geöffnet.“



bmf.gv.at

Spenden und automatisch Steuern sparen

 Bundesministerium
Finanzen

Spendenabsetzbarkeit – einfach automatisch

Sie brauchen Ihre Spenden nicht mehr in Ihrer Arbeitnehmerveranlagung bzw. Steuererklärung einzutragen, Ihr Finanzamt berücksichtigt sie automatisch als Sonderausgabe.

Seit 1. Jänner 2017 müssen Spendenorganisationen Ihr Finanzamt über Ihre Spende informieren. Das erfolgt durch einen automatischen Datenaustausch zwischen Spendenorganisation und Finanzamt.

Steuern sparen leicht gemacht

Die Spendenorganisation muss Ihren Vor- und Nachnamen sowie Ihr Geburtsdatum kennen, damit sie Ihr Finanzamt informieren kann. Sie müssen

Spenden Sie jetzt und sparen Sie dadurch ganz einfach Steuern. Ihr Finanzamt berücksichtigt Ihre Spenden automatisch als Sonderausgabe. Das bedeutet, Sie brauchen sich bei Ihrer nächsten Arbeitnehmerveranlagung nicht mehr darum zu kümmern.

diese Daten der Spendenorganisation daher einmal bekannt geben. Dafür nutzen Sie bei einer Online-Spende die dafür vorgesehenen Eingabefelder oder Sie verwenden eine Spendenzahlungsanweisung oder eine herkömmliche Zahlungsanweisung, auf der Sie Ihre Daten im Feld Verwendungszweck angeben. Wichtig: Die Daten müssen korrekt sein und Ihr Vor- und Zuname mit den Angaben auf Ihrem Meldezettel übereinstimmen. Stimmen die Daten nicht überein, funktioniert die Datenübertragung nicht und damit auch nicht das automatische Absetzen Ihrer Spende von der Steuer.

Bei Spenden & Co profitieren

Der automatische Datenaustausch gilt nicht nur für Spenden an begünstigte Spendenorganisationen, sondern auch für:

- Kirchenbeiträge
- Freiwillige Weiterversicherung in der gesetzlichen Pensionsversicherung
- Nachkauf von Pensionsversicherungszeiten

Datenschutz garantiert

Damit keine unberechtigten Personen Zugang zu Ihren personenbezogenen Daten haben, überträgt sie die Spendenorganisation durch ein verschlüsseltes Personenkennzeichen an Ihr Finanzamt. Die rechtliche Grundlage dafür ist das österreichische Datenschutzrecht, das besonders streng ist.

Weitere Informationen zur Spendenabsetzbarkeit finden Sie auf bmf.gv.at/spenden.



Issachar Ber Ryback (1897-1935)

Es war einmal ein Junge mit dem schönen, russisch-jüdischen Namen Issachar Ber Ryback. Er kam 1897 in Elisabethgrad, dem heutigen Kirowohrad, in der Ukraine zur Welt. Mehr als ein Drittel der Bewohner waren Juden. Die ersten sechs Jahre seines Lebens sprach er nicht, vielleicht war er zu beschäftigt damit, die Welt um sich herum zu betrachten, über ihre Farben und Formen nachzudenken und ihre Umrisse zu dekonstruieren – freilich ohne noch die Bedeutung dieses Wortes zu kennen.

Mit sechs Jahren kam Issachar Ber Ryback in einen Cheder (religiöse Schule), wo seine religiöse Unterweisung begann; gleichzeitig soll er eifrig gezeichnet haben. Die hebräischen Buchstaben mit ihren Ober- und Unterlängen, mal mit schmalen Silhouetten, mal mit bauchigen Rundungen dürften es ihm angetan haben, denn sie sollten später eine bedeutende Rolle in seinem künstlerischen Schaffen spielen.

Weil Ryback früh in eine metallverarbeitende Fabrik geschickt wurde, parallel dazu von einem Absolventen der *St. Petersburger Kunstakademie* unterrichtet wurde, schließlich eine zweijährige Ausbildung zum Färber und Maler absolvierte, erwarb er viele Materialkenntnisse, die ihm später als Kunstmaler und Bildhauer zugute kommen sollten. Wie früh man früher ins ernste Leben geworfen sein konnte, zeigt der Umstand, dass er mit 14 Jahren, gegen den Widerstand des Vaters, sein Elternhaus verließ und nach Kiew ging. Es gilt als gesichert, dass er zwischen 1912 und 1916 an der dortigen Kunstakademie studierte.

Wie sein Malerkollege Emanuelle Mané Katz (1894-1962) – eigentlich Mane Leyzerovich Kats – überlieferte, muss der noch nicht mal 15-jährige Ryback, dank seiner Begabung, in der Klasse schnell eine Sensation gewesen sein. Er wuchs heran zu einem wichtigen Vertreter der zweiten Generation jüdischer Künstler in Osteuropa, wengleich nicht zu einem der namhaftesten, wie man dies von El Lissitzky (180-1941) und Marc Chagall (1887-1985) sagen kann.

Vor ihnen hatte eine erste Generation jüdische Maler gewirkt, die sich in einer neuen, russisch-nationalen Kunst als Antwort auf die westeuropäische betätigte. Es ging dabei um die Darstellung des Alltags und der Geschichte des Volkes, also um authentische Volkskunst. Die jüdische Beteiligung kann man in verschiedener Weise als emanzipatorischen Akt betrachten. „Du sollst dir kein Bild machen, denn der Mensch ist im Ebenbild Gottes erschaffen“, war ein Gebot, das überschritten werden

WIEDERENTDECKUNG EINES JÜDISCHEN MALERS

Sigalit Meidler-Waks verfasste eine wichtige Monographie über Issachar B. Ryback

ELLEN PRESSER

musste, wenn man einen „jüdischen Schneider“ schuf, wie der Bildhauer Mark Antokolsky oder einen Uhrmacher malte, wie Yehuda Pen. Antokolsky experimentierte sogar mit Motiven der christlichen Ikonographie, was ihm innerjüdisch heftige Kritik einbrachte, während andere wie Maurycy Gottlieb (1856 -1879) bewusst das jüdische Alltags- und Feiertagsleben darstellten.

Die zweite Generation, zu der Issachar Ber Ryback zählt, begann meist ganz traditionell mit der Darstellung des ländlichen Lebens, das damals vorherrschte. Drei frühe Shtetl-Motive aus der Zeit um 1915 sind erhalten. Während aus diesen Jahren von Marc Chagall Kirchen und Friedhöfe überliefert sind, tauchen bei El Lissitzky und Ryback Synagogen auf. Beide waren zu einer ethnographischen Expedition entsandt worden, der die Kunstwelt heute einige der interessantesten Artefakte aus einer Welt verdankt, die in mehreren Wellen – darunter zwei Weltkriegen – restlos zerstört wurde. Vom Symbolismus geht Rybacks künstlerische Wanderschaft zum Kubismus.

Die alte Synagoge aus dem Jahr 1917 von Issachar Ber Ryback befindet sich heute im Bestand des *Tel Aviv Museum of Art* und zeigt ein dramatisch in den Himmel ragendes, korrekte Formen sprengendes Gebäude. Und dieser Himmel ist in Segmente zerlegt, die das Dach und die Seitenwände der Synagoge umgeben wie Blitze und damit einen der Dunkelheit übergebenen Ort als erleuchtet zeigen. Denn die Zukunft der Juden war oft düster, ungewiss und gefährdet.

Ryback war Mitglied der 1918 entstandenen *Kultur-Liga*, einem säkularen, jüdischen Kulturbund, der eine nationale, jüdische Kultur begründen wollte. Zu dieser Zeit feierte man ringsum die neue, nationale Unabhängigkeit. Juden glaubten an eine politische Teilhabe – es gab jüdische Vertreter im Parlament.

Ryback entdeckte für sich die Verbindung von traditionell jüdischen Motiven mit einer modernen Formensprache, entwickelte ein Manifest über neue *Wege der jüdischen Malerei*, wurde Aktivist einer avantgardistischen jiddischen Kultur in der jungen Sowjetunion, was ihn konsequenterweise nach Moskau führte. Zwischen 1918 und 1920 schuf er eine drastisch wirklichkeitsnahe Pogromserie. Sein eigener Vater war einem Pogrom in der Ukraine zum Opfer gefallen.

Rybacks Wanderschaft führte ihn 1921 nach Kaunas (Litauen) und weiter nach Berlin, wo er Mitglied der sogenannten *Novembergruppe* wurde. Seine Arbeiten tauchten regelmäßig in Ausstellungen vielerorts in Europa auf, regelmäßig lieferte er Illustrationen für Bücher; für die jüdische Ausbildungsorganisation ORT entwarf er das Logo. Nach einem weiteren Versuch in der Sowjetunion als Bühnenbildner für jiddische Theater zu reüssieren, zog er 1926 endgültig nach Paris, wo er bereits neun Jahre später starb.

Mit Blick auf sein Œuvre und seinen frühen Tod war es eine letzte große Entscheidung, in die Stadt zu ziehen, die so vielen Malern zur Inspiration wurde. Für Ryback führte sie in eine Sackgasse. Er wandte sich dem romantischen Realismus und naturalistischen Darstellungen zu. Er blieb Motiven des jüdischen Lebens treu, doch in einer Weise, die

nicht mehr überzeugte. Seine Keramiken von 1934 wirken geradezu wie jüdische Karikaturen.

Inspiziert von der Entscheidung Emmanuel Mane-Katz', seinen Vorlass nach Haifa zu geben und dort ein eigenes Museum zu bekommen, entschied später Rybacks Witwe, den künstlerischen Nachlass ihres Mannes in den 1960er Jahren nach Bat Jam zu überführen. Die Stadt hatte sich verpflichtet, eine ständige Aufbewahrungs- und Ausstellungsstätte zu stellen, konnte dies jedoch aus Geldnot nicht einhalten.

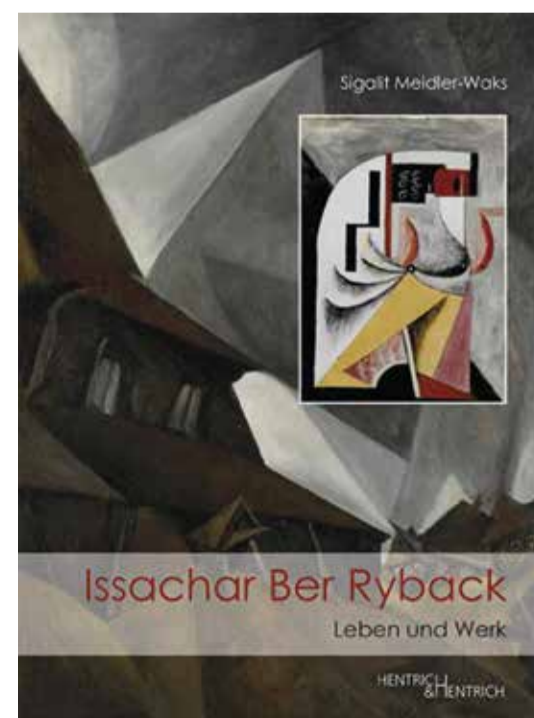
Die Kunsthistorikerin Sigalit Meidler-Waks, die Anfang der 1990er Jahre im Rahmen der großen Ausstellung über *Jüdische Lebenswelten* im Gropius-Bau in Berlin auf Ryback aufmerksam geworden war, ließ das Schicksal dieses Malers nicht mehr los. Sie machte seine Berliner Jahre zum Thema ihrer Magisterarbeit und forschte dann jahrelang weiter. Ihrer akribischen Suche verdanken wir heute alles Wiederentdeckbare und Wissenswerte über Leben und Werk von Issachar Ber Ryback, worüber Meidler-Waks, die zwischen 2009 und 2014 die Jüdische Volkshochschule in Berlin leitete, inzwischen auch promovierte.

Im Herbst 2019 reiste sie wieder einmal nach Israel, um die Rechte-Inhaber an Rybacks Werk zu treffen. Denn für Sigalit Meidler-Waks wäre es das Größte, wenn es ihr gelänge, eine Ryback-Retrospektive in Deutschland zu realisieren. Seine Arbeiten fand sie Ende der 1990er Jahre in einer Abstellkammer im ehemaligen Ausstellungspavillon in Bat Jam verstaubt – ohne Inventarliste, und ohne die Chance, in Israel angemessene Würdigung zu erfahren, weil er ja kein israelischer Künstler war.

Das aber kann es für Sigalit Meidler-Waks nicht gewesen sein. Ihre Dissertation über ihn ist ein portables, informatives lesenswertes Denkmal für einen Künstler, der dank eines überbordenden Talents früh berühmt wurde, um nur zwei Jahrzehnte später – schnell vergessen – unterzugehen. □

Er wuchs heran zu einem wichtigen Vertreter der zweiten Generation jüdischer Künstler in Osteuropa, wengleich nicht zu einem der namhaftesten, wie man dies von El Lissitzky (180-1941) und Marc Chagall (1887-1985) sagen kann.

Ryback war Mitglied der 1918 entstandenen „Kultur-Liga“, einem säkularen, jüdischen Kulturbund, der eine nationale, jüdische Kultur begründen wollte.



Sigalit Meidler-Waks: Issachar Ber Ryback. Leben und Werk, Hentrich & Hentrich Verlag, Berlin/Leipzig 2019, 369 Seiten, 40 Euro.

**Claims Conference
Committee for Jewish Claims on Austria**

wünscht allen Menschen, die an Gerechtigkeit glauben
und dafür kämpfen, ein Chanukka-Fest des Lichtes.

Oberrabbiner

Paul Chaim Eisenberg und Familie

wünschen allen Juden Österreichs schöne Feiertage

DER PRÄSIDENT DER IKG

OSKAR DEUTSCH

wünscht der ganzen Gemeinde
ein schönes Fest

Vizepräsidentin der IKG Wien

Claudia Prutscher

wünscht allen Mitgliedern
der Gemeinde sowie allen
Freunden und Bekannten
ein frohes Fest

**Generalsekretär für jüdische
Angelegenheiten der IKG Wien
Mag. Raimund Fastenbauer
und Familie**

wünschen allen Mitgliedern unserer
Gemeinde, allen Freunden und Bekannten
ein frohes Fest

**DIE ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE LINZ**

wünscht allen Mitgliedern und Freunden
ein schönes Chanukka-Fest

**DIE ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE INNSBRUCK**

wünscht der gesamten Bevölkerung in Israel
sowie allen Mitgliedern und Freunden
ein schönes Chanukka-Fest

Der Tempelvorstand

Mag.a Shoshana Duizend-Jensen
Mag.a. Judith Rabfogrl-Scheer
Mag.a Susanne Mirjam Fuchs
Brigitte Heinisch

Univ. Prof. Dr. Arnold Pollak
Bob Uri
Hannes Winkelbauer
DI Bruno Bittmann
Mag. Martin Lanczmann
Dr.Georg Teichman
MMag.Michael Schnarch
Maurizi Berger

wünscht allen Besuchern unserer Bethäuser ein frohes Chanukka-Fest!



Chanukkaleucher

Generalsekretär für jüdische
Angelegenheiten der IKG Wien

Benjamin Nägele

wünscht allen Mitgliedern unserer
Gemeinde, allen Freunden und
Bekanntem ein frohes Fest

Oberkantor

Schmuel Barzilai und Familie

wünschen allen Verwandten,
Bekanntem und Freunden
ein frohes Fest

**DIE ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE GRAZ**

wünscht allen Mitgliedern und Freunden
ein schönes Chanukka-Fest

**DIE ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE SALZBURG**

wünscht dem Staatspräsidenten und der gesamten Bevölkerung in Israel sowie allen
Mitgliedern und Freunden ein schönes Chanukka-Fest



Wizo-Österreich

wünscht allen
Freundinnen und
Freunden ein frohes
Chanukka-Fest

*Familie
Brühl*

*wünscht allen von Herzen
ein frohes Chanukka-Fest !*

EIN FROHES CHANUKKA-FEST WÜNSCHT
ALLEN FREUNDEN UND BEKANNTEN

Dr. DAN SEIDLER

Facharzt für Innere Medizin

1020 Wien, Wehlistraße 131-143

Dr. Judith Hutterer

Fachärztin für Haut- u. Geschlechtskrankheiten

1010 Wien, Blutgasse 5
Tel.: 512 28 21 Fax: 513 78 30
E-Mail: ordination.hutterer@blutgasse.at

wünscht allen Freunden, Bekannten und Patienten
ein frohes Fest!

**Univ.-Prof. Dr. Peter Fritsch
Dr. Esther Fritsch und Familie**

wünschen allen Freunden und Bekannten ein frohes Fest

**Dr. Timothy Smolka
Dr. Franziska Smolka**

wünschen allen Verwandten und Freunden
ein frohes Fest

Univ.-Prof. Dr. Gerald E. Wozasek

Facharzt für Orthopädie, Unfallchirurgie und Sporttraumatologie

Gerichtlich zertifizierter Sachverständiger

1060 Wien, Rahlgasse 1, Top 12 (Lift)

Telefonische Voranmeldung erbeten unter: 585 30 00 oder 0664/3582664

**wünscht allen Freunden, Bekannten und Patienten
frohe Feiertage**

Univ.-Prof. Dr. Edvin Turkof

Facharzt für Plastische Chirurgie

Ästhetische Chirurgie
Chirurgie der weiblichen Brust
Verbrennungsbehandlung
Handchirurgie
Ordination:
Rahlgasse 1/12 - 1060 Wien
Telefonische Terminvereinbarung und Information
Montag bis Freitag von 9 bis 19 Uhr
Telefon 587 00 00
Wiederherstellende Chirurgie
Chirurgie der peripheren Nerven
Elektrophysiologie
Mikrochirurgie

und Familie wünschen ein frohes Chanukka-Fest

Die Gruppenpraxis

**Dr. Tamir
und**

Dr. Tscheitschonig

wünscht allen Freunden
und Patienten ein schönes
Chanukka-Fest

Allen Verwandten, Freunden
und Bekannten ein frohes Fest

**MR DR. ZEW HORN
UND FAMILIE**

**Univ. Prof.
Dr. Paul Haber**

FA f. Innere Medizin,
Lungenerkrankungen,
FA f. internistische Sportmedizin

Gartendirektor Stöckl
Schloss Schönbrunn 1130 Wien
01 876 90 91

und Hanni Haber

wünschen ein
frohes Fest!

**DR. MICHAEL
GLEICHER**

Facharzt für Kinderheilkunde

1190 Wien, Peter Jordanstr. 51/c/1
Tel. 368 69 67

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein frohes Fest

**Prof. Dr. Thomas, Dr. Paloma und Elsa TREU
Roi, BA, Dr. Clara, Naomi, Sarah
und Emmanuel FERDINARO**

wünschen allen Verwandten, Freunden
und Patienten ein frohes Fest

**Marika Haraszti
und Familie**

wünscht allen Freunden und
Bekanntem ein frohes Fest

Familien Stein und Schöngut

Robert und Sylvia, Monika und Ribi,
Oliver und Judith, Vanessa und Darryl

wünschen allen Verwandten, Freunden und Patienten
ein frohes Fest!

Dr. Robert STILLMANN

FA für Implantologie und Ästhetische Zahnheilkunde

Privat

1010 Wien, Naglergasse 11/1 Tel.: 0676/831 81 586

Alle Kassen & Privat

1190 Wien, Krottenbachstr. 82-86/St. 1/2. St. Tel.: 01/368 21 21

www.stillmann.at

wünscht allen Gemeindemitgliedern, Patienten und Freunden
ein frohes Fest!

Familie

Prof. DDr. Wolfgang Schlossarek

wünscht allen Freunden und Bekannten alles Gute
zu den bevorstehenden Feiertagen.

**Univ. Prof.
DR. ALEXANDER ROSEN**

Facharzt für
Geburtshilfe und Frauenheilkunde,
1200 Wien, Allerheiligenplatz 4/25
Telefon +431/33044 92
Alle Kassen

**Univ. Prof.
DR. HARALD ROSEN**

Facharzt für Chirurgie
3430 Tulln, Rudolf-Buchinger-Str. 5
Telefon +43/2272/82122
Alle Kassen

wünschen allen Patienten,
Freunden, Verwandten
und Bekannten ein
schönes Fest.

**Dkfm. Viktor Maier
und Dr. Peter Maier
Ges.m.b.H.**

Hausverwalter, Immobilienmakler
und Versicherungsmakler

1030 Wien, Fasangasse 18,
Tel. 798 44 99-0
www.hausverwalter.at
office@hausverwalter.at

wünschen allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein frohes Fest

Oberarzt

DR. ZWI STEIN

Facharzt für Augenheilkunde und Lidkosmetik

Ordinationsadresse: 1190 Wien, Sieveringerstraße 61/5
Handy: 0664/3360870, Ordination: Di + Do ab 15 Uhr

und Familie

wünschen allen Freunden und Patienten ein frohes Chanukka-Fest

FAMILIE VYBIRAL

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
Chanukka sameach

Gertner Immobilien GmbH

OneOfficeSpace

Ihr günstigstes Büro in 1190 Wien - komplett serviciert
www.oneofficespace.com

wünscht allen Geschäftspartnern und Freunden
des Unternehmens schöne Feiertage!

EVA DOMBROWSKI UND FAMILIE

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Bekannten ein
frohes Fest

Cathy, Harri, Clara, Arthur, Oscar & Ariel Heller

wünschen allen Freunden und
Bekanntn schöne
Chanukka-Feiertage

Familien NITTENBERG

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein frohes Fest

Michael, Judith & Nathalie WACHTEL

Daniel, Nicole, Maya und Debbie ROSENBERG

übermitteln allen Verwandten und Freunden die besten Chanukkawünsche

FACHÜBERSETZUNGSBÜRO FÜR ALLE SPRACHEN UND FACHGEBIETE

PROF. DR. RITA KOCH

AKAD. ÜBERSETZERIN
AMTSGÜLTIGE, BEGLAUBIGTE ÜBERSETZUNGEN

1010 WIEN, SCHWARZENBERGSTRASSE 8 · TEL. UND FAX: 512 87 40
E-MAIL: drphil.koch@a1.net

WÜNSCHT ALLEN KUNDEN UND GENEIGTEN LESERN EIN FROHES FEST

Architektin Dipl.-Ing. Vera Korab ZT GmbH

Staatlich befugte und beeidete Ziviltechnikerin

1220 Wien, Stadlauer Straße 13 Top 10, Tel. 280 02 70-12

wünscht allen Kunden und Freunden ein frohes Fest

fabienne
FEINSTE BELGISCHE SCHOKOLADE
1010 WIEN, RIEMERGASSE 1-3
TELEFON: 01/512 34 22

Marika und Pierre Genée

wünschen
ein glückliches Neues Jahr



Österreichisch-Israelische
Gesellschaft Kärnten,
Präsident Harry Koller und
DI Dr. Ulrich Habsburg-Lothringen

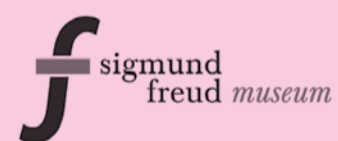
wünschen allen
jüdischen Bürgerinnen und
Bürgern Chanukka sameach!

Varda und Alus BERGER

wünschen allen Freunden und Bekannten Chanukka sameach

Amos Schueller

wünscht allen Freunden und Bekannten
ein frohes Fest!



Das Sigmund Freud Museum wünscht allen
FreundInnen und den LeserInnen der
Illustrierten Neuen Welt ein friedvolles Fest!

EHLERS

UHREN · JUWELEN · PERLEN

ZENTRALE: 1080 WIEN, JOSEFSTÄDTER STRASSE 70
TEL. 01/406 51 32, FAX 01/406 67 58

FILIALE: UHREN MISCHKE, 1030 WIEN
LANDSTRASSER HAUPTSTRASSE 65, U3-ROCHUSPLATZ
TEL./FAX: 01/712 13 98

FILIALE: 1030 WIEN, LANDSTRASSER HAUPTSTRASSE 113
TEL. 01/713 61 73

**Dr. Danielle Engelberg-Spera
Mag. Martin Engelberg
Sammy, Rachel und Deborah**

wünschen allen Verwandten, Freunden und Bekannten
ein frohes Fest

SIMON DEUTSCH

G.M.B.H. UND CO. KG

1010 Wien, Fleischmarkt 7/4

**DIE BESTEN WÜNSCHE ZUM
CHANUKKA-FEST**

**Franzi, Edith, Martina, David,
Bärli, Tali, Benni, Dudi, Luschi, Keren, Gili, Lola,
Joel, Aaron, Chawa, David, Giti, Ruchi, Lea**

wünschen allen Verwandten und Freunden
ein frohes Fest

Firma CIROBE

wünscht allen Kunden und
Freunden ein frohes Fest

**Familie
CIEPELINSKI**



KOSCHERES RESTAURANT
Seitenstettengasse 2, A-1010 Wien

Shalom Bernholtz und
Familie wünschen ein
frohes Fest

Reservierung unter:
01/533 25 30

HOTEL CARLTON OPERA

1040 Wien, Schikanedergasse 4
Tel. 587 53 02-0, Fax: 581 25 11

und Familie J. und R. Dauber

wünschen ihren Gästen frohe Festtage



Wo Menschlichkeit zu Hause ist.

Das Maimonides-Zentrum
Elternheim der IKG

und dessen Bewohnenden und Mitarbeitenden
wünschen allen ein
glückliches und friedliches Chanukkafest.

Für weitere Spenden, die uns die Umsetzung spezieller Leistungen
zugunsten unserer Bewohnerinnen und Bewohner ermöglichen
sind wir Ihnen sehr verbunden.

Bankverbindung: BIC: BAWAATWW * IBAN: AT981400002010733807

Familie Erwin Javor

wünscht allen Verwandten, Freunden und Bekannten
ein frohes Fest

:3C!

**Creative
Computing
Concepts**

**Chava, Lea & Fred
Mandelbaum
Ester Ciciyasvili**

wünschen allen Verwandten,
Freunden, Bekannten
und Geschäftspartnern
ein frohes Fest



**HOTELGRUPPE
ANA ADLER**

Gartenhotel Gabriel

Landstrasser Hauptstrasse 165
1030 Wien
Tel.: 01/712 32 05 od. 712 67 54
Fax: 01/712 67 54-10
office@hotel-gabriel.at
www.hotel-gabriel.at

Hotel Resonanz Vienna

Taborstrasse 47-49
1020 Wien
Tel.: 01/955 32 52
Fax: 01/955 32 52 35
info@hotel-resonanz.at
www.hotel-resonanz.at

Ein frohes Chanukka-Fest wünschen
Ana und Gustav Adler



**HOTEL STEFANIE
WIEN**

SCHICK HOTELS

WIENS CHARMANTE PRIVATHOTELS

1020 Wien, Taborstraße 12,
Telefon: +43 1 21150-0
email: stefanie@schick-hotels.com
www.schick-hotels.com

Über 400 Jahre Tradition im
ältesten Hotel Wiens!

Nur wenige Schritte vom
1. Bezirk entfernt, präsentieren
sich 111 Zimmer,
Tagungsräume sowie das
Restaurant als gelungene
Mischung aus Alt und Neu.

Klimaanlage, Garagenplätze
sowie kostenfreies WLAN
stehen zur Verfügung.

Koscheres Frühstück
auf Wunsch.

**WIR WÜNSCHEN ALLEN
FREUNDEN UND GÄSTEN
EIN GLÜCKLICHES NEUES JAHR**

**Die Österreichischen
Freunde von
Yad Vashem**

wünschen
allen Mitgliedern, Freunden
und Unterstützern
ein frohes Fest



**Jüdisches
Museum
Wien**

ein museum der **Wienholdung**

Ein frohes
Chanukka-Fest
wünschen allen
Freunden
und Bekannten
die MitarbeiterInnen
des

**Jüdischen
Museums
der Stadt Wien**



Apotheke Dr. Brady

**ZUM
ROTEN
TURM**

Ein frohes Chanukka-Fest
und alles Gute für die
Gesundheit!

1010 Wien, Rotenturmstraße 23
(Ecke Fleischmarkt - Rabensteig)

Telefon: 01/533 81 65, Fax: 01/532 76 22
E-Mail: office@brady-apotheke.at

Die Firma Krausz wünscht allen Verwandten, Freunden & Bekannten
ein frohes Chanukka-Fest!



Alexander Krausz

1000 × TISCHE + STÜHLE

1040 Wien, Margaretenstraße 33
2331 Vösendorf, Marktstraße 4

Service Hotline: 01/586 70 60
Email: verkauf@1000tische.at

Größte Sesselgalerie Europas

www.1000tische.at

Prof. (FH) Mag. Julius Dem, MBA

Allg. beeideter und gerichtlich zertifizierter Dolmetscher
für Hebräisch

Mobil: +43/699-11788119

E-Mail: julius@dem.co.at

wünscht allen Verwandten, Freunden und Kunden im
In- und Ausland ein frohes Fest

F L A M M

INTERNATIONALE EXCLUSIVMODELLE

Neuer Markt · 1010 Wien · Telefon 512 28 89 · www.flamm.at

wünscht allen Freunden und Kunden ein schönes Fest

**David (Muki), Sonja, Mara und Benjamin
WEINBLATT**

wünschen allen Freunden und Bekannten
ein frohes Fest

Familien LISKA

wünschen allen Verwandten, Freunden,
Kunden und Bekannten im In- und Ausland
ein frohes Chanukka-Fest

**Victor Wagner
und Familie**

wünschen allen
Verwandten und Freunden
ein frohes Fest

REALTRADE
IMMOBILIEN GRUPPE

**Hätten Sie ein Zinshaus
zum Verkauf?**

Schöne Feiertage

Dr. Moshe Matatov, MBA
066488952375

Dr. Wolfgang und Dr. Jutta Fischer

wünschen allen Freunden und Bekannten
ein frohes Chanukkafest

Joey Badian und Familie

wünschen allen Verwandten, Freunden und Bekannten
ein frohes Chanukka-Fest

ILLUSTRIERTE
NEUE WELT

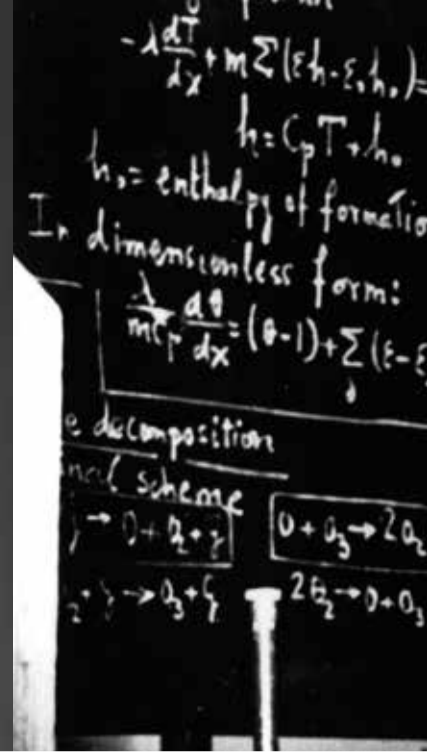
Die Redaktion der Illustrierten Neuen Welt wünscht
allen Leserinnen und Lesern sowie allen Inserenten
ein frohes Chanukka-Fest!



Edward Teller (1908-2003)



Eugene Wigner (1902-1995)



DIE FÜNF VOM MARS

JÜDISCHE GENIES DER ATOMPHYSIK AUS DEM ALTEN ÖSTERREICH

WOLFGANG WEIN

Wenn die Rede auf jüdische Genies in der Teilchen- oder Quantenphysik kommt, dann denkt man spontan an Nobelpreisträger Albert Einstein, an Robert Oppenheimer, den Leiter des berühmten *Manhattan Projects* zur Entwicklung der ersten einsatzfähigen Atombombe oder Wolfgang Pauli, den österreichischen Nobelpreisträger und Entdecker des *Pauli-Prinzips*, welcher schon kurz nach seiner Reifeprüfung einen bis heute relevanten Kommentar zur speziellen und allgemeinen Relativitätstheorie publizierte. Es gibt jedoch eine Handvoll weniger bekannter jüdischer Genies, welche alle in der österreichisch-ungarischen Monarchie aufwuchsen und keinen geringeren Einfluss auf die Entwicklung der Physik im 20. Jahrhundert hatten. Alle fünf waren so intelligent, kreativ und vielseitig, dass ihre Kollegen sie die „Marsmenschen“ nannte (siehe auch *Martians of Science: Five Physicists Who Changed the Twentieth Century* von István Hargittai), weil sie aufgrund ihrer Ideen, der breite der Talente und ihrer Einsicht in das Buch der Natur, von welchem Galileo bekannterweise sagte, dass es in der Sprache der Mathematik geschrieben sei, einfach „wie von einem anderen Stern“ waren. Es handelte sich dabei um Leó Szilárd, Eugene Wigner, John von Neumann, Theodore von Kármán und Edward Teller. Sie betraten die Bühne der Quantenphysik genau in dem historischen Moment, wo das Rennen um die Beherrschung der neuen Atomtechnologien einsetzte und der Ausgang dieses Wettlaufs sich als entscheidend für den Ausgang des zweiten Weltkriegs erweisen sollte. Mit der Publikation des 24-jährigen Heisenberg über die Unschärferelation begann diese Entwicklung 1925, gefolgt von der Arbeit von Born, Jordan und Heisenberg über die *Matrix-Mechanik*, Schrödingers Publikation über die *Wellen-Mechanik* und Paul Diracs *Prinzipien der Quantenmechanik* (1930). Schließlich gelang Otto Hahn und Lise Meitner in Berlin 1938 die *Uranspaltung*. Die Idee einer nuklearen Kettenreaktion war Leó Szilárd allerdings bereits 1933 bei seiner Arbeit in England gekommen, wofür er 1934 zwei Patente einreichte. Beginnen wir also mit ihm:

Leó Szilárd (eigentlich Spitz, 1898-1964) wurde in Budapest in eine gutsituierte jüdische Familie geboren, welche aus Galizien eingewandert war. Der Vater war Eisenbahningenieur und Unternehmer. Nach dem Realgymnasium studierte Leó Szilárd Elektrotechnik in Budapest, unterbrach das

Studium jedoch 1917, um in der österreichischen Armee zu dienen. Als sich nach Kriegsende die Lebensverhältnisse unter dem Horthy Regime stark verschlechterten und der Antisemitismus zunahm, entschloss er sich nach Deutschland zu gehen und nahm sein Studium der Physik in Berlin auf, wo neben Einstein die Größen der Teilchenphysik zu dieser Zeit tätig waren. Für seine Arbeit über Thermodynamik erhielt er von Einstein höchstes Lob und habilitierte sich anschließend mit einer Schrift, welche erstmals Entropie, Intelligenz und Information verknüpfte, was bereits in Richtung der Informatik von Computerprogrammen vorauswies. Neben seiner theoretischen Arbeit meldete er nebenbei auch Patente technischer Erfindungen an, wie z.B. einen Linearbeschleuniger. In den frühen 1930er Jahren widmete er sich zunehmend der Nuklearphysik, wobei er auch mit Lise Meitner kooperierte. Da Szilárd ein sehr waches politisches Sensorium hatte, emigrierte er bereits 1933 nach der versuchten Machtergreifung der Nazis über Wien nach England, wo er sich intensiv mit dem Verhalten von Isotopen beschäftigte um auf diesem Weg der nuklearen Kettenreaktion näher zu kommen. Aus diesen Arbeiten resultierte der Szilárd-Chalmers Effekt, publiziert in *Nature* 1934, aber auch zwei wichtige Patente, erstens das Konzept von Radionuklidbatterien, welche heute in Satelliten eingesetzt werden und noch viel entscheidender, ein Verfahren, mit welchem sowohl die Kernfusion aber auch die Einleitung einer Kettenreaktion durch Überschreitung der kritischen Masse beschrieben wurde. Da Szilárd klar war, dass dies sowohl für die friedliche Nutzung von Kernenergie als auch für die Entwicklung von Atomwaffen grundlegend war, übergab er die Patente dem britischen Militär und sorgte für deren Geheimhaltung. Da für eine Implementierung in England allerdings die entsprechenden Mittel fehlten und er inzwischen von der erfolgreichen Arbeit Otto Hahns erfahren hatte, ging er, der immer zwei Koffer bereit hatte, 1938 in die USA wo er gemeinsam mit seinem Freund Eugene Wigner 1939 die Möglichkeit der Kernspaltung in einem eigenen Experiment validierte.

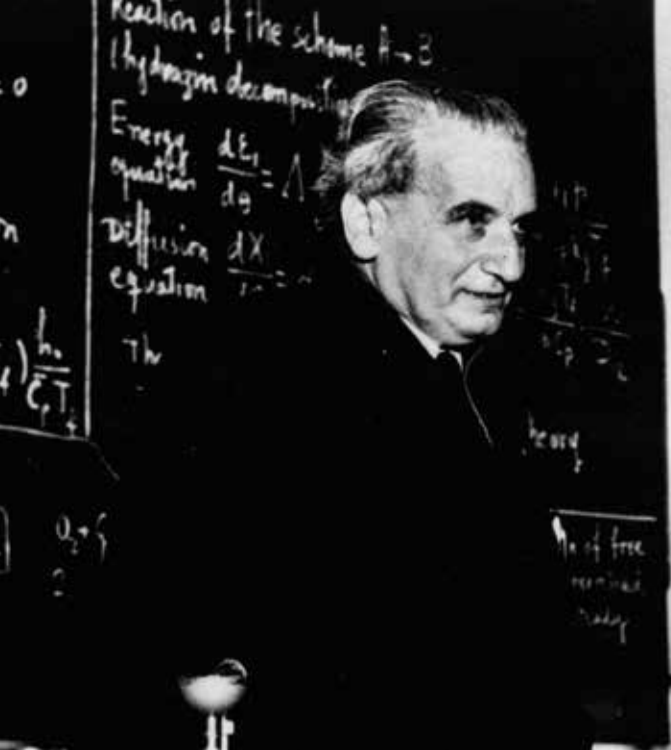
Sobald den „Marsianern“ Szilárd, Wigner und Teller klar war, dass nun der Weg zur Entwicklung einer Atombombe offenstand und dass Uran²³⁵ als spaltbares Material dafür benötigt werden würde und die Nazis nach der Okkupation der Tschechos-

Die Idee einer nuklearen Kettenreaktion war Leó Szilárd allerdings bereits 1933 bei seiner Arbeit in England gekommen, wofür er 1934 zwei Patente einreichte.

Sobald den „Marsianern“ Szilárd, Wigner und Teller klar war, dass nun der Weg zur Entwicklung einer Atombombe offenstand und dass Uran²³⁵ als spaltbares Material dafür benötigt werden würde und die Nazis nach der Okkupation der Tschechoslowakei sofort den Export von Uranerzen stoppten, mussten sie in dem tödlichen Wettlauf mit Nazi-deutschland aktiv werden.

lowakei sofort den Export von Uranerzen stoppten, mussten sie in dem tödlichen Wettlauf mit Nazi-deutschland aktiv werden. Da Amerika noch nicht begriffen hatte, womit sie es zu tun hatten, entwickelten sie den Plan, den amerikanischen Präsident Roosevelt mit Einsteins Hilfe zu informieren und zum Handeln zu drängen. Wenn diesem Regime mittels Heisenberg, Hahn, von Weizsäcker und anderen deutschen Wissenschaftlern der Bau der Atombombe zuerst gelang, war die freie Welt verloren. So entstand der berühmte Brief Einsteins an Roosevelt, in welchem dieser sich auf Szilárd und Fermi beziehend in einfachen Worten erläuterte, dass die USA umgehend mit einem konzentrierten Programm in diesen Wettlauf einsteigen mussten. Der Präsident leitete sofort erste Schritte ein, obwohl es noch weitere zwei Jahre dauern sollte, bis das *Manhattan Project* mit voller Kraft einsetzte. Immerhin hatte der Brief auf die großen Uranlager im Kongo hingewiesen und so wurden die benötigten Mengen an Uran über eine belgische Firma besorgt. 1942 gelang Enrico Fermi und Szilárd die erste kontrollierte Kernspaltung im Graphit-Uran Reaktor und es wurde beschlossen, ab nun keine Ergebnisse mehr zu publizieren. Leó Szilárd musste allerdings seine Patente für die Nutzung der Atomenergie an die US-Regierung verkaufen. Obwohl Szilárd mit all seiner Energie an der Entwicklung der Atombombe mitgearbeitet hatte, wurde er nach dem Krieg zum überzeugten Pazifisten und engagierte sich in der internationalen Friedensbewegung. Er beendete seine Arbeit in der Atomphysik und wandte er sich schließlich ab 1946 der Molekularbiologie und Bakteriologie zu. Als er an Blasenkrebs erkrankte, entwarf er eine spezielle Bestrahlungsmethode mit Kobalt, mit welcher er sich tatsächlich heilen konnte. Zu seiner Entspannung verfasste er Science Fiction Romane (*Die Stimme der Delphine*). Als man ihn einmal fragte, was er in ein bestimmtes neues Projekt einbringen könnte, sagte er: „Unendliche Intelligenz, null Vorwissen“.

Eugene Wigner (1902-1995) wurde ebenfalls in Budapest geboren und entstammte einer bürgerlichen jüdischen Familie. Er besuchte gemeinsam mit John von Neumann eines der traditionellen strengen Gymnasien, welche damals noch von Schulversuchen unversehrt waren und wenn man die Lebensläufe von Nobelpreisträgern und Genies von internationaler Geltung betrachtet, so dürfte diese klassische Schulform offensichtlich



Theodore von Kármán (1881-1963)



John von Neumann (1903-1957)



Leó Szilárd (1898-1964)

recht erfolgreich gewesen sein. Wigner studierte technische Chemie in Berlin und stand dort in Kontakt mit Albert Einstein, sowie Leó Szilárd und arbeitete danach in Göttingen. Seine dort bereits zu Tage tretende Genialität im Bereich von Mathematik und Physik ist schier unglaublich und schwer zu beschreiben, weil er so viele bahnbrechende Entdeckungen, neue Formeln und Gesetze (z.B. die *Breit-Wigner-Formel*, *Jordan-Wigner-Transformation*, das *Wigner-Eckart-Theorem* usw.) auf verschiedensten Gebieten schuf, dass sie man sie nur sprachlos auflisten kann. Dabei war Wigner äußerst bescheiden und wegen seiner Kollegialität beliebt. Vor allem hatte er große Verdienste um die Theorie der Symmetrie und der Etablierung der Gruppentheorie in der Quantenmechanik. Bereits mit 28 Jahren wurde zum Professor für theoretische Physik an der *Technischen Hochschule* in Berlin ernannt, verlor seine Anstellung jedoch bei der Machtübernahme der Nazis. Bald darauf gelang es Wigner in den USA Fuß zu fassen, wo er die meiste Zeit an der *Princeton University* arbeitete. Im *Manhattan Project* arbeitete er gemeinsam mit Leó Szilárd, Enrico Fermi, John von Neumann und Edward Teller an dem Graphit-Uran Kernreaktor, welcher waffenfähiges Plutonium für die Atombombe generieren sollte. 1963 erhielt er für seine umfangreichen bahnbrechenden Leistungen in der theoretischen Physik den Nobelpreis. In seinen Aufzeichnungen erinnert sich Eugene Wigner, wie viele US-Soldaten, welche schon für den verbissenen Kampf um das japanische Festland bereitstanden, sich bei ihm bedankt haben, ihnen dieses Leid erspart zu haben.

John von Neumann (1903-1957, eigentlich Janos Neumann von Margitta) wurde in eine jüdische Bankiersfamilie in Budapest geboren, der Vater war 1913 geadelt worden. Bei John von Neumann war bereits als Kind seine überragende Intelligenz erkennbar, welche selbst seine hochbegabten Freunde in Erstaunen versetzte. So konnte er bereits als Sechsjähriger achtstellige Zahlen rasch im Kopf dividieren, merkte sich praktisch alle historischen Fakten nach einmaligem Durchlesen und fiel im Gymnasium bereits durch mathematische Abhandlungen auf. Mathematische Problemaufgaben, welche andere mittels langen Nachdenkens und durch Gleichungen lösen mussten, beantwortete er spontan aus dem Kopf. Er studierte technische Chemie in Berlin sowie an der ETH in Zürich. Obwohl er Mathematik nur nebenbei betrieb, waren seine Leistungen, vor allem auf dem Gebiet der Mengenlehre so herausragend, dass er bald zum jüngsten Dozenten an der Hochschule in Berlin ernannt wurde. Er arbeitete dabei auf einer Ebene mit Größen wie Hilbert, Einstein und Kurt

Gödel (*Unvollständigkeitssatz*), mit welchem er in Freundschaft verbunden war und publizierte 1932 ein Buch, in welchem er die *Mathematischen Grundlagen der Quantentheorie* darlegte. Später verfasste er grundlegende Schriften zur Spieltheorie, welche vor allem die Wirtschaftswissenschaften beeinflussen sollte. Insgesamt publizierte er 150 teils bahnbrechende Abhandlungen. Ab Anfang der 1930er Jahre lehrte von Neumann immer wieder in den USA und blieb nach der Machtergreifung Hitlers für immer dort. Ab 1943 arbeitete auch er am *Manhattan Project* mit, war aber auch Berater der US-Armee in vielen anderen Bereichen, wo es um Flugbahnen von Projektilen, Bekämpfung von Magnetminen oder der Berechnung von Stoßwellen verschiedener Bombentypen ging. Er half dem *Target Committee* die optimale Höhe für die Zündung der Atombomben über Japan zu berechnen und arbeitete auch am Raketenprogramm der USA mit. Besonderen Einfluss nahm von Neumann nach dem Krieg auf die Entwicklung der Informatik und Computerprogramme, für welche er die mathematischen Grundlagen schuf, wobei er eng am ersten Computer mit Herman Goldstine (*ENIAC Projekt*) kooperierte. In den 1950-er Jahren war er aufgrund seiner genialen Problemlösungskapazität Berater großer Öl-Konzerne sowie IBM. Daneben liebte er schnelle Autos, geistreiche Unterhaltungen und Parties, weshalb sein Spitzname auch Good-time-Johnny lautete. Er starb verfrüht 1957 an einem Krebsleiden.

Der vierte im Bunde war Edward Teller (1908-2003). Er entstammte einer gutbürgerlichen jüdischen Familie aus Budapest, wuchs wie alle seine Kollegen zweisprachig auf (deutsch und ungarisch) und besuchte ein Elitegymnasium. Teller war auch weitläufig mit der österreichischen Literatin Elfriede Gerstl und dem Kleider-Teller verwandt. Er las bereits in jungen Jahren Werke renommierter Mathematiker und spielte so gut Klavier, dass ihn seine Mutter zu einer Laufbahn als Pianist drängte. Schließlich studierte er aber technische Chemie in Karlsruhe, wechselte jedoch nach zwei Jahren zur Quantenmathematik. Wie seine Freunde emigriert er in den 1930-er Jahren in die USA, wurde 1941 amerikanischer Staatsbürger und wurde zum *Manhattan Project* beigezogen. Aufgrund seines eigenwil-

. Obwohl Szilard mit all seiner Energie an der Entwicklung der Atombombe mitgearbeitet hatte, wurde er nach dem Krieg zum überzeugten Pazifisten und engagierte sich in der internationalen Friedensbewegung.

ligen „genialischen“ Verhaltens hatte er zwar immer wieder Konflikte und war eher von der Kernfusion fasziniert als von der Kernspaltung, gemeinsam mit von Neumann löste er jedoch das Problem der Implosionsbombe. Nach dem Krieg wurde er immer wieder gefragt, ob er seine Teilnahme am *Manhattan Projekt* bereue. Im Gegenteil meinte Teller, hätten wir die Bombe ein Jahr früher gehabt, hätten wir vielleicht Millionen jüdischer Leben retten können! Nach dem Krieg wurde Teller als „Vater der Wasserstoffbombe“ bekannt, an welcher er führend mitarbeitete, als der neuerliche Wettlauf der Atomwaffen im Kalten Krieg begann. Und als unversöhnlicher Kalter Krieger war er noch an Präsident Reagans „Krieg der Sterne“, dem SDI Programm beteiligt.

Theodore von Kármán (1881-1963, ursprünglich Kleinmann) wurde in eine gutbürgerliche jüdische Familie in Budapest geboren. Sein Vater, Mor Kármán, hatte das Schulsystem in der Donaumonarchie reformiert und

war von Kaiser Franz Joseph geadelt worden. Theodore besuchte, so wie die anderen, eines der vorbildlichen Gymnasien dieser Zeit. Auch er war bereits als Kind hochbegabt und konnte sechsstellige Zahlen im Kopf multiplizieren. Er studierte an der *Technischen Universität* in Budapest und war schon sehr bald von der beginnenden Luftfahrt fasziniert. Interessanterweise diente er im ersten Weltkrieg im österreichischen Luftarsenal und beschäftigte sich mit der Synchronisierung von Propeller und Maschinengewehr, was damals ein großes Problem darstellte. Bald darauf ging von Kármán nach Deutschland und arbeitete an berühmten Flugzeugen wie der Junkers, wurde aber als Experte bald auch nach Japan oder Italien eingeladen, weil er seine genialen Rechenfähigkeiten mit praktischer technischer Umsetzung verbinden konnte. Auch er emigrierte nach der Machtergreifung der Nazis in die USA, wo er sich aber nicht in der Quantenphysik, sondern bei der *US Airforce* bewährte und an der Konstruktion etlicher, bis heute eingesetzter Flugzeuge beteiligt war, etwa dem B-52 Bomber. Außerdem leistete er bedeutende Pionierarbeit in der Aerodynamik.

So sorgte die von den Nazis aus Europa vertriebene „böse“ jüdische Intelligenz auf Seiten der Alliierten letztlich für den Untergang des Dritten Reiches und die fünf „Marsmenschen“ hatten daran einen beträchtlichen Anteil. □

Außer den „Marsmenschen“ waren zahlreiche jüdische Emigranten im Umfeld der Quantenphysik bzw. des Manhattan Projects aktiv:

- Otto Frisch (Österreich)
- Rudolf Peierls (Deutschland)
- Felix Bloch (Schweiz; Nobelpreis 1952)
- Hans Bethe (Deutschland; Nobelpreis 1967)
- Max Born (Deutschland; Nobelpreis 1954)
- Victor Weisskopf (Österreich)
- Stanislaw Ulam (Polen; Entwickelte 1951 mit Teller das technische Konzept der H-Bombe)
- James Franck (Deutschland; Nobelpreis 1925)
- Isaac Isidor Rabi (Österreich; Nobelpreis 1944)
- Martin Deutsch (Österreich; Entdecker des Positroniums)
- Gerhart Friedlaender (Deutschland)
- Hans von Halban (Österreich)
- John G. Kemeny (Ungarn; Erfinder der BASIC-Programmiersprache)
- Heinrich Gerhard Kuhn (Deutschland)
- Nicholas Kurti (Ungarn; eigentlich Karfunkel)
- George Placzek (Tschechoslowakei)
- Eugene Rabinowitch (Russland/Deutschland)
- Bruno Rossi (Italien)
- Joseph Rotblat (Polen; Friedensnobelpreis 1955)
- Niels Bohr (Dänemark; Nobelpreis 1922)
- Enrico Fermi (Italien; Nobelpreis 1938; musste wegen seiner jüdischen Frau und Kindern emigrieren)



CREDIT: COURTESY PLAYTIME

Jean Dujardin in *J'accuse*

Die Ankündigung des neuen Films von Roman Polanski im Wettbewerb der Filmfestspiele von Venedig sorgte für große Aufregung. Bei der Pressevorführung und dann auch bei der abendlichen Gala-Premiere war von der medialen Empörungswelle im Vorfeld nichts zu spüren. Im Gegenteil. Der Film wurde sogar mit ausgiebigem Applaus belohnt. Die erwarteten Pfiffe oder Buhrufe blieben aus, und es gab auch keine groß angelegten Proteste wie vor eineinhalb Jahren bei einer Polanski-Retrospektive in Paris. Die Jury-Präsidentin des Festivals, die Regisseurin Lucrecia Martel, ließ es am Ende sogar zu, dass der *Spezialpreis der Jury* – der höchsten Preis nach dem *Goldenen Löwen* – an Polanski gehen konnte, obwohl sie angekündigt hatte, dass sie auf keinen Fall an einem Gala-Dinner für den Film teilnehmen wolle. Polanski selbst war dem Festival ferngeblieben. Seine Frau Emmanuelle Seigner – sie spielt im Film auch mit – war allein angereist, um den Preis, stellvertretend für ihren Mann, entgegenzunehmen.

Der Grund für Polanskis Fernbleiben und für die Proteste rund um seine Person: 1977 wurde er angeklagt, er habe Geschlechtsverkehr mit einer Minderjährigen gehabt. Da ihm bis heute die Auslieferung in die USA droht, reist Polanski nur noch selten. Kurz vor dem Festival hatte er noch selbst Öl ins Feuer gegossen, indem er in einem Interview sagte, dass es Parallelen zwischen seinem Fall und dem Fall Dreyfus gäbe. Im Verlauf der *#MeToo-Bewegung*, waren zwei Vergewaltigungsvorwürfe noch einmal aufgerollt worden, obwohl die beiden Frauen ihm – eigenen Aussagen nach – verziehen hätten. In der Empörungsspirale, die schon die Nennung seines Namens auslöste – so Polanski – wären derartige Fakten aber untergegangen. Überhaupt schwingt in *J'accuse* sehr viel Gegenwart mit, auch der Fall Polanski.

Interview

INW: Der Film *J'accuse* hatte seine Weltpremiere bei den diesjährigen Filmfestspielen in Venedig. Die Premiere fand ohne den Regisseur statt. Haben Sie, als langjähriger Freund von Roman Polanski, mit ihm darüber gesprochen, warum er nicht nach Venedig kam?

ANDREW BRAUNSBURG: Er kann nicht mehr reisen, seit er 2009 in der Schweiz verhaftet wurde. Davor war er durch die ganze Welt gereist, obwohl der Haftbefehl der USA gegen ihn bereits existierte. Aber seit seiner Verhaftung und dem ganzen Albtraum, den er während seiner Arrestzeit durchleben musste, ist ihm die Reiselust ziemlich vergangen. Die Schweizer haben ihn erst nach einem Jahr wieder freigelassen, nachdem sie festgestellt haben, dass die amerikanischen Behörden monatelang nur Lügen über den „Fall Polanski“ verbreitet hatten. Lügen, die noch dazu auf einem Papier festgehalten waren,

Die Dreyfus-Affäre: Ein unschuldiger Offizier wird wegen Hochverrats verurteilt, um den wirklichen Verräter in der französischen Armee zu schützen. Alfred Dreyfus ist Jude. Am 4. Januar 1895 wird er wegen Landesverrats zu öffentlicher Degradierung, Entlassung aus der Armee und lebenslänglicher Haft auf der berüchtigten „Teufelsinsel“ verurteilt. Der Prozess ist eine Farce. Nicht nur, weil Alfred Dreyfus unschuldig ist, sondern vor allem, weil seine Ankläger und Richter dies wussten. Die Beweise gegen ihn waren gefälscht, und selbst die Fälschungen belasteten ihn nur wegen läppischer Kleinigkeiten, die eine soziale, moralische und gesundheitliche Vernichtung eines Menschen keinesfalls gerechtfertigt hätten. Dreyfus wurde Opfer eines antisemitischen Furors, der in Frankreich ein Vierteljahrhundert nach der Demütigung durch Preußen im Krieg von 1870/71 wütete.

Émile Zola schreibt 1898 einen offenen Brief an den Präsidenten der Französischen Republik, mit dem er die Hintergründe der Affäre aufklärt. Zolas flammender Appell führte – nach einem langem juristischem Tauziehen – letztendlich im Jahr 1906 zur vollständigen Rehabilitierung von Dreyfus. Die entscheidenden Informationen für den Freispruch kamen von Major Picquart, dem Leiter des französischen Auslandsnachrichtendienstes – eine historische

das Hillary Clinton als Staatssekretärin unterzeichnet hatte. Der damalige Justizminister der Schweiz, der danach Präsident des Landes wurde, gab – nachdem er sich von der Unwahrheit der Anschuldigungen gegen Roman Polanski überzeugt hatte – eine einstündige Pressekonferenz, in der er sich im Namen der Schweiz entschuldigte, dass Roman überhaupt verhaftet wurde und sagte ihm ein lebenslanges Asyl zu.

INW: Gibt es trotzdem noch Länder, in die Roman Polanski reisen kann?

A. B.: Roman kann sich nur mehr in drei Ländern aufhalten, ohne sich einer weiteren Auslieferungsfahrt an die USA auszusetzen: die Schweiz, Frankreich, wo er lebt, und Polen. Umso ungeheurer ist es, dass die internationale Presse die Tatsache, dass er nicht zum Venedig-Festival kommen konnte, dazu benützte, die alte Geschichten noch einmal mit schrillen Schlagzeilen zu verkaufen und

Gestalt wie fast alle Hauptfiguren des Films *J'accuse*. Er muss mitansehen, wie Dreyfus heimtückisch ruiniert wird, wie er ausschließlich dem karrieristischen Kalkül der Militärführung geopfert wird. In Picquart, der am Beginn selbst Teil des antisemitisch gesinnten Establishments ist, erwacht so etwas wie ein Gewissen. Er versucht daher, seine Vorgesetzten auf den politischen Schaden ihres Handelns im Sinne einer höheren, moralisch ein-

Émile Zola schreibt 1898 einen offenen Brief an den Präsidenten der Französischen Republik, mit dem er die Öffentlichkeit über die Hintergründe der Affäre aufklärt. Zolas flammender Appell führte – nach einem langem juristischem Tauziehen – letztendlich im Jahr 1906 zur vollständigen Rehabilitierung von Dreyfus.

wandfreieren Staatsraison hinzuweisen. Als er am „System“ zu scheitern droht und sogar in Lebensgefahr kommt, wendet er sich an die Öffentlichkeit. Er wird zum Helden, der das Beweismaterial herbeischafft, um der Ge-

rechtigkeit in der Affäre Dreyfus zum Durchbruch zu verhelfen. Der Film wirkt wie eine Spionageaffäre aus dem Universum John le Carrés. Oder die Realpolitik der letzten Jahre.

Zolas *J'accuse* spielt bei Polanski nur eine Nebenrolle. Picquart, der anachronistische Edward Snowden jener Tage, Spion und Verräter für die einen, Offizier und Gentleman für die anderen, erringt einen Sieg, den das System am Ende belohnt: Er wird Kriegsminister.

Polanskis Film *J'accuse* basiert auf einer literarischen Vorlage: Auf dem Buch *Intrigue*, von dem britischen Journalisten und Schriftsteller Robert Harris. Er war es, der aus der Dreyfus-Affäre einen spannenden Gerichts-

noch einmal die gleichen Unwahrheiten zu verbreiten, wie 2009: Geschichten über den Missbrauch eines minderjährigen Mädchens, die seit der *#MeToo-Bewegung* noch böser verdreht werden.

INW: Waren diese Vorverurteilungen auch ein Auslöser dafür, dass Roman Polanski diesen Film über den unschuldig verurteilten Alfred Dreyfus machen wollte?

A. B.: Der Wunsch diesen Film zu machen war noch vor seiner vorübergehenden Verhaftung in der Schweiz entstanden. Ursprünglich wollte Roman daraus einen englischen Film machen, aber er konnte das Budget von etwa 17 Millionen Euro nicht zusammenbekommen. Die Dreyfus-Affäre ist ein Stück jüdischer Geschichte, mit dem wir schon in unserer frühen Jugend konfrontiert wurde. Auch Theodor Herzl, der Vater des modernen Israel, hat sich dafür interessiert und war sogar beim Prozess dabei. Er war geschockt von der of-

saal-Krimi gemacht hat. In seinem Film erzählt Polanski diesen Skandal wie ein Kammerstück, das fast ausschließlich in Innenräumen stattfindet. Mit viel Gespür für die Sprache und die Hierarchie innerhalb des Militärs. Auch die Ausstattung ist auf überzeugende Weise gelungen. Das Paris des *Fin de siècle*, des ausgehenden 19. Jahrhunderts, wird erlebbar. Das wesentliche Spannungselement ist aber der Dialog. Die großen und großartigen Debatten reflektieren auch den brutalen Antisemitismus der Dritten Republik. Vom cineastischen Standpunkt aus ist die Geschichte zwar nicht innovativ, trotzdem bekommt sie vielleicht gerade durch die klassische Darbietung eine besondere Kraft. Auch die schauspielerischen Leistungen sind bei diesem Film hervorzuheben – allen voran Jean Dujardin, der für seine Leistung als Stummfilm-Star in *The Artist* 2012 mit dem *Oscar* ausgezeichnet wurde.

Ohne die störenden Nebengeräusche rund um das Venedig-Festival wäre *J'accuse* nicht mehr als ein gediegener historischer Politthriller, der interessante Einblicke in die Techniken und Möglichkeiten der historischen Forensik bietet. Aber auch nicht weniger. Künstlerisch gibt es also kaum etwas auszusetzen.

Nur machte es Roman Polanski rund um die Festival-Premiere seines Films selbst ihm Wohlgesonnenen nicht gerade leicht, wenn er sich selbst mit dem unschuldig verurteilten Dreyfus gleichsetzt. Denn der Unterschied besteht immer noch darin, dass Dreyfus unschuldig Opfer einer antisemitischen Verschwörung wurde, während Polanski seine Tat bereits vor 40 Jahren gestanden hatte. „Technisch gesehen ist er frei“, sagt am Ende der von Jean Dujardin gespielte Picquart in der Rolle des Chefemittlers. „Aber er wird immer als Schuldiger betrachtet werden.“ Diesen Satz könnte Polanski selbst Picquart in den Mund gelegt haben.

fensichtlichen Ungerechtigkeit des Verfahrens. Und Roman hat sich schon mit Dreyfus lange vor seiner eigenen Affäre identifiziert.

INW: Wie kam dann diese französische Version des Films zustande?

A. B.: Ich möchte fast sagen, dass es für Roman geradezu ein Glück war, dass der Film erst jetzt zustande gekommen ist. Denn die Thematik wird immer aktueller – und damit meine ich nicht den Bezug zum „Fall Polanski“. Aber er hat sich entschieden, den Film mit einem wesentlich kleineren Budget in Frankreich zu drehen. Die Affäre Dreyfus ist der aktuellste 125 Jahre alte Skandal, der sich denken lässt. Er brachte den latenten Antisemitismus der französischen Gesellschaft zum Vorschein, der unter der Oberfläche schwelte. Er war Ausdruck einer Fremdenfeindlichkeit, wie beim Geheimdienstchef, der bei Polanski die Frage stellt, ob Frankreich überhaupt noch den Franzosen gehöre. Er endete nach Zolas



Andrew Braunsberg

Manifest *Jaccuse...* in dem ersten großen Sieg einer bürgerlich-demokratischen Öffentlichkeit über den Korpsgeist von Institutionen wie Armee und Kirche. Er führte direkt zur Trennung von Staat und Kirche in Frankreich. Er spaltete aber auch die Gesellschaft in einem Maße, wie wir es gerade wieder erleben.

INW: Polanski stellt in seinem Film nicht Alfred Dreyfus in den Mittelpunkt, sondern den Leiter der Sicherheitsabteilung, der immer mehr den Verdacht hat, dass Dreyfus Opfer eines antisemitischen Komplotts geworden sei. War das auch für die frühere englische Version geplant?

A. B.: Nein, das hat sich erst durch ein neues Buch ergeben – eine Art historische Enthüllungsgeschichte, geschrieben von dem Engländer Robert Harris, dem Spezialisten für historische Fiktion von *Vaterland* bis *Pompeji*.

Dreyfus selbst wäre ja für einen filmischen Plot eher langweilig. Er selbst war keine schillernde Persönlichkeit und kam noch dazu aus einem reichen Haus. Und die Idee, dass ein reicher, junger Jude Mitglied des – was damals allgemein bekannt war – höchst antisemitisch eingestellten französischen Militärs werden wollte, ist irgendwie verrückt und würde vom Publikum auch nicht wirklich goutiert werden. Und es ist der Brillanz von Robert Harris zu verdanken, dass Roman den französischen Sicherheitschef Picard in den Mittelpunkt stellte. Einen Mann, der selbst bekennt, dass er Juden nicht besonders mag, aber dass für ihn Gerechtigkeit vor alles geht. Er war ein verbissener Katholik, der eine Offiziers-Karriere anstrebte, aber ein Mann von großer Integrität mit Ehrgefühl. Und das sollte ja die Haltung von allen Menschen sein. Es kommt leider vor, dass jemand eine bestimmte Gruppe von Menschen nicht mag, aber das sollte auf keinen Fall dazu führen, dass man die „Anderen“ – wer immer sie sein mögen – Unrecht widerfahren lässt.

INW: Sind für Roman Polanski Gerechtigkeit und Ehrgefühl wichtige Eigenschaften?

A. B.: Ja, absolut. Ich kenne Roman, seit ich 21 Jahre alt war, und ich war in all den Jahren in ständigem Kontakt mit ihm. Wir sind wirklich gute Freunde, und ich kann sagen – da ich ihn eben wirklich gut kenne –, dass er einer der moralischsten Menschen ist, den ich je getroffen habe. All die Jahre, in denen wir zusammengearbeitet und gemeinsam Filme gemacht haben, hatten wir nie einen Vertrag. Es war für ihn selbstverständlich, dass er mündliche Zusagen einhielt. Und in meinem Leben als Filmproduzent sind mir nicht viele

Leute mit dieser Qualität begegnet. Und auch in unserem Freundeskreis – zu dem auch Jack Nicholson und Warren Beatty gehörten – hat er immer auf die Moral geachtet. Darauf, dass die Mädchen, mit denen wir geflirtet haben, nicht zu jung waren. Und Sie können mir glauben, dass es rund um Nicholson und Beatty immer eine ganze Schar junger Mädchen gab. Das klingt nun fast paradox, aber es war so.

INW: Und wie ist ihm dann die Affäre mit dem minderjährigen Mädchen passiert, die ihm ja bis heute vorgehalten wird?

A. B.: Ich kannte das Mädchen. Unsere ganze Freundesclique kannte es – und wir kannten auch die Mutter. Roman war damals damit beauftragt, die Bilder für die Weihnachtsnummer des *Vogue-Magazins* zu machen. Er wollte eben dafür dieses junge Mädchen fotografieren: eine sehr junge, sehr schöne Frau, die auch sehr sexy war. Und dann ist es leider passiert... Das Mädchen ging damals nicht zur Polizei, aber die Schwester hatte ein Telefongespräch von Samantha mitgehört, in dem diese ein bisschen mit ihrer „Eroberung“ prahlte. Denn Roman war damals, nach *Tanz der Vampire* und *Rosemary's Baby* sehr berühmt. Die Schwester erzählte es der Mutter – und die ging zur Polizei.

INW: Wie haben Sie von allem erfahren?

A. B.: Roman und ich haben damals gerade einen gemeinsamen Film vorbereitet – für das *Columbia-Filmstudio* – und plötzlich bekam ich einen Anruf von einem Anwalt. Er sagte, dass Polanski im Gefängnis sei. Als ich fragte, „Warum?“, kam die knappe Antwort: „Vergewaltigung!“ Ich sagte: „Das kann nicht sein! Unmöglich!“ Jedenfalls konnte man die ganze Geschichte ohnehin kurz danach in allen Me-

dien hören und lesen. Jedenfalls kam der Fall vor Gericht, alles wurde geklärt und für abgeschlossen erklärt. Der Richter hat sich aber nicht an die Entscheidungen gehalten. Aber ich will jetzt nicht die komplizierte Geschichte noch einmal aufrollen – wir wollen ja über den Film *Jaccuse* sprechen.

INW: Da Polanski selbst in Interviews eine Verbindung zwischen dem Fall Dreyfus und der Ungerechtigkeit, die ihm widerfahren ist, herstellte, möchte ich doch noch fragen, wie Sie und Roman Polanski selbst dazu stehen.

A. B.: Es gibt natürlich einige Parallelen: Roman ist Jude, seine Mutter wurde in Auschwitz ermordet und er hatte Höhen und vor allem auch Tiefen in seinem Leben, die sich kaum jemand vorstellen kann. Seine schwangere Frau, Sharon Tate, wurde von der Charles Manson-„Familie“ brutal zu Tode gemetzelt und er hat unendlich darunter gelitten. Das soll keine Entschuldigung für sein Vergehen sein, aber eine Erklärung, warum er sich ungerecht behandelt fühlte. Das Gericht in Los Angeles hat das ja sogar eingestanden. Hat er die Tat begangen? Ja, er hat. Hat er sie gestanden? Ja, er hat. Hat er sich schuldig bekannt? Ja, er hat. Hat er sich bei dem Mädchen entschuldigt? Ja, er hat. Und was war die Reaktion der damals Minderjährigen über all die Jahre? Seit mindestens zehn Jahren verteidigt sie ihn – auch öffentlich. Hört ihr jemand zu? Offenbar nicht. Dabei ist sie inzwischen eine Frau und Mutter, die weiß, was sie tut und sagt. Man kann ihre Statements sogar auf *YouTube* abrufen. Aber noch einmal: Die Menschen sollen seinen Film sehen – der erzählt viel über ihn, aber noch mehr über die Menschen gestern und heute. □

ERIC PLESKOW 1924-2019

Legendärer Hollywood-Produzent Eric Pleskow im Alter von 95 Jahren gestorben. Ein Nachruf von Gabriele Flossmann

So titelte die internationale Presse ihre Nachrufe auf diese außergewöhnliche Persönlichkeit. Eric Pleskow wurde von allen als „Legende“ bezeichnet. Ein Ehrentitel, gegen den er sich in den letzten Jahren seines übervollen Lebens heftig wehrte: „Es macht mich wahnsinnig, dass mich jeder hier als ‚Legende‘ bezeichnet!“, meinte er. „Legende“, das klingt nach einem Heiligen oder nach jemandem, der sich mit Lügengeschichten über angeblich vollbrachte Wunder aufplustert. Und beides trifft auf mich nicht zu!“

Mit diesen Worten kommentierte Eric Pleskow, einst mächtiger Präsident großer Hollywood-Studios wie UNITED ARTISTS und ORION, bereits jene Medienkommentare rund um seinen 95. Geburtstag, den ich mit ihm gemeinsam am 24. April dieses Jahres in Stamford/Connecticut feierte. Er hätte diesen Ehrentag gerne in Wien begangen, wo er in den zwei Jahrzehnten seiner Tätigkeit als Präsident der VIENNALE zahlreiche Freunde gewonnen hatte. In den 43 Jahren, die ich ihn kennen durfte, ist die Freundschaft immer tiefer geworden.

Eric hat mit mir viele seiner Gefühle geteilt. Er hat mir erzählt, wie er buchstäblich in letzter Minute im Jahr 1939 als knapp 15-jähriger sich und seine Eltern retten konnte. Er hat mir von seinem Bruder Herbert erzählt, der nach langer, schwerer Krankheit 1939 gestorben war und – wäre er nicht gestorben –

wären Eric und seine Eltern sicher in einem KZ umgekommen, denn sie hätten ohne den kranken Herbert Wien nie verlassen, weil man ihm die anstrengende Flucht nicht hätte zumuten können.

Man kann Eric Pleskows Karriere – auch objektiv betrachtet – als „Wunder“ bezeichnen. 1924 als Sohn jüdischer Eltern in Wien geboren, wurde er bereits als Kind Opfer von Demütigungen und Misshandlungen, denen jüdische Kinder, lange vor Hitlers Einverleibung von Österreich, ausgesetzt waren. Nach dem Tod des Bruders gelang ihm mit seinen Eltern 1939 – also in letzter Minute vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges – die dramatische Flucht über Frankreich in die USA. Das Trauma, das der Antisemitismus, den er in seiner Heimatstadt erleben musste, in Eric und seinen Eltern ausgelöst hatte, konnte er erst spät und mithilfe der VIENNALE überwinden. Seine Teilnahme an einem Film-Emigranten-Symposium des Wiener Filmfestivals 1992 war eine erste, zögerliche Kontaktnahme mit Wien.

Nach Deutschland war Eric Pleskow schon wesentlich früher gekommen – in der Nachkriegszeit: zuerst als Mitglied der US-Intelligence, der er sich während des Krieges angeschlossen hatte und die ihn aufgrund seiner Deutschkenntnisse nach München schickte, um das Archiv der *Bavaria* nach Propagandafilmen zu durchforsten und in der Folge die deutsche Filmindustrie wiederaufzubauen.

Wenig später übernahm er die Europa-Geschäfte des einst von Mary Pickford, Charlie Chaplin und Douglas Fairbanks gegründeten Hollywood-Studios UNITED ARTISTS. Er kurbelte die Verbreitung amerikanischer Filme in den 1950er Jahren an und initiierte nebenbei zahlreiche Hollywoodproduktionen in Europa – oder Koproduktionen mit neuen Regisseuren des alten Kontinents – wie etwa mit Bernardo Bertolucci, Federico Fellini, Pier Paolo Pasolini und François Truffaut. Vom Vertriebschef für die halbe Welt allmählich zum Produzenten aufsteigend, konnte Pleskow sein Gespür für den neuen Zeitgeist der 1960er- und 1970er Jahre einsetzen, indem er heute längst etablierte Regisseure wie Milos Forman, Francis Ford Coppola, Martin Scorsese und viele andere finanzierte. Auch Richard Lesters Beatles-Film *A hard days night* wäre ohne Eric Pleskow nicht zustande gekommen. Mit seiner liberalen Einstellung zum Unterhaltungskino seiner Ära und als Präsident der UNITED ARTISTS ermöglichte er zum Beispiel die *James Bond*-Filmserie, deren Start er persönlich mit seinem Handschlag mit Cubby Broccoli und Harry Saltzman besiegelte.

Für die zahlreichen Kultklassiker wie *Einer flog übers Kuckucksnest* oder *Rocky*, Woody Allen-Filme wie *Der Stadtneurotiker* aber auch *Das Schweigen der Lämmer*, oder *Der mit dem Wolf tanzt* erhielt Eric Pleskow insgesamt 14 *Oscars* in der Kategorie *Bester Film*.



In den USA lebte Pleskow ein rastloses Managerleben zwischen New York und Los Angeles. Er war unermüdlich auf Filmfestivals präsent, besuchte Dreharbeiten und sorgte mit seinem prägnanten Humor und seiner präzisen Beobachtungsgabe immer wieder für Stoff von viele Anekdoten aus der Filmbranche. Er machte zum Beispiel Billy Wilders Film *Das Appartement* zu einem Erfolg und war Wilders Vorbild für den umtriebigen Manager-Typ, den James Cagney in *Eins, Zwei, Drei* verkörperte.

Eine der für ihn wichtigsten Auszeichnungen war die Ehrenbürgerwürde seiner Heimatstadt Wien, die er 2007 verliehen bekam. Das mit dieser Auszeichnung verbundene Ehrengrab lehnte Eric Pleskow schon damals ab – mit den wie immer humorvollen Worten: „Ich hätte lieber schon zu meinen Lebzeiten eine Wohnung in Wien!“ Schade, dass es nicht dazu gekommen ist.

Eric, wir – deine Freunde in Wien – werden dich immer vermissen! □



THE PAINTED BIRD

GABRIELE FLOSSMANN

Ein der bild- und wirkungsmächtigsten Filme des diesjährigen Festivals von Venedig war wohl *The Painted Bird* von Václav Marhoul, einem tschechischen Schauspieler, Drehbuchautor und Regisseur. Er entwickelt eine apokalyptische Wucht, der man sich nicht entziehen kann – es sei denn, man flüchtet aus dem Kino, was viele Festivalbesucher einer durch den Film ausgelösten, totalen Depression vorzogen.

Im Mittelpunkt steht ein jüdischer Bub, den die Eltern verlassen haben. Die Tante, die aufpassen sollte, stirbt, das Haus brennt ab. Von da an ist der Minderjährige ein unbehauster Mensch und erlebt eineinhalb Jahre hindurch nichts als Grauen. Die Schauplätze liegen in einem atavistischen, primitiven Land – irgendwo im Osten Europas. Auch die Zeit scheint irgendwo im Mittelalter stehengeblieben zu sein. Die Deutschen in Nazi-Uniformen, die im Laufe des Films auftauchen und naturgemäß auch nichts Gutes für den Buben wollen, lassen schließlich eine nähere Zuordnung der Zeit zu. Mit ihrem Erscheinen erschließt sich auch, warum die Eltern den Buben verlassen haben. Sie wollten ihn retten, damit er – ohne seine jüdischen Eltern – vielleicht antisemitischen Übergriffen besser entkommen kann. Aber egal wo der Bub hinkommt – er wird ausgestoßen, trifft er das Böse. Er wird gequält, gefoltert, missbraucht. Sieht Vergewaltigungen und Morde. Die russischen und deutschen Soldaten, denen er auf dieser Odyssee begegnet, sind noch nicht einmal die Schlimmsten.

Marhouls Darstellungen der Landbevölkerung, in unerbittlichen Schwarzweiß-Bildern eingefangen, sind brutal und menschenverachtend: Auch dort durchleidet der Bub Pädophilie, Sodomie und jede erdenkliche Form von Gewalt, Sadismus und Erniedrigung. Der Priester, gespielt von Harvey Keitel, ist der erste Mensch seit langem, der es gut zu meinen scheint. Doch auch der bringt ihn zu einem Päderasten.

Die Vorlage zum Film ist der Roman *Der bemalte Vogel*, den der in Polen geborene Schriftsteller, Jerzy Kosinski, 1965 veröffentlichte als angeblich eigene Kindheitserinnerung, was später weitgehend als Erfindung enthüllt wurde.

Václav Marhoul wollte diesen Roman unbedingt verfilmen. Arbeitete elf Jahre, investierte alles, bis kurz vor dem finanziellen Ruin. 104 Drehtage. Gedreht auf 35mm. In den drei Stunden Film wird gerade mal neun Minuten geredet. Und so etwas wie „Filmmusik“ lassen die gezeigten Szenen oh-

Die Vorlage zum Film ist der Roman „Der bemalte Vogel“, den der in Polen geborene Schriftsteller, Jerzy Kosinski, 1965 veröffentlichte als angeblich eigene Kindheitserinnerung, was später weitgehend als Erfindung enthüllt wurde.

Der Roman konzentriert sich – wie auch die Verfilmung – auf einen Buben ohne Namen, der durch Osteuropa wandert, um der Verfolgung während des Holocaust zu entgehen.

Kurz nach der Übersetzung von „The Painted Bird“ ins Polnische begann die Kontroverse.

nehin nicht zu. Die erlebten Grausamkeiten zerstören den Jungen. Marhoul wollte einen Film darüber drehen, was der Mensch den anderen Menschen in allen Zeiten angetan hat.

In einem Dutzend Kapiteln erzählt *The Painted Bird* eine Reise ins Herz der Finsternis. Doch Marhouls handwerkliche Virtuosität hat eine übermächtige Schattenseite: Sie dient vor allem der Manipulation niedrigster Instinkte. Es sind vor allem die prominenten Mitwirkenden von Harvey Keitel, Udo Kier bis Stellan Skarsgård, die dem Film so etwas wie künstlerische Validität verleihen sollen. Und was hat es mit dem bemalten Vogel auf sich? Der kommt relativ früh vor: Ein Bauer bestreicht seine Flügel mit weißer Farbe und lässt ihn sich einem Schwarm anschließen. Die anderen Vögel erkennen den Artgenossen aber nicht mehr und attackieren den Eindringling, bis er tot vom Himmel fällt.

Der 1991 verstorbene Autor Jerzy Kosinski wurde nicht lange nach Hitlers Machtantritt in Polen geboren. Nachdem er jahrelang seinen jüdischen Glauben verleugnet hatte, wanderte er 1957 in die Vereinigten Staaten aus – damals gerade 24 Jahre alt. In den USA war er schnell erfolgreich. Er absolvierte die Columbia University, erhielt ein Guggenheim-Stipendium und unterrichtete an Universitäten wie Yale und Princeton. Seine Bücher erschienen auf der Bestsellerliste der *New York Times*, und er gewann mehrere Auszeichnungen. In jeder Hinsicht war er auf der Überholspur zu Ruhm und Reichtum. Sein Buch *Der bemalte Vogel* (1965) war nach dem Erscheinen ähnlich kontroversiell kritisiert worden, wie der daraus entstandene Film nach der Venedig-Premiere. Gepriesen wurde die „Klarheit der schmucklosen Diktion“, als Schwäche des Buches wurden die „Aneinanderreihung von Ungeheuerlichkeiten und Grausamkeiten, Obszönitäten und Sadismen“ kritisiert, die nur schwerlich der Eintönigkeit entgehen könne. Aber soviel Wut, Hass und Verzweiflung aus Kosinskis Buch auch spricht, sowenig hat er mit jenen Berserkern unter den Schriftstellern gemein, die am liebsten alles kurz und klein schlagen möchten. Denn gerade dominierende Verquickung extremer Horrormotive mit einer krassen Sexualität haben möglicherweise zu seinem großen Erfolg beigetragen. Irgendwo auf dem Weg traf er ein paar Unebenheiten auf der Straße. Worauf Buch und Film *The Painted Bird* abzielen und auf quälende Weise lesbar und sichtbar machen ist nichts weniger als

der Kern unserer Existenz: Der Mensch ist des Menschen Wolf.

Allerdings war Kosinskis Ruhm nicht ohne Kontroversen. Mit der Veröffentlichung seines Romans, *The Painted Bird*, geriet er unter Beschuss. Einer Journalistin, die an einer Dinnerparty teilgenommen hatte, bei der Kosinski die Gäste mit Geschichten über seine eigene Jugend in Polen fasziniert hatte, erzählte er, dass das Buch auf seinen eigenen Erfahrungen während des Krieges beruhe. Der Roman konzentriert sich – wie auch die Verfilmung – auf einen Buben ohne Namen, der durch Osteuropa wandert, um der Verfolgung während des Holocaust zu entgehen. Der Roman beschreibt ein breites Spektrum an Gewalt und Hass, mit dem viele Juden zu dieser Zeit konfrontiert waren, und wurde als wichtiges und schönes Werk gefeiert. Die Journalistin schrieb daraufhin in ihrer Rezension des Romans, dass er weitgehend autobiografisch wäre. Zu diesem Zeitpunkt hatte Kosinski ihre Aussage weder bestätigt noch bestritten.

Kurz nach der Übersetzung von *The Painted Bird* ins Polnische begann die Kontroverse. Es wurden Plagiatsvorwürfe erhoben, wonach Kosinski noch nicht fließend genug Englisch gekonnt hätte, um das Manuskript tatsächlich selbst zu verfassen. In Wahrheit hätten die Herausgeber das Buch für ihn geschrieben, um seine Erlebnisse im Zweiten Weltkrieg in Polen zu Geld zu machen. Bei Recherchen zu Kosinskis Vergangenheit, wurden auch die gravierenden Unterschiede zur Geschichte des vorgeblich „autobiographischen“ Romans ruckbar. Während der Junge im Roman von seinen Eltern aus Sicherheitsgründen weggeschickt wurde und so Zeuge der Gräueltaten der Nazis wurde, änderte in Wahrheit Kosinskis Familie ihren ursprünglich jüdisch klingenden Namen und wurde von Katholiken gerettet, indem diese den Kosinskis gefälschte Taufscheine ausstellten. Die Glaubwürdigkeit des Schriftstellers war danach erschüttert.

Was auch immer über den Grad der Wahrheit in seinen Romanen oder die Vorwürfe in Bezug auf seine Werke gesagt werden mag: Kosinski veröffentlichte Bücher, die einen wichtigen Einfluss auf die Literatur hatten. Und auf den Film.

Im Jahr 1979 hatte Hal Ashby Kosinskis Roman *Being There* verfilmt, der unter dem Titel *Willkommen Mr. Chance* und mit Peter Sellers in der Hauptrolle zu Oscar-Ehren kam. Wie die kommende Oscar-Jury auf *The Painted Bird* reagieren wird, darf mit einiger Spannung erwartet werden. □

THEATERSTÜCK ÜBER DEN HOLOCAUST

Der junge israelische Autor Yonatan Calderon erzählt die lesbische Liebesgeschichte zwischen einer KZ-Wärterin und einer jüdischen Gefangenen in seinem Stück „Unter der Haut“ nach einer wahren Geschichte.

Am 16. und am 17. Oktober 2019 fanden im *Theater Arche* in Wien leider nur zwei Aufführungen des Theaterstücks *Unter der Haut* statt. Yonatan Calderon hat sein Drama, inspiriert durch eine Begegnung mit Ruth Bondy, geschrieben. Sie war eine im November 2017 verstorbene israelische Journalistin, Zeitzeugin und Überlebende aus Theresienstadt.

Unter der Haut richtet sich nach den Worten des Autors an die dritte Generation der Opfer und Täter und erzählt mit den Mitteln des Theaters eine private Geschichte aus dem Holocaust.

Das Stück beginnt damit, dass Charlotte Brod, eine ältere Holocaustüberlebende in einer Wohnung in Tel Aviv lebt und diese mit dem Geist von Ida, einer Mitgefangenen aus dem KZ Neuengamme teilt. Eines Abends klopft eine junge Deutsche, die Journalistin Kirsten Eberhardt, an ihre Tür. Sie möchte Charlotte Brod über eine geheime Liebesaffäre, die zwischen einer jüdischen Gefangenen und einer Naziwärterin passiert sein soll, befragen. Wir befinden uns mitten im Golfkrieg 1992, wo der Irak Bomben auf Israel abwirft – ein Krieg, der die Menschen am meisten an den Holocaust erinnert. (Die Regierung hatte damals an die Bevölkerung Gasmasken für den Ernstfall ausgegeben, was vor allem bei den Holocaustüberlebenden Erinnerungen an die Nazi-Zeit ausgelöst hat.)

Unter der Haut spielt also einerseits 1992 während des Golf-Krieges in Tel Aviv und andererseits zwischen 1943 und 1945 in den KZ's Neuengamme und Bergen-Belsen.

Die drei Schauspielerinnen: Jaschka Lämmert (Ilse Kohlmann/alte Charlotte), Katharina Farnleitner (Ida, Dr. Schmidt, Conferencier/Idas Geist) und die ganz junge Franziska von Harsdorf wechseln scheinbar mühelos Figuren und Zeiten und überzeugen mit ihrem Spiel. Dem jungen Regisseur, Bruno Kratochvil, merkt man an, dass er vom Film kommt, was kein Nachteil ist. Die Bilder, die er gemeinsam mit der ganz jungen Bühnenbildnerin Sanja Halb (ihren Namen wird man sich

merken müssen!) erzeugt, sind mit filmischer Genauigkeit gesetzt. Man würde nicht meinen, dass es die erste Inszenierung des Regisseurs ist, so sicher wirkt diese.

Jaschka Lämmert kennt man schon länger als eine sehr gute Schauspielerin. Es ist keine Überraschung, dass sie in ihren beiden Rollen mühelos überzeugt. Katharina Farnleitner, eine ehemalige Studentin des Konservatoriums der Stadt Wien spielt nach einer Babypause zum ersten Mal wieder Theater. Sie bezaubert nicht nur als Ida und Idas Geist, sondern sie erschreckt das Publikum auch: sowohl in der Figur des Doktor Schmidt als auch in jener eines Conférencier bei einer SS-Veranstaltung. Die ganz junge Franziska von Harsdorf – sie ist Studentin im 4. Jahr im Max Rheinhardt Seminar – beeindruckt mit ihrem schon sehr reifen Spiel. Als junge Charlotte Brod vermittelt sie tiefe Gefühle, und glaubhaft stellt sie die junge Deutsche dar, schüchtern, und trotzig auf der anderen Seite.

Franziska von Harsdorf und Katharina Farnleitner sind beides Neuentdeckungen durch den Regisseur. Man wird von ihnen in Zukunft sicher noch einiges hören.

Wie in einen Sog wird man in die Handlung hineingezogen und kann sich ihr nicht entziehen. Das stringent und klar verständlich geschriebene Stück dauert nur eine Stunde und eignet sich gut, um auch jungen Leuten die Geschichte des Holocaust nahezubringen. Es wird eine private Geschichte des Holocaust erzählt, in der auch Sexualität vorkommt, was die Geschichte menschlich und auch erst interessant macht.

Die Reaktionen des mehrheitlich jungen Publikums waren auch einhellig begeistert. Am ersten Abend bekam die Aufführung Standing Ovationen, was besonders freut, weil es bedeutet, dass sowohl das Thema Holocaust als auch die Art der Erzählung angenommen wurde.

Im Fall der echten Anneliese Kohlmann, die als KZ-Wärterin ein Verhältnis mit einer jüdischen Gefangenen hatte, kletterte diese, am 8. April 1945 als Häftling verkleidet, über den

Zaun des KZ's Bergen-Belsen. Laut ihren Aussagen beim zweiten Bergen-Belsen-Prozess, bekam Kohlmann die Häftlingsuniform von einer Gefangenen. Eine Woche später – nach ihrem Einbruch ins KZ – wurde Bergen-Belsen am 15. April von den Engländern befreit. Am 17. April wurde Anneliese Kohlmann von einigen Häftlingen verraten. Charlotte Winter, wie die jüdische Gefangene, die im Lager Neuengamme ein Verhältnis mit der Wärterin Anneliese Kohlmann hatte, tatsächlich hieß, hatte nichts damit zu tun.

Anneliese Kohlmann arbeitete zuerst als Straßenbahnschaffnerin in Hamburg, bis sie von der SS als Wärterin für das Lager Neuengamme verpflichtet worden war. Sie wurde im zweiten Bergen-Belsen-Prozess zu nur zwei Jahren Gefängnis verurteilt und nicht zum Tod wie im Stück *Unter der Haut* oder wie etliche ihrer Kolleginnen. Häftlinge, die Anneliese Kohlmann kannten, sagten im Prozess aus, dass Kohlmann, wenn ihr eine Gefangene gefiel, zu dieser besonders nett war und

ihr Kleidung und zu essen gab, aber ältere Gefangene, die weniger attraktiv waren, brutal verprügelte. Ob Kohlmann, wie sie im Prozess aussagte, deshalb über den Zaun kletterte, weil sie ihrer Geliebten nahe sein wollte, oder weil sie wusste, dass die Engländer kamen, wird im Stück offengelassen und die Antwort dem Zuschauer überlassen.

In Wirklichkeit wird die Angst vor Strafe wohl ein starkes Motiv für die echte Anneliese Kohlmann gewesen sein, sich als Häftling unter die Häftlinge zu mischen. Die künstlerischen Eingriffe, die jeder Autor vornehmen muss, um eine Geschichte am Theater erzählen zu können, sind notwendig und waren für das Theaterstück *Unter der Haut* nötig, um aus überlieferten Fakten ein Theaterstück zu machen.

Produziert wurde es von Susanne Höhne – sie hat das Stück auch übersetzt – aus Mitteln des Österreichischen Zukunftsfonds und des Bildungsministeriums. □

Martha Löw

Franziska von Harsdorf, Jaschka Lämmert, Katharina Farnleitner



Alira – Koschere Weine
Familie Hauptmann



ALIRA TRIBES

Alira Tribes – koschere Weine wünscht allen Konsumenten und Weinliebhabern ein frohes Chanukka-Fest

W&K – WIENERROITHER & KOHLBACHER

WIR KAUFEN WERKE VON
MAX OPPENHEIMER

1010 WIEN · STRAUCHGASSE 2 & RENNIGASSE 4 · PALAIS SCHÖNBORN-BATTHYÁNY
+43 1 533 99 77 · OFFICE@W-K.ART

www.w-k.art

Buch Ecke

Die „Ehemaligen“ und ihre Nachfolger

Wer sich für die Geschichte der Zweiten Republik interessiert, wird sich mit diesem ausgezeichneten Buch von Margit Reiter – die erste umfassende Studie zu den personellen und ideologischen NS-Kontinuitäten in der 1956 gegründeten FPÖ – auseinandersetzen. Wie ihre anderen wissenschaftlichen Bücher, hat sie auch dieses allgemein verständlich und

leicht lesbar geschrieben. Obwohl ihr kein Zugang zu den Parteiarchiven des VdU bzw. der FPÖ gewährt wurde, gelang es der Autorin Politik und Milieu der „Ehemaligen“, wie man die Mitglieder der NSDAP in Österreich nach 1945 nannte, genau zu beschreiben. Spannend, wie auch die Geburtshilfe der SPÖ für die VdU geschildert wird. Damit haben Sozialisten paradoxerweise einen wesentlichen Beitrag zu einer rechten Mehrheit geleistet.

Reiters Buch ist ein historisches Werk, das folgende Kapitel beinhaltet: Vergangenheitspolitische Kontext in Österreich nach 1945; Das „Ehemaligen“-Milieu; Erste politische Formierungsversuche; Der VdU: Ein Sammelbecken für ehemalige Nationalsozialisten; Der VdU: Erfolge, Konflikte und Erosion; Anton Reinthaler und der Nationalsozialismus; Anton Reinthaler und die Anfänge der FPÖ; Die FPÖ nach der Gründung 1956; NS-Kontinuitäten und Rechtsextremismus; Antisemitismus nach der Shoah: Kontinuitäten und Transformationen.

Als hätte sie nie existiert: Die Frau ohne Grab Vergessen und Erinnern in der Untersteiermark

Ein verschämtes Lächeln, ein Achselzucken, ratlos ausgebreitete Hände: Keiner weiß, wie genau es geschah. Martin Pollack spricht mit vielen Menschen und ist so klug als wie zuvor. Weder Tag, noch Uhrzeit kennen die Befragten. Lediglich Pauline Basts Todesdatum steht zweifelsfrei fest – alles andere wird für immer Spekulation bleiben. Pollaks Nachforschungen ergeben, dass seine Großtante einen gewaltsamen Tod, fern ihres Wohnortes, fand. Leistete sie Widerstand? Weinte sie, oder resignierte sie still und fügte sich ihrem Schicksal?

Pauline Bast, verehelichte Drolc, wurde 1875 in Tüffer geboren. Sie war das zweitälteste von insgesamt acht Kindern. Der kleine Ort Tüffer (Lasko, slov.), zwölf Kilometer südlich von Cilli (Celje, slov.) gelegen, gehörte bis 1918 zum österreichischen Kronland Herzogtum Steiermark, dessen südliche Regionen Untersteiermark genannt wurden. Nach dem verlorenen Krieg fiel die, in den umliegenden Regionen mehrheitlich von Slowenen bewohnte, Untersteiermark an das neu entstandene Königreich der Serben. Die Situation der deutschen Untersteierer verschlechterte sich von einem Tag auf den anderen, ebenso das Klima zwischen den beiden ethnischen Gruppen. Im April 1941 marschierten dann die Hitlertruppen in Jugoslawien ein und begannen mit

einer brutalen Germanisierung der gemischt-sprachigen Untersteiermark. Zahlreiche Slowenen wurden enteignet und vertrieben. In einem Klima von gegenseitiger Ablehnung, Hass und blindem Nationalismus, bereiteten die Deutschen letztlich ihren eigenen Untergang, der deutschen Minderheiten in Ost- und Südeuropa, vor, denn das Blatt wendete sich nach 1945 erneut: Die deutschen Drangsalierer, welche zuvor den Slowenen die Gleichberechtigung verwehrt hatten, waren nun nicht mehr an der Macht.

Der anschließende Umgang der jugoslawischen Partisanen mit den Deutschen war ebenso hart und grausam: Auf einem malerischen Hügel errichtete die kommunistische OZNA ein provisorisches Konzentrationslager. Zahlreiche Internierte, sowohl Deutsche als auch Slowenen, wurden ohne Prozess liquidiert. Pauline Bast starb an den Folgen der unmenschlichen Bedingungen in Hrastovec: an Hunger und Erschöpfung.

Im September 2018 besucht Martin Pollack einen Friedhof, auf dem seine Großtante ohne ein Grab in einem Winkel verscharrt wurde: Nicht einmal eine Gedenktafel erinnert an die deutschen Opfer.

Pollack zögerte lange, sich mit dem Schicksal seiner Großtante auseinanderzusetzen,

In diesem letzten Kapitel scheut sich die Autorin nicht, sich auch mit sehr aktuellen Problemen auseinanderzusetzen. Interessant ist, dass die Strategie, politisch missliebige Personen durch eine vermeintliche Nähe zu Juden diskriminieren, nicht nur im „nationalen Lager“ populär war, sondern dass auch die ÖVP dies nicht nur gegen linke, sondern auch gegen ihre rechten Gegner einsetzte. Was wieder die FPÖ in einem Fall veranlasste, der Ehefrau eines FPÖ Kandidaten „vollarische Abstammung“ zu bestätigen. Reiter resümiert: „Die zahlreichen an die Oberfläche tretenden antisemitischen verbalen „Ausrutscher“ der letzten Jahrzehnte und auch die aktuellen Beispiele von Antisemitismus im Umfeld der FPÖ zeigen die Hartnäckigkeit antisemitischer Denkstrukturen und deren Wirksamkeit auch über Generationen hinweg. Antisemitismus – so könnte man resümiierend sagen – war und ist im Ideologiehaushalt der ‚Ehemaligen‘ und ihrer politischen Nachkommen in der FPÖ zwar nicht zentral, aber doch latent vorhanden

doch er vertritt die Überzeugung, dass heute alle Geschichten erzählt werden müssen. Ohne Ausblendungen und ohne Zorn. Als unehelicher Sohn des SS-Sturmbannführers Gerhard Bast, wusste er bereits um den Schmerz, den das Nachzeichnen der eigenen Familiengeschichte verursachen kann.

Der Leser erfährt Details über den Werdegang der Familie Bast und die Auswirkungen des deutschnationalen Milieus in Tüffer. Pollack stützt sich auf Zeugenaussagen und Informationen aus alten Zeitungen und Briefen, teilt offene Familienfotos. Pauline hegte keine Vorurteile gegenüber Slowenen und engagierte sich nie für den Nationalsozialismus. Ihr morali-



Martin Pollack: Die Frau ohne Grab. Bericht über meine Tante. Paul Zsolnay Verlag, Wien 2019, 22 Euro, E-book 16,99 Euro.



Margit Reiter: Die Ehemaligen. Der Nationalsozialismus und die Anfänge der FPÖ, Wallstein Verlag, Göttingen 2019, 392 Seiten, 28,80 Euro.

und offenbar selbst viele Jahrzehnte nach Ende des Nationalsozialismus jederzeit abrufbar.“

Auch dieses Buch wird den Geschichtslehrern helfen anzufangen, die 75 jährige Geschichte der Zweiten Republik zu lehren. □

Karl Pfeifer

scher Kompass ließ sie in keine hetzerischen Ideologien verfallen. Anders bei ihre Brüdern: Sie gehörten mit glühender Begeisterung der Burschenschaft Germania an.

Besonders interessant ist Pollaks Veranschaulichung des damaligen toxischen, maskulinen Stereotyps eines „echten deutschen Mannes“, der pflichtbewusst den gesellschaftlichen Anforderungen zu unterliegen hatte. Die Frauen der Familie Bast hingegen übernahmen – entgegen der für die damalige Zeit gängigen Konventionen aus einer finanziellen Not heraus – Haus und Schenke und traten aus dem traditionellen Rollenverständnis der Hausfrau und Mutter heraus.

Martin Pollack stellt mit Bedauern fest, zu spät mit dem Fragen begonnen zu haben. Doch auch wenn viele weiße Flecken in der Geschichte der Pauline Bast verbleiben: Er nahm ihre Spur erfolgreich auf und rettete ihr Andenken vor dem endgültigen Verblässen. □

Viola Korat

Martin Pollack, geboren 1944 in Bad Hall, Oberösterreich, studierte Slawistik und osteuropäische Geschichte. Bis 1998 arbeitete er als Korrespondent des Spiegels in Wien und Warschau. Er erhielt zahlreiche Preise, u. a. den Leipziger Buchpreis für Europäische Verständigung (2011), Johann-Heinrich-Merck-Preis und den Österreichischen Staatspreis für Kulturpublizistik (beide 2018).

Was nach der Shoah in Österreich fortlebt

Die Politologin Barbara Serloth hat ein Buch vorgelegt, das es in Zukunft Politikern und Journalisten unmöglich machen wird, den hier



Barbara Serloth: Nach der Shoah. Politik und Antisemitismus in Österreich nach 1945, mandelbaum Verlag, Wien 2019, 304 Seiten, 25 Euro.

nach 1945 real existierenden Antisemitismus weiterhin zu verleugnen oder zu verharmlosen. Die Autorin dokumentiert den tief verwurzelten Judenhass der Tätergesellschaft im Land der „ersten Opfer des Nationalsozialismus“ und wie schäbig man Juden in der Zweiten Republik behandelt hat.

Serloth stellt in ihrer Einleitung fest: „... Im Gegensatz zum Nationalsozialismus geht man mit dem Antisemitismus aber noch immer relativ sorglos um – zumindest dann, wenn es um den eigenen geht. Antisemiten sind zu meist die anderen. Für das rechte politische Lager gibt es vor allem den muslimischen Antisemitismus, für die Linken den rechtsradikalen. Die Konservativen blenden den christlichen Antisemitismus genauso gerne aus, wie die Linken den antizionistischen. Dem Konglomerat aus linkem, globalisiertem, anti-

zionistischem, traditionell christlichem, rechtem und islamischem Antisemitismus, dessen Komponenten einander im Moment ergänzen und verstärken, wird man damit konsequent nicht gerecht.“

Als Vertriebener, der 1951 als 23-jähriger nach Österreich zurückkehrte und selbst mit Antisemitismus konfrontiert wurde, habe ich beim Lesen dieses Buches gemerkt, wie richtig meine Eindrücke waren. Ich musste eine Anwältin engagieren, weil mir der Wiener Magistrat den Opferausweis verweigerte.

Der wegen ihrer Hilfe für Juden nach Auschwitz deportierten Ärztin Ella Lingens wurde von der gleichen Behörde die Amtsbescheinigung verweigert, da „die Voraussetzungen gem. §1 Abs.1 OFG nicht gegeben sind, insbesondere kein Nachweis darüber erbracht wurde, dass die Inhaftnahme mit einem rückhaltlosen

Einsatz für ein freies, demokratisches Österreich im ursächlichen Zusammenhang stand.“

Mit Recht resümiert Serloth: „Die Position der österreichischen Regierung, der zufolge alle vor 1938 in Österreich lebenden Menschen Opfer des Nationalsozialismus und des Krieges waren und deshalb niemand bevorzugt zu behandeln sei, muss als umfassende Verhöhnung der NS-Opfer angesehen werden.“

2020 werden wir 75 Jahre Zweite Republik feiern, und da wäre es an der Zeit, Inhaber von Amtsbescheinigungen und von Inhaber von Opferausweisen gleichzustellen.

Diesem 303 Seiten umfassenden Buch, das österreichischer Politik nach 1945 den Spiegel vorhält, ist eine weite Verbreitung zu wünschen. □

Karl Pfeifer

Zur Selbstbestimmung des musizierenden Weibes

„Was Du mir über dein musikalisches Treiben im Verhältnis zu Felix geschrieben hast, war eben so wohl gedacht, als ausgedrückt. Die Musik wird für ihn vielleicht Beruf, während sie für dich stets nur Zierde, niemals Grundbass deines Seins und Tuns werden kann und soll.“ Diese Worte schrieb der Vater Felix Mendelssohn Bartholdys, Abraham Mendelssohn, an seine fünfzehnjährige, ebenfalls musizierende Tochter Fanny, obwohl er als für seine Zeit sehr aufgeklärt galt.

Fanny Mendelssohn Bartholdy erwies sich als musikalisch hoch begabt, ihr Talent blieb jedoch zeit lebens, im Gegensatz zu dem ihres Bruders Felix, ungewürdigt. Bis ins 20. Jahrhundert wurde Frauen die Fähigkeit, Kompositionen hervorzubringen, schlichtweg abgesprochen, ihr Erfolg gar konsequent zu Gunsten hausfraulicher Tätigkeiten unterbunden. Das zarte Geschlecht sei zu schwach um den körperlichen Anstrengungen, welche das Komponieren erfordere, gewachsen zu sein.

Unterschwellig vorherrschende, sexistisch motivierte Hintergründe der patriarchalischen Gesellschaft im bürgerlichen Zeitalter, trugen gewiss zu einer mangelnden Präsenz schöpferischer Musikerinnen in der Geschichtsschreibung bei. In den 1950er Jahren, als die US-Amerikanerin Sophie Drinker als Initiatorin der musikwissenschaftlichen Frauenfor-

schung in Erscheinung trat, war die Thematik Komponistinnen auch in der Klassikwelt noch auffallend unterrepräsentiert. Man übergang ihr musikalisches Wirken – in der Geschichtsschreibung im Allgemeinen und in der Musikwissenschaft im Besonderen.

Die Mezzosopranistin und Publizistin Andrea Schwab widmet sich in ihrem Buch *Außergewöhnliche Komponistinnen* einer Reihe eben jener mit Begabung gesegneter Frauen. Vollkommen in Vergessenheit geratene, komponierende Zeitgenossinnen Mozarts, Haydns und Beethovens, machte Schwab bisher mit Hilfe ihrer schönen Stimme und gemeinsam mit der Pianistin und Liedbegleiterin Asako Hosoki einem internationalen Publikum zugänglich. Nun stellt sie auch in schriftlicher Form in ihrem Begleitbuch zu der Konzertreihe Frauen komponieren eine Auswahl an Komponistinnen vor, denen der Ruhm ungerechterweise verwehrt blieb.

Schwab zeichnet die Lebensgeschichten dieser hoch begabten Damen nach und versucht zu erkunden, wie das Lebensgefühl einer Musikerin zur Zeit des aufgeklärten Absolutismus bzw. Biedermeier im österreichischen Kaiserreich ausgesehen haben könnte.

In Wien ließ man Frauen zum Musikstudium im Konservatorium erst ab 1813 zu. In der „Hauptstadt der Musik“ boten sich jedoch



Andrea Schwab: *Außergewöhnliche Komponistinnen*. Weibliches Komponieren im 18. und 19. Jahrhundert, Hollitzer Verlag, Wien 2019, 35 Euro.

nachfolgend für Musikerinnen, Sängerinnen und komponierende Frauen günstigere Bedingungen als in anderen Teilen Europas.

In der Musikwelt reduzierte man Musikerinnen meist auf ihre Körperlichkeit, dem gegenüber stand ein kompetenzschreibendes Bild von Männlichkeit.

Schöpferische Frauen in der Musik wagten nicht einmal auf große Zustimmung des Publikums zu hoffen und so war die öffentliche Präsentation ihrer Komposition überwiegend von Zurückhaltung geprägt. Jenes, beinahe demütige, Selbstverständnis der Frauen zu Zeiten des aufgeklärten Absolutismus mutet aus heutiger Sicht beinahe befremdlich an. Diese Komponistinnen hinterließen Meisterwerke wie Singspiele, Oratorien, Messen, Klavierkonzerte und Symphonien.

Musikalisch produktive Frauen traten erst seit Ende des 20. Jahrhunderts aus dem Schatten der männlichen Kollegen: Komponistinnen und ausübende Musikerinnen entwickelten zunehmend Autonomie. Um eine Erneuerung des kulturellen Gedächtnisses bemüht, ist die heutige gendersensible Erinnerungs- und Nachlassforschung im Bereich der Musikgeschichte ein dementsprechend junges Feld.

Andrea Schwab stellt, jeweils auf Deutsch, Englisch, Französisch und Japanisch, in sechzehn übersichtlichen Portraits Frauen vor, die zu ihrer Zeit etwas völlig Neues und Risikoreiches wagten: von Wilhelmine Friederike Sophie, Mariann Martines und Karoline Bayer, über Nanette Stein-Streicher bis hin zu prominenteren Vertreterinnen wie Marie Antoinette und Anna Amalia. Katharina Cibbini-Kozeluch, die später Klavierlehrerin der Erzherzogin Sophie von Österreich wurde, soll auch die Baroness von Eskeles, Tochter aus einer angesehenen jüdischen Bankiersfamilie, unterrichtet haben.

Ein Blick in die europäische Kulturgeschichte zeigt deutlich, dass die Kreativität von Komponistinnen durch kulturelle Vorurteile, ökonomische Beschränkungen und sogar Häme vielfach verhindert wurde. Die Selbsteinschätzung, Motivation und künstlerische Ausdruckskraft besagter brillanter Virtuossinnen, können wir heute nur noch erahnen!

Viola Korat

Ein Fred-Wander-Handbuch

2017 fand in Dortmund eine internationale Konferenz zum 100. Geburtstag von Fred Wander statt, die mehrere Generationen von Forschern vereinte. 30 Beiträge der Konferenz sind nun im vorliegenden Sammelband *Erzählen zum Überleben. Ein Fred Wander Handbuch* publiziert. (Eine erste Tagung zu Fred Wander fand bereits 2002 in Wien statt. Auch damals wurden deren Ergebnisse von Walter Grünzweig herausgegeben – noch mit Ursula Seeber im Weidle Verlag.)

Fred Wander (1917-2006) wurde als Fritz Rosenblatt in Wien geboren. Seine Eltern stammten aus Galizien, sein Vater arbeitete als Vertreter, seine Mutter war Näherin. Sein Großvater sprach jiddisch. 1938 flüchtete er zu seinem älteren Bruder nach Frankreich – die Flucht in die Schweiz scheiterte. Und obwohl er ein Affidavit für die USA hatte, fehlte ihm das Geld für die Einreise. Er wurde nach Auschwitz deportiert und überlebte die Lager Groß-Rosen und Buchenwald. Seine Eltern wurden in Auschwitz ermordet. 1945 kehrte Fritz Rosenblatt nach Wien zurück.

Als Fred Wander veröffentlichte er Reportagen und Geschichten in den kommunistischen Blättern wie *Die Welt der Frau* und *Der Abend*. 1947 wurde er Mitglied der Kommunistischen Partei und blieb es bis 1968.



Erzählen zum Überleben. Ein Fred Wander Handbuch. Hg. von Walter Grünzweig, Ute Gerhard, Hannes Krauss, Verlag der Theodor Kramer Gesellschaft, Wien 2019, 353 Seiten, 39 Euro.

Als 1955 das *Johannes R. Becher Literaturinstitut* in Leipzig eröffnet wurde, erhielt Österreich einen Ausbildungsplatz und Bruno Frei schlug Fred Wander für diese Stelle vor. 1956 heiratete er in zweiter Ehe Maxie (Elfriede) Brunner in Ottakring und 1958 zogen die Wanders mit ihrer 1957 geborenen Tochter Kitty in die DDR. Sie wohnten in Kleinmachow, in unmittelbarer Nähe der 1961 gebauten Mauer.

In seiner 1996 publizierten Autobiographie *Das gute Leben* fragt sich Fred Wander, warum er mit seiner Familie sieben Jahre dort lebte und findet „keine vernünftige Antwort“. „Vielleicht aus Ungeschicklichkeit, aus Gewöhnung, aus einem gewissen Fatalismus. Leute meiner Sippe hatten zweitausend Jahre am Rande des Abgrunds gelebt!“

Kitty starb 1968 nach einem Unfall direkt an der Mauer. Nach dem Krebstod von Maxie Wander 1977, deren Tagebücher und Briefe Fred Wander posthum edierte, lebte er ab 1983 mit seiner dritten Frau Susanne wieder in Wien.

Fred Wander schrieb Theaterstücke, Jugendbücher und in Zusammenarbeit mit

seiner Frau Reisebücher. In der Erzählung *Der siebente Brunnen*, 1971, für die er den *Heinrich-Mann-Preis* erhielt, beschrieb er detailreich jüdische Persönlichkeiten und Milieus, denen er in den Lagern begegnet war. Die Neuausgabe dieser Erzählung erschien 1985 mit einem Nachwort von Christa Wolf. Fred Wander erhielt zahlreiche Literaturpreise, u.a. den *Theodor-Kramer-Preis* im Jahr 2003.

In der Anthologie *Erzählen zum Überleben. Ein Fred Wander Handbuch* nun analysieren sechs Autoren die jiddischen, ostjüdischen und chassidischen Referenzen dieses Buches, einem Schlüsseltext über die Shoah. Ein sehr persönlicher Beitrag des Konferenzbandes stammt von dem ehemaligen Grünpolitiker Herbert Sburny-Brunner, dem Bruder von Maxie Wander.

2015 übernahm die Akademie der Künste in Berlin die Archive von Fred und Maxie Wander und macht sie damit öffentlich zugänglich.

Das Cover des Buches zeigt ein Porträt von Fred Wanders Tochter aus erster Ehe, Evelyn Wander. Sie lebt als Malerin in den USA.

Evelyn Adunka

Pointierte Einblicke

In *Gibt es dich noch – Enrico Spoon?*, erschienen in Thomas Schumanns auf Exilliteratur spezialisierten Verlag *Edition Memoria*, beobachtet Walter Kaufmann sehr klar Augenblicke seiner Mitmenschen – Menschen, die er an verschiedenen Orten weltweit traf.

1939 gelang es dem 1924 als Jizchak Schmeidler in Berlin geborenen Kaufmann vor den Nationalsozialisten über Großbritannien nach Australien zu fliehen. 1955 kehrte er nach Deutschland zurück, in die DDR.

Der Weltenbummler und Seemann Walter Kaufmann ist ein genauer Beobachter der Menschen und skizziert markante Situationen. So entstanden 39 Romane, Reise-Reportagen und Porträt-Bücher.

In dem zum 95. Geburtstag des Autors publizierten Buch zeichnet Kaufmann flüchtige Begegnungen nach: So traf er u. a. Enrico Spoon, einen kleinen zerlumpte und unterernährten Jungen in Rio de Janeiro, der barfuß in einem Restaurant mit einem kleinen Löffel um Essen bettelte. Ein Kurzporträt widmet er seinem Kindermädchen Käte, die aus Mitleid mit dem Neunjährigen, den sein Spielgefährte nicht mehr besuchte, mit ins Bett nahm. Er fühlte sich „seltsam berührt durch ihre Nähe“.

In New York traf Walter Kaufmann zufällig Glenn Gould in einer Gaststätte. Dieser nahm in zur „Church“ mit. Der Autor meinte damals, Gould an einer Kirchenorgel erleben zu können. Doch es handelte sich um die von den Musikern so benannten *Columbia Recording*

Studios, wo Gould die *Bach'schen Fugen* einspielte. Oder er erinnert sich an Naomi Cohen, eine Jüdin aus Warschau, die er in England traf und in die er unglücklich verliebt war.

Desgleichen erinnert Kaufmann an seine Begegnung mit Chaim Stern: „Wir waren achtzehn gewesen, in dieser Klasse der jüdischen Schule, jetzt fehlten sieben. Miriam war fort, war, wie die anderen, nach Polen verschleppt... Nur Chaim Stern hatte ihnen entkommen können, war mit dem Fahrrad in Richtung Holland geflohen.“

Ein sehr eindrucksvolles Buch, das, kurz aufflackernd, einzelne Menschen bzw. damit auch die Flüchtigkeit menschlicher Beziehungen beschreibt.

Petra M. Springer



Walter Kaufmann: *Gibt es Dich noch – Enrico Spoon? Über Menschen und Orte weltweit*, Edition Memoria, Hürth bei Köln 2019, 128 Seiten, 20 Euro.



NEUES AUS DER JÖH

MARK ELIAS NAPADENSKI



Wahl des neuen Boards

Am 21. Oktober 2019 fand die jährliche Generalversammlung der *Jüdischen österreichischen Hochschüler*innen* statt, im Zuge dessen ein neues Board von den Mitgliedern gewählt wurde und sich im Anschluss daran konstituierte. Neben einigen bekannten Gesichtern haben sich dieses Jahr auch eine Bandbreite an unterschiedlichen Persönlichkeiten dazu entschlossen, zu kandidieren.

Die neuen Board Members möchten sich an dieser Stelle bei ihren Vorgänger*innen herzlich für die letzten Jahre und für das Engagement bedanken! Gleichzeitig freuen wir uns, die sieben Neuen begrüßen zu dürfen und werfen einen Blick auf ihre bisherige Arbeit und auf die kommenden Veranstaltungen.

Die neuen Mitglieder heißen: Eden, Lara, Lara, Tally, Rahel, Noah und Mark. Besonde-

ren Dank gilt hier auch Robin Kratz für seine Tätigkeit in der JÖH und bei der Übergabe des Vereins an den neuen Vorstand!

Bisherige Veranstaltungen und kommende Events

Angefangen haben die sieben neuen Board Members mit einem Marathon an Meetings, Gesprächen sowie mit der Inventarisierung. Beachtlich ist hierbei die Anzahl an Veranstaltungen, die von der JÖH organisiert und mitgestaltet wurden. Dabei war die Diversität des Vorstands von besonderem Vorteil, da ein Angebot für politisch Interessierte, Religiöse, aber auch Säkulare zusammengestellt wurde. Zudem waren Vertreter*innen in Rom, Athen und Israel und haben die Partnerschaften mit unseren Schwesterorganisationen gestärkt.

Begonnen hat die Amtszeit mit Gedenkveranstaltungen Anfang November (*Light of Hope, Gedenken am Aspbahn*), weiter ging es mit einem Lesekreis, in der die Methoden der neuen, politischen Rechten in Europa in einer spannenden Diskussion analysiert wurden! Es hat ein offenes Challahbacken und ein sehr tolles Schabbatessen (*Tel Aviv goes Vienna*) Ende November stattgefunden, das für großes Interesse gesorgt hat!

Außerdem stehen wöchentlich unsere Räumlichkeiten für den *Study Space* zur Ver-

fügung. Den können Studierende in der JÖH nützen, um zu lernen oder die Zeit zwischen den Lehrveranstaltungen zu verbringen. So ist für alle etwas dabei.

Im kommenden Jahr soll der besondere Focus auf der Stärkung der Beziehungen zwischen den einzelnen ethnischen Gruppierungen innerhalb der JÖH liegen. Zum Beispiel durch eine Kooperation mit der *Bucharian Awareness Week*, bei einer kleinen Chanukka-Party oder bei der Teilnahme am Kongress der *World Union of Jewish Students* in Jerusalem.

Antisemitischer Sticker

Leider gab es nicht nur von Wohlgesinnten Interesse an der JÖH. In der Nacht vom 28. auf den 29. November 2019 wurde ein antisemitischer Sticker auf die Eingangstür unse-



res Headquarters geklebt. Wir konnten diesen zum Glück schadlos entfernen und haben es bereits den entsprechenden Behörden gemeldet. Der Präsident der IKG, Oskar Deutsch, hat sich auch betroffen gezeigt über den Vorfall.

Es erschüttert uns zu beobachten, wie der Antisemitismus immer salonfähiger wird in Europa und, dass solche Angriffe leider keine Seltenheit mehr sind. Es ist mittlerweile keine Neuigkeit, dass die JÖH besonders von antisemitischen Kampagnenbewegungen, wie z. B. die BDS durch ihre Aktionen unter Druck gesetzt wird. Doch wir lassen keinen Millimeter für antisemitisches Gedankengut in unsere Gesellschaft zu und werden weiterhin öffentlich dagegen auftreten!

Das zeigt, wie wichtig unsere Arbeit im Kampf gegen den Antisemitismus für die österreichische und die europäische Gesellschaft ist. Es ist ein Zeichen dafür, dass wir unsere Arbeit richtig machen und wir noch lange nicht am Ziel sind! Nur gemeinsam können wir eine offene und friedliche Gesellschaft erreichen!

In diesem Sinne wünschen wir allen Chanukka sameach und den Studierenden erholsame Winterferien.

Euer JÖH Vorstand
Eden, Lara, Lara, Tally, Rahel, Noah und Mark

ÄLTESTER HOLOCAUST-ZEITZEUGE MARKO FEINGOLD VERSTORBEN 1913 -2019



geboren am 28. Mai 1913 in Banska Bystrica in der heutigen Slowakei, wuchs Marko als eines von vier Kindern in Wien auf, wo er eine kaufmännische Lehre absolvierte. Kurz vor der Machtübernahme von Engelbert Dollfuß wurde er arbeitslos und ging 1933 mit seinem Bruder Ernst nach Italien. Die Brüder tourten dort sehr erfolgreich als Vertreter für Flüssigseife und Bohnerwachs durch das Land. Im Februar 1938 kamen sie nach Wien zurück, flohen nach dem Einmarsch Hitlers nach Prag, wo sie 1939 verhaftet und ins KZ Auschwitz deportiert wurden.

Marko Feingold überlebte vier Konzentrationslager und wurde in Buchenwald befreit. Er ließ sich in Salzburg und nieder und fungierte dort jahrelang als Präsident der dortigen *Jüdischen Gemeinde*. 1947 war er, gemeinsam mit Asher Ben Nathan, dem Beauftragten für die *Bricha*, maßgeblich für die Flucht von über 5.000 Juden verantwortlich, die unter widrigsten Umständen den Krimmler Tauernpass (2600m hoch) mit einigen erfahrenen Bergführern überqueren mussten. Dies war die einzige Fluchtmöglichkeit, nachdem die Engländer und Franzosen in den Nachkriegsjahren

die Wege für Juden, die nach Palästina wollten, gesperrt hatten.

Diese Geschichte war nur ganz wenigen Leuten bekannt. Bis Ernst Löschner, eher durch Zufall, davon erfuhr. Er war es auch, der mit der Gründung der *Alpine Peace Crossing* (APC) viele Initiativen setzte, um die Geschichte dieser Flucht weiter zu verbreiten. Löschner gelang es, diese Geschichte nicht nur in Österreich, sondern auch europaweit bekannt zu machen.

Marko Feingold war bis zu seinem Tod mit Ernst Löschner auf das Engste verbunden. Er kam regelmäßig, trotz bereits hohen Alters, zu den jährlichen Treffen – zahlreiche Überlebende beziehungsweise deren Nachkommen kommen aus Israel angereist –, um an den seit 2007 stattfindenden Friedenswanderungen teilzunehmen.

2013 nahm Marko Feingold auch an der denkwürdigen und – wider Erwarten – sehr erfolgreichen Produktion des Wiener Burgtheaters *Die letzten Zeugen* teil. Gestaltet von Doron Rabinovici und Matthias Hartmann gastierte sie auch in Deutschland mit großem Publikumserfolg (siehe INW 2013 Nr. 4).

Sein besonderes Engagement galt vor allem der Jugend. Regelmäßig besuchte er

Schulen, um als Zeitzeuge den Jugendlichen die Schreckensherrschaft der Nazis zu vermitteln und sie davor zu warnen. Er nahm auch immer wieder am *March of the Living* teil, dem Gedenken an die ermordeten Juden im Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau und diskutierte stundenlang mit Jugendlichen. In einem Interview im Jahr 2017 sagte Marko Feingold: „Heuer kamen besonders viele Schüler aus Österreich, mehr als 600. Eine muslimische Schülerin mit Kopftuch war auch dabei, sie ist weggegangen, weil ich sagte: Ich kenne keine Religion, die befiehlt, zu töten.“

Ein großes Anliegen war ihm die Stärkung der jüdischen Gemeinde in Österreich: „200.000 Juden lebten vor 1938 in Österreich. Auf diesen Stand sollten wir wieder kommen. Jetzt leben 8.000 Juden im ganzen Land, in Salzburg sind es gerade einmal 30.“

Einer der letzten Zeitzeuge ist von uns gegangen und sowohl die jüdische Gemeinde als auch die Republik Österreich hat einen großen, unersetzlichen Verlust erlitten. Unser Beileid gilt Marko Feingolds Witwe Hannah, die ihm jahrzehntelang zur Seite stand. □

Joanna Nittenberg



Foto: Christian Niederwölflgruber

Stadtbibliothek, von oben links im Uhrzeigersinn: Sonja Prieth, Esther Pirchner, Günter Lieder, Esther Fritsch

Die Israelitische Kultusgemeinde für Tirol und Vorarlberg präsentierte in der Innsbrucker Stadtbibliothek ihr neues Werk *Das jüdische Innsbruck. Sichtbares und Unsichtbares in Alltag und Erinnerung*. Das Buch ist ein hundertseitiger Führer durch die Synagoge und die in den letzten Jahren entstandenen jüdischen Bezugspunkte in der Stadt.

Die drei AutorInnen, der Historiker Niko Hofinger und die Journalistinnen Esther Pirchner und Sonja Prieth, trafen sich mit einer Reihe von ForscherInnen und ErinnerungsarbeiterInnen sowie DenkmalgestalterInnen, um über diese, schon vor längerer Zeit oder neu entstandenen Orte im Innsbrucker Stadtplan nachzudenken.

Herausgekommen ist ein Stadtporträt anhand von Menschen und Orten: „Das jüdische Innsbruck“ stellt prägende Persönlichkeiten vor und lässt jene zu Wort kommen, die Alltag und Feste der *Israelitischen Kultusgemeinde*

gestalten. Viel Neues erfährt man über Ehrenpräsidentin Esther Fritsch, die zum ersten Mal über ihre eigenen biografischen Stationen von Łódź über Augsburg und Israel nach Wien und schließlich Innsbruck erzählt.

Präsident Günter Lieder erläutert seinen Blick auf die Stadt und die heutige Funktion der Gemeinde. Die ehemaligen und derzeit im Gemeindezentrum werkenden Angestellten berichten von der Organisation der hohen Feiertage und den Herausforderungen des Alltagslebens einer Kultusgemeinde in der Diaspora.

Und es begibt sich auf die Spuren wissenschaftlicher und künstlerischer Auseinandersetzung mit der jüdischen Gemeinschaft in Innsbruck. Es lenkt den Blick auf sichtbare und nicht (mehr) sichtbare Orte im Stadtraum; historische Plätze fügen sich mit den Schauplätzen des heutigen jüdischen Lebens in Innsbruck zu einem vielfältigen Bild zusammen.

Besonderes Augenmerk gilt dabei der von 1991 bis 1993 erbauten neuen Synagoge als

Zentrum des religiösen Lebens und der Begegnung. Ihre Errichtungsgeschichte wird ebenso beleuchtet wie einzelne rituelle Gegenstände, ausgewählte Objekte und architektonische Details – etwa der Sternenhimmel im Gebetsraum, der auf der ganzen Welt einzigartig ist.

Gemeinsam mit dem Grafiker Martin Eiter wurde ein Konzept entwickelt, das sich in vielen Punkten auf die zeitgeschichtliche Forschung zu diesem Thema stützt. Die Texte wenden sich aber ausdrücklich an ein breites Publikum. Freunde der Gemeinde, BesucherInnen von Führungen, Lehrende, Studierende, Geschichtsinteressierte und alle StadtbewohnerInnen können in dem Buch bekannte und unbekannte Aspekte des jüdischen Lebens in Innsbruck finden.

Ein chronologischer Überblick, Lebensdaten einiger wichtige Persönlichkeiten und ein Literaturverzeichnis am Ende des Buches laden dazu ein, sich weiter in das Thema zu vertiefen. □



Niko Hofinger/Esther Pirchner/Sonja Prieth: Das jüdische Innsbruck. Sichtbares und Unsichtbares in Alltag und Erinnerung. Hrsg. von der Israelitischen Kultusgemeinde für Tirol und Vorarlberg, Limbus Verlag, Innsbruck 2019, 96 Seiten, 15 Euro.



Foto: Universität Innsbruck

v.l.n.r.: Rektor Tilman Märk, Ehren doktorin Anita Lasker-Wallfisch, Dekan Dirk Rupnov

Die Leopold-Franzens-Universität Innsbruck verlieh am 17. Oktober 2019 die Ehrendoktorwürde an die Holocaust-Überlebende Anita Lasker Wallfisch.

Anita Lasker-Wallfisch (*1925 in Breslau) ist Musikerin und Künstlerin von internationaler Bedeutung. Als Zeitzeugin und Überlebende des Holocaust ist sie eine wichtige Stimme gegen das Vergessen, für kulturellen Austausch und Verständigung, sowie für Offenheit und Toleranz.

1943 wurde Anita Lasker-Wallfisch als Strafgefangene nach Auschwitz-Birkenau deportiert. Als Cellistin war sie dort Mitglied des von Alma Rosé (Tochter des langjährigen Konzertmeisters der *Wiener Philharmoniker* Arnold Rosé und Nichte des Komponisten Gustav Mahler) geleiteten Frauenorchesters. Im Oktober 1944 wurde sie in das KZ Bergen-Belsen verlegt. Nach der Befreiung ging Lasker-Wallfisch nach London, wo sie 1948 das legendäre *English Chamber Orchestra* mitbegründete. Ihre Überlebensgeschichte

EHRENDOKTORAT FÜR ANITA LASKER WALLFISCH

hat sie unter dem Titel *Inherit the Truth* veröffentlicht.

In seiner Laudatio sagte Prof. Ivo Hajnal: „Die *Universität Innsbruck* ehrt in Person von Anita Lasker-Wallfisch eine prägende Figur der Zeitgeschichte: eine Persönlichkeit, die seit früher Jugend Widerstand geleistet und sich unbeirrbar gegen Verschweigen, Leugnen und Vergessen gestemmt hat; eine Persönlichkeit auch, die durch ihr Handeln und Wirken immer wieder unbeugsamen Mut an den Tag gelegt hat. Denn es erforderte Mut, als Zwangsarbeiterin anderen Zwangsarbeitern zur Flucht zur verhelfen. Es erforderte Mut, am 20. April 1945, fünf Tage nach der Befreiung durch die Britische Armee, in der BBC als erste Zeugin über Tod und Leben in den Konzentrationslagern zu berichten. Es erforderte Mut, sich wenige Monate später beim Bergen-Belsen-Prozess in Lüneburg den Peinigern entgegenzustellen und gegen sie auszusagen. Und es erfordert bis heute Mut, als Zeitzeugin das Erlebte in schonungsloser Direktheit zu schildern und immer wieder neu zu durchleben. In der Widmung ihres Buchs *Inherit the Truth* – Ihr sollt die Wahrheit erben – zitiert Anita

Lasker-Wallfisch Elie Wiesels frühen Aufsatz ‚Ein Plädoyer für die Toten‘: Jeder, der zum Vergessen beiträgt, vollendet das Werk des Mörders. Daher rührt die elementare Notwendigkeit, Zeugnis abzugeben – um sich nicht im Lager des Feindes wiederzufinden.“

Anita Lasker-Wallfisch ist nie müde geworden, im Sinne von Elie Wiesel Zeugnis abzugeben und sich so gegen Mörder und Feinde aufzulehnen. Seit sie am 20. April 1945 erstmals am Radio ihre Stimme erhob, sind ihre Berichte von einer schonungslosen Klarheit und beeindruckenden Direktheit gekennzeichnet. Sie lassen nicht den geringsten Spielraum für Zweifel oder Relativierungen, wie sie immer wieder an die Oberfläche treten.“

„Sehr geehrte Frau Dr. Lasker-Wallfisch, Ihr Vorbild macht uns umso entschlossener: Wir dürfen diesen 2.000 Jahre alten Virus des Antisemitismus nicht länger inmitten unserer westlichen Gesellschaften dulden – und gerade die Universitäten müssen hierbei vorangehen. Denn sie sind letztlich zu nichts anderem als der reinen, wahrhaftigen Aufklärung verpflichtet. Ich hoffe, die Universität wird dieser Verpflichtung und Ihrem mutigen Vorbild dereinst gerecht.“ □

Die von der IKG alljährlich verliehene **Marietta und Friedrich Torberg-Medaille** wurde in diesem Jahr an **Waltraud Barton**, die 2010 den Verein **IM-MER. Initiative Malvine – Maly Trostinec** erinnern gründete.

Zwischen 1942 und 1944 wurden bei Maly Trostinec, in Weißrussland, etwa 60.000 Menschen ermordet. Von 10.000 dorthin deportierten jüdischen Wienerinnen und Wienern überlebten nur 17. Im März 2019 erfolgte die feierliche Einweihung des Gedenksteins *Masiv der Namen* durch den damaligen Bundeskanzler **Sebastian Kurz**, gemeinsam mit IKG-Präsident **Oskar Deutsch**, sowie dem Präsidenten von Weißrussland, **Alexander Lukaschenko**.

In seiner Laudatio für die Ehrung von Waltraud Barton hob **Peter Huemer** nicht nur ihr intensives Engagement hervor, sondern unterstrich auch ihre Hartnäckigkeit, „diesen Ort vor dem Vergessen zu bewahren.“

„Was wusste die österreichische Öffentlichkeit damals über Maly Trostinec? Wenig, wenn überhaupt. Ich selber kannte den Namen des Ortes, wusste, dass dies eine Vernichtungs-



Foto: Katrin Brudek

stätte nahe Minsk war und dass es Transporte von Wien dorthin gegeben hat. Aber wie viele das waren, mit wie vielen Personen und welche mörderische Bedeutung gerade Maly Trostinec für das Wiener Judentum gehabt hatte, das wurde mir im vollen Umfang erst durch die unermüdliche Arbeit von Frau Waltraud Barton bekannt. Sie selbst wusste lange Zeit auch nichts. In der Familie wurde geschwiegen. In Österreich wurde nach dem Krieg Jahrzehnte geschwiegen. Aber irgendwann erfuhr Waltraud Barton, dass ihr Großvater vor der Ehe mit ihrer Großmutter mit einer anderen Frau verheiratet gewesen war, und dass der

Kontakt zu dieser ersten Frau auch nach der Scheidung nie abgebrochen war und in der Nazizeit weiter bestand. Und dass diese Frau Jüdin war, die sich nicht nur um den geschiedenen Mann, sondern auch um dessen Sohn von der anderen, die viel krank gewesen ist, gekümmert hat. Im August 1942 wurde sie abgeholt und nach Maly Trostinec deportiert. Dort ist sie ermordet worden.“

2009 fuhr Waltraud Barton nach Maly Trostinec, um diesen österreichischen Gedenkort zu besuchen. Und dort fand sie nichts vor, absolut nichts. Sie war, erzählt Frau Barton, „fassungslos“. Es gibt im österreichischen

Staatsarchiv die Deportationslisten mit allen Namen. Warum hatte sich nie jemand darum gekümmert? Von Mai bis Oktober 1942 fanden neun weitere Transporte mit jeweils rund 1.000 jüdischen Personen von Wien nach Maly Trostinec statt, wobei fast alle – Frauen, Männer, Kinder – unmittelbar nach der Ankunft ermordet wurden, entweder in Blagowschtschina erschossen oder im Gaswagen erstickt. Nach zehn Jahren unermüdlichen Einsatzes gelang es Waltraud Barton, die Aufmerksamkeit einer breiteren Öffentlichkeit zu erlangen.

Im März 2019 fand im *Haus der Geschichte Österreich* eine ergreifende Ausstellung über diese Vernichtungsstätte statt. Es gab zwar schon im Jahr 2011 eine Konferenz im *Wien Museum*, deren Beiträge 2012 von Waltraud Barton unter dem Titel *Ermordet in Maly Trostinec. Die österreichischen Opfer der Shoah in Weißrussland* als Buch herausgegeben wurde – jedoch gab es von offizieller Stelle nur wenig, beziehungsweise keine Unterstützung. Außerdem gab Frau Barton im Jahr 2015 *Maly Trostinec – Das Totenbuch* heraus.

Waltraud Barton erhielt zahlreiche Standing Ovations für ihr unermüdliches Engagement. □

belauscht & beobachtet

Die Eröffnung zur Ausstellung **Die Ephrussis. Eine Zeitreise** war in vielen Aspekten ein sehr emotionales Erlebnis. Erstmals, seit der Vertreibung der Familie im Jahr 1938, trafen sich über 40 Vertreter dieser Familie aus diversen Ländern, sowie aus verschiedenen Generationen in Wien, um diese bemerkenswerte Ausstellung zu sehen.

Trotz vieler Bemühungen von internationalen Museen war es Museumsdirektorin Dr. **Danielle Spera** gelungen, die Sammlung von 157 kleinen, japanischen Figuren, die aus Holz, Elfenbein oder Knochen geschnitzt sind und Netsuke genannt werden für zehn Jahre als Leihgabe nach Wien zu bringen. Darüber hinaus erhielt das *Jüdische Museum* das vor den Nazis gerettete Familienarchiv als Schenkung. Mit seinem Roman *Der Hase mit den Bernstein-Augen* machte der britische Keramiker **Edmund de Waal** das Schicksal seiner großbürgerlichen Wiener Familie Ephrussi weltweit bekannt. Während der NS-Zeit enteignet und vertrieben, gibt es nun eine kleine, späte Heimkehr.

Die Ausstellung *Die Ephrussis. Eine Zeitreise* zeichnet den Weg einer ebenso berühmten wie weit verzweigten Ringstraßen-Familie zwischen Russland, Österreich, Frankreich, Großbritannien, Spanien, den USA und Japan nach. Zeitweise zählten die Ephrussis zu den reichsten Familien der Habsburger Monarchie – ähnlich wie die Rothschilds.

Diese Zeitdokumentation, die 2021 auch im *Jüdischen Museum* in New York zu sehen sein wird, belegt mit Fotos, Videos, Urkunden und Kunstwerken den Werdegang dieser außergewöhnlichen Familie, die fast in Vergessenheit geraten wäre, gäbe es nicht diesen außergewöhnlichen Roman von Edmund de Waal. Die Ephrussis, die in den 1830er-Jahren in Odessa ihren Getreidehandel begonnen hatten, hinterließen Spuren in ganz Europa und später auf der ganzen Welt.

Den Kuratoren **Gabriele Kohlbauer** und **Tom Junker** ist es hervorragend gelungen, den Werdegang dieser weltweit verstreuten Familie zu vermitteln – besonders informa-



Foto: Alexander Ch. Wulz

Edmund de Waal, Danielle Spera, Doris Schmidauer, Alexander Van der Bellen

tiv und lesenswert ist auch der von den beiden herausgegebene Katalog. Bundespräsident **Alexander Van der Bellen**, Kulturstadträtin **Veronica Kaup-Hasler** sowie die zahlreichen Sponsoren betonten die außergewöhnliche Bedeutung dieser Ausstellung für Wien bei ihrer Eröffnung. Eine emotionale Rede von Edmund de Waal machte den Abend zu einem historischen Ereignis. „Wir sind hier keine Opfer. Wir restituieren unsere Geschichte, wir bringen die Geschichte einer Wiener Familie zurück nach Wien. Heute Abend bringen wir

zum Ausdruck, dass wir nach wie vor zu Wien gehören. Geschichte ist nie abgeschlossen, sie ist kompliziert und sie ist jetzt.“ Einen symbolischen Höhepunkt dabei bildeten die zwei jüngsten Anwesenden der Familie Ephrussi: Deren Aufgabe war es, die Riesentorte, die speziell für dieses Ereignis hergestellt wurde, anzuschneiden.

Eine höchst interessante und sehenswerte Ausstellung, die man nicht versäumen sollte. Sie ist noch bis 8. März 2020 im *Jüdischen Museum* in der Dorotheergasse in Wien zu besichtigen. □



Wolfgang Müller-Funk, Eveline Goodman-Thau, Ursula Ebel

Am 19. November 2019 hielt Prof. Dr. **Eveline Goodman-Thau** (Jerusalem) auf Einladung der *Manès-Sperber-Gesell-*

schaft in den Räumlichkeiten der *Österreichischen Gesellschaft für Literatur* die 5. *Manès-Sperber-Lecture*.

In ihrem Vortrag *Tränen im Ozean. Manès Sperber im Spiegel der Zeit*, verfolgte Eveline Goodman-Thau, deren Vater, wie Sperber, aus dem galizischen Zablotov in der heutigen Westukraine stammte, eine europäisch-jüdische Zeitreise vom Archiv zur Arche. Grundlage hierfür bildet Goodman-Thaus auch damit präsentiertes Buch *Vom Archiv zur Arche. Geschichte als Zeugnis* (Verlag Edition AV, Bodenbürg 2018). Es enthält auch ein autobiographisches Kapitel.

Ihren geschichtsmethodologischen Zugang beschreibt Goodman-Thau in dem Buch so: „dass wir in einer bedingten Zeit leben, in einer Gegenwart, die aus einem zurückgewandten Blick in die Zukunft schaut und Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft im sinnstiftenden Gedächtnis eines jeden Einzelnen verbindet, wo wir aus dem Archiv der Tatsachen einen Weg zur Arche der Zeugen-

schaft als Anfang suchen. In der Arche als Zeu-genschaft sind wir im Gegensatz zum Archiv immer selbst präsent, wir legen durch unsere Erfahrungen die Brücke zwischen Vergangenheit und Zukunft und bewirken durch unsere Erinnerung eine Umkehrung der Zeit und der Herzen: in jüdischer Tradition eine messianische Zeitwende.“

Zusammenfassend: Die Besinnung auf die Vernichtung des Europäischen Judentums und durch die Zerstörung seiner geistigen und lebendigen Traditionen im Abendland führt vom Archiv zur Arche – wo in der Gestaltung der Geschichte als Zeugnis, die Historie und das Gedächtnis aufgehoben sind.

Im Rahmen der Veranstaltung wurde Eveline Goodman-Thau außerdem die **Manès Sperber-Ehrenurkunde** vom Kulturwissenschaftler **Wolfgang Müller-Funk**, Präsident der *Manès-Sperber-Gesellschaft*, überreicht. □



CD: Tamar Radzyner *Mimikry*. Wien: Viennabackline 2019/VB01 2019, 20 Euro.
Bei Bestellung gemeinsam mit dem Gedichtband: Tamar Radzyner: *Nichts will ich dir sagen*,
Buch und CD zusammen nur 27 Euro (email-Bestellung an office@theodorkramer.at)

Das **Museum Niederösterreich** in St. Pölten lud zu einer interessanten Gesprächsrunde ein: mit Dr. **Hans Morgenstern**, pensionierter Dermatologe und letzter in St. Pölten lebender Jude; mit **Martha Keil**, Direktorin des *Institutes für jüdische Geschichte* (INJOEST) und **Reinhard Linke** (ORF NÖ).

Morgenstern schilderte einerseits seine Kindheit, die er im damaligen Palästina verbrachte und andererseits die schweren Jahre der Rückkehr 1947 ins Nachkriegsösterreich. Er zeigte sich auch sehr besorgt über die gegenwärtige politische Lage weltweit. Neben seiner Tätigkeit als Arzt nahm Morgenstern seine Arbeit gegen das Vergessen auf: Er sammelte tausende Biographien über jüdische Menschen, die auf einem künstlerischen oder wissenschaftlichen, wirtschaftlichen oder politischen Gebiet Bedeutendes geleistet hatten. Das Resultat dieser jahrzehntelangen Arbeit



Reinhard Linke, Hans Morgenstern, Martha Keil

In Wien wurde kürzlich im 9. Bezirk der **Ari-Rath-Platz** eingeweiht. Damit gedenkt man einem Mahner gegen Rassismus, Antisemitismus und Intoleranz. Rath wurde 1925 in Wien geboren und musste 1938 vor den Nationalsozialisten fliehen. Er war eines jener Kinder, die mit Hilfe der Kinder- und Jugend-Alijah unter der Leitung von Aron Menczer nach Palästina gelangten.

Ari Rath war ein bedeutender Journalist und Chefredakteur der *Jerusalem Post*. Erst ab den 1980er Jahren besuchte er wieder regelmäßig Wien. 2005 nahm Rath die österreichische Staatsbürgerschaft an. Als Zeitzeuge berichtete er an Schulen aus seinem Leben und leistete damit eine wichtige

Aufklärungsarbeit. Er starb 2017 nach einem Herzleiden in Wien.

Nach einleitenden Worten einer **Vertreterin des Vereins Servitengasse 1938**, sprachen Kulturstadträtin **Veronica Kaup-Hasler** und Bezirksvorsteherin **Saya Ahmad**, die anschließend gemeinsam die Tafel für die Platzbezeichnung enthüllten. Musikalisch umrahmt wurde die Einweihungsfeier von **Maren Rahmann**, die am Ende der Veranstaltung alle Anwesenden animierte, mit ihr gemeinsam das Lied *Hevenu Shalom Alechem* zu singen.

Der neu benannte Platz liegt vis a vis des *Lyceé des Français de Vienne* in der Nähe der Porzellangasse, wo Ari Rath seine Kindheit bis zur Machtergreifung Hitlers verbrachte. □

Foto: Petra Paul



Veronica Kaup-Hasler, Sayad Ahmad, Vertreterin des Vereins Servitengasse 1938, Maren Rahmann



Vordere Reihe v.l.n.r.: Esther Fritsch, Ehrenpräsidentin der IKG Tirol & Vorarlberg, Landeshauptmann Günther Platter, Botschafterin Talya Lador-Fresher

Foto: Land Tirol Graus

Am 23. Oktober 2019 wurde die Botschafterin Israels in Österreich, Frau **Talya Lador-Fresher**, im Rahmen ihres Abschiedsbesuches bei Tirols Landeshauptmann **Günther Platter** mit dem **Großen Tiroler Adler-Orden** ausgezeichnet. Mit diesem Or-

den würdigt das Land Tirol Persönlichkeiten, deren Besuch und Aufenthalt in Tirol oder deren hervorragende freundschaftliche Beziehung zum Land Tirol von besonderer politischer, wirtschaftlicher oder kultureller Bedeutung sind. □

Einen sehr berührenden Vormittag erlebten am 29. September 2019 alle Gäste im **Porgy & Bess** in Wien. Sie waren der Einladung **Joanna Radzyners** zu der Matinée *Kleiner Schrei: Tamar Radzyner* gefolgt, bei der die vertonten Gedichte ihrer Mutter, die Lyrikerin **Tamar Radzyner** (1927-1991) präsentiert wurden.

Es ist nicht einfach, die komplexen Gedanken dieser Frau, die das Konzentrationlager überlebte, jedoch kaum je darüber sprach und sich auch nur teilweise in ihren Gedichten offenbarte, zu erfassen. Erstaunlich ist auch die Tatsache, dass Tamar Radzyner ihre Gedichte und Gedanken in Deutsch verfasste, obwohl ihre Muttersprache Polnisch war: „Nachdem ich mein größtes Erfolgserlebnis – das Überleben – erreicht hatte, versuchte ich meinen überschüssigen Idealismus mit der politischen

Arbeit zu verbinden. Wie die meisten Versuche dieser Art schlug auch dieser fehl. Jetzt lebe ich in Wien als Hausfrau und Mutter und versuche, mir den Psychiater zu ersparen, indem ich meine Ängste in Gedichten niederschreibe.“

Zu Lebzeiten verband Tamar Radzyner auch eine tiefe Freundschaft mit **Georg Kreisler**, der sie auch förderte, indem er ihre Gedichte vertonte und sie im Rundfunk präsentierte.

Edgar Unterkirchner, Saxofonist und Komponist, sowie **Brigitte Kaiser**, Bühnen- und Filmschauspielerin, war es vorzüglich gelungen das zahlreich erschienene Publikum mit den vertonten Versen dieser außergewöhnlichen Lyrikerin in ihren Bann zu ziehen. Ihre CD *Mimikry* mit 21 Gedichten von Tamar Radzyner ermöglicht es, diese berührenden Verse sich immer wieder anzuhören. □

erschien 2009 im *LIT-Verlag* Wien als **Jüdisches Biographisches Lexikon**, eine Sammlung von bedeutenden Persönlichkeiten jüdischer Herkunft ab 1800. Das Vorwort verfasste Prof. Dr. **Anton Pelinka**.

Morgensterns Motivation, dieses umfangreiche Werk zu schaffen, sei gewesen, dass er es von Jugend an als unsagbar bedrückend, ungerecht und kränkend empfunden habe, dass Menschen, die derart viel zum Gemeinwohl, zum Fortschritt und zur Kultur ihrer Heimatländer beigetragen hätten, ausgegrenzt, verfolgt und schließlich sogar ermordet wurden.

Eine zweite, erweiterte Auflage sei bereits veröffentlicht, doch sein Material reiche schon für eine dritte Auflage. Diese zu realisieren, so Morgenstern – dazu fehle ihm aber zur Zeit die nötige Energie, obwohl er weiter sammelt und immer wieder etwas Neues entdeckt. □

© NÖMuseum Betriebs GmbH Foto: Monika Schaar

FOR SALE WITHOUT AGENT.
PRIME LOCATION IN NEVE TZEDEK, TEL AVIV.
EXCLUSIVE 220 M SQUARE PENTHOUSE ARCHITECTURAL DESIGN - KIMEL ESCHOLOT ARCHITECTS - T.A
LARGE LIVING, TWO BIG BALCONIES, MODERN KITCHEN MADE TO ORDER.
SECOND FLOOR; TWO BEDROOMS, PLUS MASTER BEDROOM.
BIG LIVABLE BASEMENT, PARKING.
CONTACT; NETTA, TEL.972 544221555 OR NETTA.ALROI@GMAIL.COM

Elegantes 220m² großes Penthouse in Neve Zedek in bester Lage ausgestattet von Architektenteam KIMEL ESCHOLOT ARCHITECTS - T.A privat zu verkaufen beziehungsweise zu vermieten.
Untergeschoß: Garage und großer Aufenthaltsraum
Erster Stock: Großzügiges Wohnzimmer, 2 Balkone, moderne Küche
Zweiter Stock: 3 Schlafzimmer
CONTACT; NETTA, TEL.972 544221555 OR NETTA.ALROI@GMAIL.COM



Wien Momente

Freizeit in Wien – so vielseitig wie Sie

Wien ist eine sehr lebendige Stadt mit einem vielfältigen Freizeitangebot – da bleibt keine Zeit für Langeweile. Egal ob Sie Lust auf Sport haben, kulturell interessiert sind oder einfach eine entspannte Zeit verbringen möchten: In Wien gibt es das ganze Jahr über interessante Veranstaltungen und immer viel zu erleben. Dank zahlreicher kostengünstiger und kostenloser Angebote bekommt man in Wien auch für wenig Geld sehr viel Freizeitvergnügen.

**Stadt
Wien**

freizeit.wien.gv.at und kultur.wien.gv.at